Conrad von Bolanden's
Gesammelte Schriften.

Volksausgabe.

Vierter Band.

Franz von Sickingen. Zweite Abtheilung.

1871.
Regensburg, New York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Franz von Sickingen.

Volksroman

von

Conrad von Bolanden.

Zweiter Theil.

Dritte überarbeitete Auflage.

Mit 2 Illustrationen.

1871.

Regensburg, New York & Cincinnati.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Franz von Sickingen.

Zweiter Theil.

Vor dem Zwinger.

Dann stahl ich alle Freundlichkeit vom Himmel,
Und kleidete in solche Demuth mich,
Daß ich Ergebenheit aus Aller Herzen,
Aus ihrem Munde Gruß und Jauchzen zog.

König Heinrich IV.

Der Reichsstadt Landau wurde die Auszeichnung, der Sammelplatz jener Pracht und Herrlichkeit zu sein, in denen Adel und Patrizier glänzten, die zur Tagfahrt im Monat August des Jahres 1522 daselbst zusammenströmten. Von zahlreichem Gefolge umgeben, zogen die fremden Gäste mehrere Tage hindurch von allen Seiten herbei. So weit das Auge von den Zinnen der Stadt die Landstraßen übersehen konnte, blitzten und leuchteten im Sonnenschein lichte Helme und Panzer der Ritter und edles Geschmeide geldstolzer Patrizier. Außerhalb Landau war auf den weithin sich dehnenden Wiesenmatten aus Zelten und Bretterhütten eine zweite Stadt entstanden, größtentheils von Reisigen und Lanzenknechten des Adels bewohnt. Kaum erlangten die Gäste von Stand in der Stadt selbst eine Herberge, obwohl die Einwohner gastfrei Häuser und Paläste

öffneten. Ueber den Eingängen aller ansehnlichen Wohnungen glänzten die Wappenschilder adeliger Herren, und mit Vergnügen gleitete das Auge über die langen Reihen von Bären, Leoparden, Löwen, Lindwürmern und anderer reißender, oder abenteuerlicher Thiere hin.

Die Theilnahme an der Tagfahrt war so außerordentlich, daß die wogenden Massen, vom Thurme der St. Stephanskirche betrachtet, die Stadt Landau zu überfluthen drohten. In allen Gassen und Straßen, sowie in der nächsten Umgebung Landaus, entfaltete sich ein reiches, buntes Treiben. Die Flaggen auf allen Zinnen, die Fähnlein auf den Zeltspitzen, die Tausende wallender Helmbüsche, die buntfarbigen Trachten der Edelleute, Patrizier und reisiger Knechte, das lichte Blitzen und Schimmern der Waffen und Rüstungen, gewährten einen Anblick, der sich nur auf vielen Seiten einigermaßen beschreiben ließe. Auch die prächtigen Häuser, mit ihren Söllern und Thürmchen, prangten in festlichem Putze. Schöne Laubgewinde, oft Sickingens oder Luthers Namen darstellend, wechselten mit reichgestickten Teppichen, mit Blumen und Allem, was die jedesmaligen Hausbewohner zur Ehre der hohen Gäste Kostbares ausstellen konnten. Jedenfalls verdienten jene riesigen Blumenkörbe, die an vielen stattlichen Wohnungen hingen und mit den schönsten Blüthen gefüllt waren, vor allem Sehenswürdigen den Vorzug. Von der Zinne des genannten Thurmes betrachtet, weilte das Auge wohlgefällig auf dem bunten Farbenschimmer dieser Riesenkörbe, deren Blumen durch alle Stufen des Farbenwechsels vom glühendsten Roth bis zum schmelzendsten Weiß prangten.

Was die Jahreszeiten nur allmählich hervorbringen, sah man hier vereinigt, stolze Rosen, reine Lilien und demüthige Veilchen. Aus dem Gedränge der Straßen blickte manches Auge zu diesen Blumen empor; vom kecken Edelknechte angefangen bis zum greisen Ritter, — Alle schenkten im Vorbeiziehen dem reizenden Anblicke einige Aufmerksamkeit. Hatten ja doch stolze Grafenburgen, einsame Felsenschlösser, wo bisher oft still und verborgen solche Blumen dufteten, beinahe aus allen Gauen des weiten deutschen Reiches ihre schönsten Blüthen hieher gesandt; denn es wird dem Beschauer auf dem St. Stephansthurme erlaubt sein, die Balkone mit riesigen Körben und darin die schönen, tugendreichen Edelfräulein mit den lieblichsten Blumen zu vergleichen.

Das dichteste Gedränge wogte um die alte Burg, ein weitläufiges Gebäude, in welchem Franz von Sickingen, nebst vielen Grafen und Herren, Herberge genommen. Der Magistrat Landau's ließ mit allen Bequemlichkeiten die alte Zwingburg, — vom Volke kurzweg „Zwinger“, genannt — einrichten; denn sie war gewöhnlich unbewohnt und diente dem Kaiser oder dessen Vögten zur Einkehr. Die Burg lag in Mitte der Stadt und war aus grauen, nur aus dem Groben gehauenen Quadersteinen erbaut, die ihr gerade kein freundliches Aeußere verliehen. An den vier Ecken erhoben sich ebensoviele feste Thürme, reichlich mit Schießscharten versehen, nach allen Seiten das Gebäude bestreichend. Zu der großen Altane über dem Hauptthore hatte der Bischof von Speyer, welchem Landau

verpfändet gewesen, noch zwei Balkone an den beiden Eckthürmen anbringen lassen, was den finsteren Ausdruck des Ganzen milderte.

Auf jedem Thurme überragte an hohem Maste die Reichsfahne zahllose Fähnlein des Adels. Oberhalb des Haupteinganges prangte das Reichswappen, umgeben von zahlreichen Schilden der Reichsritterschaft. Dem Reichsadler zunächst gewahrte man die Familienwappen der Sickingen, der Grafen von Solms, Leiningen, Fürstenberg, Hohengeroldseck und von Zollern, an welche sich im weiten Kreise die übrigen anschlossen.

Unmittelbar vor der Zwingburg lag ein großer, freier Platz, von alten Lindenbäumen in langen Linien durchschnitten. Unter dem kühlen, schattigen Dache dieser herrlichen Bäume standen allenthalben Tische und Bänke, von zahlreichen, mitunter sehr lustigen Gästen besetzt. Die wohlausgerüsteten Buden lieferten Erfrischungen jeder Art, aber trotz aller Emsigkeit vermochten die flinken Weinburschen kaum, die Wünsche der Gäste zu befriedigen. Lautes Lärmen und Geplauder belebte die große Versammlung, Harfen und Mandolinen erklangen, Würfel rasselten über Tische, der Reisige sang sein Lied und muntere Kriegsgesellen fielen wacker ein; selbst die Schalksnarren, mit ihren Fuchsschwänzen, Narrenstäben und Schellenkappen fehlten nicht. Mitten unter dem Gewühle lustiger Krieger sah man ernste Männer, um die Schultern schwere goldene Ketten, daran große Schaumünzen aus demselben Metall baumelten, mit reich verbrämten Leibröcken und allem Reichthum der Tracht,

wie solche die geldstolzen Patrizier kennzeichnete. Denn sehr viele Reichsstädte hatten ihre Abgeordneten zur Tagfahrt geschickt, und die Herren bewahrten selbst beim Humpen das Bewußtsein, in einer wichtigen und vielleicht gefährlichen Sache als Vertreter ihrer Städte hieher gesandt worden zu sein.

Außerhalb der Baumreihen waren Holzmassen zu einem hohen Scheiterhaufen gethürmt. Bei näherer Besichtigung ergab sich, daß alle Holzstücke aus Engeln, Heiligen und jenen Gegenständen bestanden, wie solche in katholischen Kirchen zur Erinnerung oder Verehrung aufgestellt sind. Die Evangelischen hatten nämlich aus den Kirchen alle Sinnbilder papistischer Abgötterei auf einen Haufen zusammengetragen. Da schon die bloße Gegenwart der hervorragendsten Häupter der Neulehre die Evangelischen begeistern mußte, abgesehen von den glühenden Predigten, welche täglich das Volk erbauten und erleuchteten, so wuchs der Scheiterhaufen stündlich an; denn nicht blos aus Kirchen, sondern auch aus Privatwohnungen wurden die Heiligen herbeigeschleppt. Um der Einförmigkeit dieses Verbrennens mehr Reiz zu geben, sollte zugleich in den Kirchengewändern des römischen Cultus ein stattlicher Umzug gehalten werden. Natürlich gab es nicht Wenige, die voll Neugierde dem Schauspiele entgegensahen.

Einen lebhaften Gegensatz zu den geräuschvollen Freuden rings umher bildete ein schöner Jüngling, welcher traurig am Stamme eines Baumes lehnte Der Weinkrug stand zwar vor ihm auf dem Tische

seine Lippen hatten ihn aber kaum berührt. Den übrigen Gästen des Tisches fiel anfänglich des Junkers schwermüthiges Wesen auf, bis sie, an seine Erscheinung gewöhnt, ihn weiter nicht mehr beachteten. Der schöne Träumer, wie ihn die lustigen Zecher nannten, stand unbeweglich da, mit überschlagenen Armen und gebeugtem Haupte, das er zuweilen erhob, um auf einen Balkon der Zwingburg hinüberzusehen, wo mehrere reich gekleidete Damen standen.

Heinrich von Windstein — denn er war es — beging eine große Unklugheit, die Tagfahrt zu besuchen. Stündlich rückte der Augenblick näher heran, wo der Gegenstand seiner ersten und darum glühenden Liebe durch die Vermählung mit Ulrich von Hutten ihm für immer entrissen werden sollte. Wäre er des Kaisers Fahne in den welschen Krieg gefolgt, vielleicht hätten das Getümmel der Schlachten und die Wechselfälle des Feldzuges seine junge Leidenschaft geschwächt, oder allmählich verlöscht. Allein der Junker war zu unerfahren in diesen Dingen, oder vielmehr, seine heftige Neigung gestattete ihm nicht ein ernstes Nachdenken über sich selbst, um zu erkennen, was die verlorne Ruhe wieder bringen könnte. Flucht und männliches, wenn auch schmerzliches Losreißen, hätte ihm vorzüglich die Klugheit anrathen müssen. Heinrich aber hielt gerade das entgegengesetzte Mittel für heilsam, — wie ein Opfer folgte er nach Landau, und die süßen Fesseln der Liebe wurden täglich stärker. Eine Unterredung mit Margareth, ein Lächeln von ihr, ja nur ein freundlicher Blick entschädigten ihn für tausend Qualen. Er glich einem Menschen, der

aus einer Zauberquelle trinkt, welche den Durst nicht stillt, sondern steigert. Huttens Braut vermied zwar mit vieler Behutsamkeit Alles, was Heinrichs Leiden vermehren konnte. Allein trotz aller Aufmerksamkeit, die eigenen Gefühle zu verbergen, entschlüpften ihr doch wiederholt Aeußerungen, welche dem scharfen Auge des Liebenden die wirklichen Regungen ihres Herzens verriethen. Obwohl diese Aeußerungen nicht in Worten, sondern in einem flüchtigen Blicke, in dem schnellen Wechsel ihrer Gesichtsfarbe bestanden, waren sie Windstein doch nicht entgangen. Von dem Maße ihrer Zuneigung hatte er aber keine Gewißheit, und die erhabene, fast ideale Empfindung seiner Neigung verhinderte ihn um so mehr, sich Gewißheit zu verschaffen, da von Seite des Fräuleins nichts geschah, um die Verbindung mit Herrn Ulrich aufzulösen. So seufzte der Jüngling unter den mächtigen Eindrücken einer ihm bisher völlig fremden Leidenschaft, ohne Hoffnung dieselbe jemals mit Erfolg gekrönt zu sehen, oder sich mit Entschlossenheit den Einflüssen dessen zu entziehen, was er nie erreichen konnte.

Von dem Balkone schaute er manchmal bei Seite zwischen den Bäumen hin, wo Herr Nikolaus mit einigen Patriziern am Tische saß. Der Freiherr plauderte in bester Laune mit dem grauköpfigen Siegwart von Langenstein, seinem alten Waffenfreunde. Die Mohrenkriege bildeten natürlich Gegenstand ihres Gespräches, und die ergrauten Waffenbrüder schienen durch die Erinnerung bestandener Gefahren, erlittenen Ungemaches und erfochtener Siege sich zu verjüngen.

Die übrigen Herren am Tische legten die Stirne in ernste, gewichtige Falten. Manche Zweifel wurden laut, ob selbst die mächtige Verbindung des niederen Reichsadels mit den Städten die beabsichtigte Umwälzung durchführen könnte. Im Falle des Gelingens waren die Vortheile außerordentlich. Alles Kirchenvermögen, — und dieses betrug an liegenden Gütern einen nicht unbedeutenden Theil des Reiches, — fiel den Bündischen anheim. Dazu sollten an die Stelle des alten, die Neigungen des Menschen hemmenden Kirchenregiments, die Freiheiten des neuen Evangeliums treten. Sickingens Kriegserfahrung ließ die Wenigsten am Glücke des Unternehmens zweifeln und die Meisten stimmten der lautgewordenen Ansicht bei, Sickingen zum Kaiser des neuen Reiches zu erheben. Nur Wenige widersprachen, auf die Bedrückungen hinweisend, welche Franz ehedem gegen die Städte sich erlaubt, und die im verstärkten Maße wiederkehren möchten, sobald der Feldhauptmann des Bundes zum obersten Herrn der künftigen Ordnung erwählt würde.

„So oft ich den Franz ansehe, kommt der Kaiser mir in den Sinn, — man könnte sagen, er ist zum Kaiser geboren!" sprach der Schultheiß Pfister aus Ulm, ein gutmüthiger Schwabe mit einem runden Bäuchlein, über das er häufig mit der flachen Hand wegfuhr, wenn er etwas von Bedeutung gesagt zu haben glaubte, wie im gegenwärtigen Falle.

„Zwei Kaiser im Reiche?" rief der reiche Goldschmied Faber aus Heilbronn. „Behüte Gott, — da gehen wir

nicht mit; denn zwei Kaiser sind eine größere Landplage, als der schwarze Tod und der Türke obend'rein."

„Ischt das wohlgethan, wenn Ihr nit mitgeht, Meischter Faber?" zankte der Schwabe. „Bei allen Heiligen, seht, — das ischt nit recht, wenn ihr Heilbronner andern Trumpf spielen wollt, als sämmtliche Reichsstädte."

„Heilbronn ist eine so gute Reichsstadt, wie jede andere, hat auch eine so vortreffliche Gesinnung, wie jede andere," sprach der Goldschmied; „was Ihr da aber merken laßt, muß Gran um Gran erwogen werden. Ein kitzlich Ding ist das, — zudem höre ich davon das erste Wort."

„Wirklich? Dann muß ich Euren feinen Kopf schon loben, Herr Faber! Hab's Euch doch nur so von Weitem läuten lassen, — i — ja, Ihr habt schon ein feines Gehör, das muß ich sagen." Dabei machte er Mienen und Bewegungen wie ein schwatzhaftes Weib, das Geheimnisse bewahren muß.

„Ist denn auch etwas an der Sache?" fragte der Heilbronner, zum großen Vergnügen des Schwaben.

„Ob etwas d'ran ischt?" that dieser gewichtig. „Schaut her, ich will euch die Geschichte rundweg erzählen. Ich weiß nit, ob Ihr den Huttener Ulrich kennt, — aber der ischt Euch ein hochgelahrter, aufgestutzter Kopf! Selbiger hat mir und den Abgeschickten von Nördlingen, Münster und Hagenau klar auseinandergesetzt, daß der Sickinger Franz muß Kaiser werden, und zwar ein Kaiser, wie die Städte ihn brauchen

können. — Freilich brachte Hutten uns die Sache solchermaßen bei, daß wir fein schweigen sollen und warten, bis das Thier aus dem Ei gekrochen ischt. Hab' auch Niemand nix gesagt; denn ich kann schweigen, wie Einer, wenn's sein muß. Aber da kommen Euch gestern Abgeschickte von gar zwanzig Städten und plaudern über das Geheimniß so laut, daß es die Spatzen auf den Dächern nachpfeifen konnten. Nun, — in solchem Fall kann ich schon mit Euch davon reden."

„Und auf welche Gründe stützte Hutten seine Behauptung?" forschte Faber weiter.

„Auf welche Gründe? Nun, — seht, das weiß ich juscht nit mehr. Kommt auf die Gründe auch gar nit an, wenn's klar ischt, daß der Sickinger Franz den Spanischen Carl wegbeißen muß."

„Ja," — scherzte Faber, „wenn Carl ein Mops und Franz ein Wolfshund wäre! Aber ich fürchte," setzte er bedenklich hinzu, „das möchte ein Beißen und Zerfleischen werden, davon Stadt und Land aus tausend Wunden bluten müssen."

Der Schwabe schien das nicht zu verstehen; denn er sah gedankenlos durch des Baumes Geäst, rieb dann freudig auf seinem Bäuchlein herum und rief: „Richtig, der Hauptgrund ischt mir doch im Kopf hängen blieben! Hört also, Meischter Faber und merkt auf; denn 's ischt Euch des Merkens werth. — Eure Stadt Heilbronn zahlt so gut ihre Zehnten und Gilten an die dickbäuchigen Aebte, wie Ulm. Jede Michaeli machen uns die Pfaffen auf den Boden unseres Stadtsäckels

hinabsteigen und wir hatten schon unsere liebe Noth mit den Klostergilten. Freilich sind wir's ihnen von Rechtswegen schuldig für den Grundpacht; — aber 's ischt nit dem lautern Evangelii gemäß, daß Prieschter und Mönche Wald und Feld und Jagd und Fischereien haben, — das hat Doktor Martinus Luther, ein kreuzgelahrter Mann, auf's Haar bewiesen. Also muß das abgeschafft werden und zwar unter dem Regiment des Kaisers Franz, der bekanntermaßen im Kloschterabschaffen männiglich vorgegangen ischt. Sind aber mal die Aebte und fetten Mönche begraben, Meischter Faber, dann hört's mit den Zehnten und Gilten von selber auf; — des ischt so klar, wie die Sonn' am Firmament," und Herr Pfister rieb in freudiger Zuversicht sein Bäuchlein.

„Alles recht," versetzte Faber; „wird sich aber Carl so abthun lassen, wie 'ne Schlafhaube?"

„Ei du lieber Herrgott!" rief staunend der Schultheiß. „Glaubt Ihr, man wird ihn fragen, ob er sich will abthun lassen? Der Luther hat's ihm prophezeit, daß er die längschte Zeit Kaiser gewesen ischt, und der Adel mit den Städten wird dafür sorgen, daß die Prophezeiung wahr wird. — He, — versteht Ihr's? Seht Ihr," setzte er schelmisch lächelnd hinzu; „d'rum hab' ich auch gleich 600 Gulden Kriegsgelder unterschrieben. Ihr wißt ja, was man aufgeschrieben, das kommt wieder zehnfach zurück, — und jeder muß den Vortheil seiner Stadt im Auge haben."

„Dieselbe Summe unterschrieb auch ich," sprach Faber, „aber nicht um den neuen Kaiser zu machen,

sondern um dem freien Evangelium auf die Beine und unseren Stadtsäckeln zu den Kirchengütern zu verhelfen. Dem tapfern Franz gab ich wohl meine Stimme zum Feldhauptmann, — ob ich sie ihm aber zum Kaiser gebe, das ist eine andere Sache."

„Euer enges Gewissen wird doch nicht Schuld sein am Widerspruche gegen Kaiser Franz?" sprach Herr Eichenlaub aus Straßburg und zwar im Tone leichten Spottes.

„Warum nicht?" versetzte Faber ernst. „Die Reichsstädte, wie jene vom Adel schwuren Carl Eid und Treue; beide zu brechen, habe ich keine Lust."

„Und wenn Ihr beide schon gebrochen habt, Herr Faber?" entgegnete Eichenlaub. „Ihr wißt doch, daß nach den Reichsgesetzen der Zweck unserer Verbindung mit dem Adel stark nach Verrath schmeckt. Habt Ihr nun den ersten Schritt gethan, weßhalb wollt Ihr den zweiten nicht thun, und im neuen Reiche den neuen Kaiser setzen?"

„Habt Ihr dazu nit gehört, Meischter Faber," rief der Schwabe mit kluger Miene, „wie der Reformator gestern den Text erklärte, — den Text vom neuen Kleid und vom alten Stück? Ein altes Stück paßt nit auf ein neues Kleid, d'rum paßt auch der alte Kaiser nit auf das neue Reich! Ischt das nit evangelisch und blitzgescheidt bewiesen?" und Herr Pfister sah gelehrt im Kreise herum. „Oder wollt Ihr gar dem lautern Evangelium Widerpart halten, das klar und schlagend darthut,

keinen Eid noch Treue halten zu dürfen, die gegen Gottes Wort streiten?"

„Durchaus nicht!" wehrte Faber. „Mein Widerspruch gegen Sickingens höchste Gewalt entspringt lediglich der Furcht, er möchte den Städten übel mitspielen. Ihr wißt ja," setzte er vorsichtig umblickend hinzu, „wie Franz in den Rheinlanden und in Württemberg mit den Städten umging."

„Seid unbesorgt!" sprach Eberhard aus Speyer, ein langes mageres, bewegliches Männchen, voll Eifer für die Neulehre und haßerfüllt gegen das Papstthum. „Sickingen ist unfähig, seinen Eid zu brechen; eher läßt sich der Ritter alle Glieder vom Leibe hauen. Mithin wäre jede Furcht überflüssig; denn er hat beschworen, das Wohl der Städte zu bedenken und bei Vertheilung der Kirchengüter streng sich an das Protokoll zu halten. Das Protokoll aber bestimmt den ersten Theil der Kirchengüter für die Prediger des lautern Evangeliums; den zweiten für die Magister, welche in aufgehobenen Stiften die Jugend unterrichten; die vier übrigen Theile werden gleichmäßig unter die Bundesglieder vertheilt, je nach Maßgabe der Hilfe, welche sie zur Förderung des großen Unternehmens leisteten."

Herr Pfister zog hier gar sauer das sonst behagliche Gesicht zusammen.

„Der Geizteufel verleitete mich, nur 600 Gulden zu unterschreiben," brummte er. Nach Maßgabe der Hilfe, — wären es doch 1200 Gulden!"

„Dieses Protokoll,“ schloß Eberhard, „wurde von Sickingen und allen Gliedern der Einigung beschworen, also können wir ganz ruhig sein.“

Hier wurden die Herren durch den Schultheiß der Stadt Landau unterbrochen, welcher mit höchst verdrießlichem Gesichte daher kam.

„Ist die Predigt aus? Kommen sie?“ rief ihm Eckart aus Mainz entgegen.

„Aus? — Hm!“ brummte der Schultheiß und setzte sich mürrisch an den Tisch.

„Was ist Euch denn?“ lachte Eichenlaub. „Donnerwetter — schneidet Ihr ein Gesicht! Man sollte just glauben, Ihr wäret an's Essigfaß gerathen, oder hättet eine Rauferei mit Eurer lieben Ehehälfte bestanden.“

„Was mir ist?“ brach der Schultheiß los. „Der Teufel soll dieses Lumpenpack holen! Denkt Euch nur, — da haben wir die Augustinerkirche, — längst der Stolz unserer Stadt, wegen ihrer Gemälde und kostbaren Standbilder voll Kunst und Schönheit. Von Weit und Breit kamen Fremde, die Kirche zu betrachten. Was geschieht nun? Unter Anführung eines tollköpfigen Schneiders von Annweiler, der behauptet, im zwölften Himmel die Engel posaunen gehört zu haben, bricht das vermaledeite Diebsgesindel in die Kirche, schlägt Alles zusammen, reißt die Gemälde von den Wänden und richtet diese herrliche Kirche so her, daß sie für einen Pferdestall zu schlecht ist.“

„Seid getrost!“ sprach Eberhard. „Wird nächste Woche im Speyergau das Hexennest ausgehoben, dann

könnt Ihr solches Bilderwerk genug haben zum Ersatz für den Schaden."

Der Schwabe rieb sein Bäuchlein, legte den Mund an Fabers Ohr und sagte: „Unter dem Hexennest ischt das Kloster Marienthal zu verstehen. Man sagt, die Nonnen hätten dort seit 400 Jahren Gold und Kleinodien aufgespeichert. Hei, — das wird ein köstlich Zugreifen werden!"

„Entschädigen?" rief der Schultheiß. „Wer kann uns entschädigen für das kostbare Gemälde, welches Meister Dürer malte, da er mit Kaiser Max in unserer Stadt weilte? Wer kann uns entschädigen für das Schnitzwerk aus Meister Engelbrechts kunstvoller Hand?"

„Ei was, — Ihr legt zu großes Gewicht auf solche Dinge!" meinte Eberhard. „Laßt der Volksbegeisterung freie Bahn. Unsere Kirchen müssen sauber werden von allem Gräuel des Papstthums."

„Nein, — nein!" zürnte der Schultheiß. „Das lose Volk treibt's doch gar zu toll unter dem Banner des lautern Evangeliums! Spricht man von Zucht, — flugs haben sie das freie Evangelium zur Hand. „„Papst, Werkheiliger, Götzendiener"" — schalten sie mich, da ich ihrem unsinnigen Zerstören wehren wollte."

Ein fernes Getümmel unterbrach des Schultheißen Klage. Unter den Zechern entstand eine lebhafte Bewegung, Alle schauten nach der Gegend hin, woher der Lärm kam. Stürmisches Volksgeschrei brauste durch die Straßen, das immer weiter sich fortwälzte und bereits im Gewoge um die Zwingsburg laut wurde.

Sickingen kehrte aus der Predigt des lautern Wortes zurück, welches, bei ungeheuerem Volkszudrange, Nikolaus von Amsdorf verkündet hatte. Dieser berühmte Reformator war nämlich an Luthers Stelle, in Begleitung mehrerer Häupter der Neulehre, nach Landau gekommen, so daß vom größern Theile der Kirchenstifter die Tagfahrt beehrt wurde.

Umgeben von glänzendem Gefolge, in Begleitung von Grafen, Baronen und Herren, umjauchzt von ungesund erregten Volksmassen, ritt eben Franz von Sickingen aus der St. Hubertusstraße gegen die Zwingburg heran. Obwohl die reisigen Knechte, an der Spitze des prächtigen Zuges, beinahe schonungslos in das Gedränge hineinritten, konnte derselbe doch nur langsam vorwärts kommen.

Nach allen Seiten hin freundlich dankend, saß Franz in kriegerischer Haltung auf dem stolzen Rappen, mit Leichtigkeit dessen Ungestüm zügelnd. Der hochstrebende Edelmann verstand es bekanntlich sehr gut, den Demagogen zu spielen und jenen Adelsstolz zu verbergen, welcher das Bürgerthum verachtete. Während manche ahnenstolze Herren aus Sickingens Umgebung verächtlich auf das tosende Volk herabblickten, war Franz die Herablassung selber. Er schien fast zu bedauern, diesem Schuhflicker und jenem Straßenfeger in brüderlicher Eintracht die Hand nicht reichen zu können. Dafür brauste es aber auch endlos fort: „Franziskus hoch, — freies Evangelium hoch, — Kaiser Franz hoch!“ Der letzte Ausruf machte einen besonderen Eindruck auf den Ritter.

Sein tiefstes Verbeugen und freundlichstes Zunicken geschah zwar immer nach jener Richtung hin, wo der Ruf erscholl: „freies Evangelium hoch!“ Allein man konnte in seinen glühenden Zügen lesen, daß der Ruf: „Kaiser Franz hoch!“ in des Mannes tiefster Seele wiederklang.

Die außerordentliche Pracht in Sickingens Anzug entsprach ganz der zugedachten Würde. Obwohl die ihn umgebenden Herren der verschwenderischen Tracht des Zeitalters Rechnung trugen, überstrahlte sie doch bei Weitem Sickingen. Bedeutungsvoll zog edles, blitzendes Gestein in Form einer Krone um sein rothsammtnes Barett. Neben reichen Goldstickereien zeigte der kostbare Mantel einige Pupurstreifen. Das enganliegende Wamms aus Goldstoff, war auf der Brust von den Schultern gegen die Hüfte hin geschlitzt, während senkrecht vom Halse gegen den Gürtel ab eine Reihe edler Steine lief. Die Krausen an Hals- und Handgelenken bestanden aus den feinsten Brabanter Spitzen. Das Wehrgehäng strotzte von eingewirkten Goldperlen, die zum strahlenden Eichenkranz sich kunstvoll zusammenstellten. Bis oberhalb des Knie's waren die Beinkleider geschlitzt und weit aufgepufft, bis zum Knöchel lagen sie eng an, mit geschmackvollen Ornamenten aus Goldstoff verziert. An den braunen, geschlitzten Schuhen klirrten goldene Sporne, das Schwert hatte goldenen Griff mit künstlichen Figuren geschmückt, und am Knaufe blitzte ein heller Stein von ungewöhnlicher Größe. Da die Sonne vom wolkenlosen Himmel ihre Strahlen niedersandte, entlockte sie Sickingens reicher Tracht solches Blitzen und Funkeln, daß man ohne geblendet zu werden, ihn nicht

anschauen konnte. Unmittelbar hinter Sickingen ritt Herr Ulrich, ebenfalls im kostbaren und geschmackvollen Anz'ige. Von weitem schon richtete er das Auge auf den Balkon der Zwingburg, wo die liebe Braut stand, und da er jetzt vorbeiritt, grüßte er freund.ich hinauf. Außer Hutten bewunderte noch manches Auge die schöne Maid vom Fleckenstein, welche im schönsten Kreise ihres Geschlechtes immer die Schönste blieb. Ebenso empfingen und erwiederten die übrigen Fräulein traute Grüße und bedauerten, daß der stattliche Zug so schnell unter dem dunklen Thorwege der Zwingburg verschwand.

„Wie schön Herr Ulrich im grünen Sammtrock mit den goldenen Tressen sich ausnimmt," sprach Adelheide von Löwenstein, wohl in der lobenswerthen Absicht, der Braut zu schmeicheln. „Ueberhaupt ist seine Tracht immer gewählt und macht dem guten Geschmack des Junkers alle Ehre."

„Ihr seid recht oberflächlich, Gräfin!" tadelte Kunigunde von Falkenstein, Margareths beste Freundin. „Wißt Ihr nichts Besseres an ihm zu loben? Wer wird auch die Männer nach ihren Kleidern beurtheilen?"

„Warum nicht?" versetzte Agnes von Leiningen, die wohl längst verblüht, doch das Streben zu glänzen nicht verloren hatte, weßhalb ihre Gewänder aus Gold- und Silberstoff, mit Steinen und edlem Geschmeide überladen waren. „Edle Tracht verräth edlen Sinn; ich möchte keinen Herrn, dem nur Bauerntracht gefiele."

„Und ich, wäre ich ein Mann, möchte keine Frau, der nur Putz gefiele," erwiederte Kunigunde. „Ihr

aber, Gräfin Adelheide, macht Euren Fehler wieder gut, was Euch leicht sein wird bei Herrn Ulrichs großen Eigenschaften."

„Sagt mir nur, — wo soll ich anfangen?"

„Das müßt Ihr selber finden; denn der Anfang verräth schon Eueren Geschmack," meinte Kunigunde.

„Zum Ersten," begann die schöne Gräfin, mit munterer Laune in die Aufforderung eingehend, „ist Herr Ulrich im Reiche der gefeiertste Dichter; zweitens der geistreichste und scharfsinnigste Schriftsteller; drittens ein sehr tapferer Ritter; viertens ein hübscher Junker; nur sollte er fünftens zu allen guten Eigenschaften eine theilnahmsvolle Hausfrau bekommen," — und sie blickte Margareth lächelnd in's Gesicht, die wirklich mit großer Theilnahmslosigkeit dem Gespräche zugehört, indeß ihre Gedanken anderswo zu weilen schienen.

„Geht Gräfin, Ihr habt eine spitzige Zunge, — unser schönes Kind so zu necken!" schalt Kunigunde.

„Unserem Gretchen geschieht ganz recht," sagte Agnes; „würde sie nicht manchmal gegeißelt, ich glaube, sie schliefe ein mitten im prächtigen Landau. Den ganzen Tag über hütet sie die Kammer, gleich einer Nonne, kaum genießt man das Glück, eine Stunde bei ihr sein zu können. Denkt Euch nur, was die Spröde that! Graf Robert veranstaltete gestern auf Burg Landeck ein schönes Fest. Da nun die Sage ging, Herr Nikolaus werde ebenfalls hinaufkommen und Huttens schöne Braut mitbringen, wurde fast das Schloß zu eng, alle Gäste

zu fassen. Doch was geschah? Als der Augenblick herankam, wo die Sitte Frauen erlaubt, mit Herren zu verkehren, schlich unsere Margareth mit ihrer Zofe hinauf zur Annakapelle und ließ die armen Herren vergebens nach ihrem Anblicke seufzen. Ist das nun recht?"

Obwohl Agnes im Tone leichten Scherzes dieses sprach, gelang es ihr doch nicht, gekränkte Eitelkeit und blaße Scheelsucht über die gemachte Erfahrung vollständig zu verbergen.

„Du thatest wohl daran, mein Gretchen! Wirst einmal eine gute Hausfrau werden," sprach liebevoll Kunigunde.

„Habt Ihr auch schon den Mann gesehen," fragte Adelheide, „welcher bezüglich des Ruhmes mit Herrn Ulrich im Streite liegt? Die ganze Stadt ist von ihm voll. Ich hörte einen Magister sagen: „„der Mann ist schöner als Apollo und tapferer als Mars!"" Könnte ich dieses Wunderding von Mann nur einmal zu Gesicht bekommen!"

„Wie heißt dieser Ritter ohne Furcht und Tadel?" forschte Gräfin Agnes, nachdem sie einen wohlgefälligen Blick auf ihre Gestalt im Fensterglase geworfen.

„In hundert Jahren vergesse ich seinen Namen nicht," lachte Adelheide; „aus „Wind" und „Stein" ist dieser Name zusammengesetzt, er heißt Heinrich von Windstein."

Eine rothe Gluth flog über Margareths Angesicht, die schnell außerordentlicher Bläße wich. Die lebhafte

Theilnahme aller Schönen für den gerühmten Windstein verhinderte indessen die Wahrnehmung einer Gemüthsbewegung, die jedenfalls befremdendes Staunen würde erweckt haben.

„Auch ich hörte diesen Junker vielfach rühmen,“ sagte Kunigunde in munterer Laune; „fast möchte ich die Glückliche unseres Geschlechtes beneiden, welche der Liebe solch eines Ritters würdig ist.“

„Er soll in der That ein Wunderjüngling sein,“ fuhr Adelheide fort; „denkt Euch nur, es heißt, er sei blöde wie ein Knabe, er wisse mit Frauen keine zehn Worte zu reden, ohne bis über die Ohren roth zu werden. Dabei sei er in der Schlacht grimmiger als ein Löwe, er schlachte für zehn Freundsberge und verdiene vollkommen den Namen „„rother Schlächter.““

„Ja, und wenn er zu Pferd sitze, sei er fester als ein Thurm und stattlicher, als ein St. Georg,“ fügte Kunigunde bei.

„Sein einziger Fehler bestehe darin,“ meinte Adelheide, „daß er zu sehr am alten Wesen hänge und von Neuerungen nichts wissen wolle.“

„Dann ist er wohl ein ächter Päpstler; — allerdings keine gute Eigenschaft!“ sprach die lutherisch-schwärmerische Agnes von Leiningen.

„Keine gute Eigenschaft?“ that Kunigunde verletzt.

„Nun ja, — in der Voraussetzung," antwortete Agnes, „daß viele widersinnige, abgöttische Dinge im Papstthum vorkommen."

„Natürlich!" sprach Kunigunde im Tone der Kränkung. „Darum, — und sonst aus keinem anderen Grunde geben sich die Lutherischen alle Mühe, solche widersinnige Dinge aus Kirchen und Stiften zu entfernen. Besondere Aufmerksamkeit schenken die löblichen Kirchensäuberer goldenen Gefäßen und Pretiosen, und in ihrem Eifer schlagen sie sogar jene todt, die sich ihren Räubereien widersetzen."

„Nennt das nicht Raub," sprach Agnes voll Eifer und nicht ohne Spott, „was das lautere Evangelium als Gottes Wille befiehlt. Zudem ist Niemand verwehrt, im Schmutze des Papstthums stecken zu bleiben. Nur hüte er sich, diejenigen Räuber zu heißen, die nach höherer Erkenntniß handeln."

„Vortrefflich Gräfin! entgegnete Kunigunde. „Diese höhere Erkenntniß entschuldigt Alles, selbst jene Bauern, die vorige Woche die Mönche zu Eußersthal aufhängten und die Nonnen in Eurem Gebiete vertrieben."

„Ueberlaßt doch Euer Hadern den Reformatoren," begütigte Adelheide; „für Frauen will sich das nicht ziemen."

„Gegründeter und gerechter Unwille darf auch Frauen nicht verwehrt sein," erwiederte Agnes. „Ein volles Jahr hindurch unterhält uns der Schloßkaplan mit den Mißbräuchen und Gräueln des Papstthums, und ich

schäme mich, jemals unter Roms Tyrannei geschmachtet zu haben."

„Geschmacksachen!" warf Kunigunde hin, indeß hohe Röthe ihr Angesicht überströmte. „Mir sind die rohen pöbelhaften Unterhaltungen lutherischer Prediger durchaus zuwider. Finde auch keinen Ruhm darin, die zügellosen Lehren des abtrünnigen, heirathslustigen Augustinermönches den sittlich strengen Grundsätzen der römischen Kirche vorzuziehen."

Auf diese derbe Rede folgte eine noch derbere Entgegnung, und so wurde unter dem schönen Geschlechte bereits Krieg geführt, als die Klingen der Männer noch in der Scheide ruhten.

Der rothe Schlächter.

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnam.

Schiller.

Den Frauenstreit unterbrach ein Vorgang, welcher schreiend gegen Agnes von Leiningen sprach. Kunigunde benützte jedoch diesen Vortheil zur Bekämpfung der heftig zankenden Gegnerin nicht, wahrscheinlich deshalb, weil dieser Vorgang zu sehr ihr weibliches Gefühl verletzte.

Die Plünderer der kunstvoll ausgeschmückten Augustinerkirche zogen eben heran, oder vielmehr, sie drängten sich mühevoll durch das Gewühl hindurch. Ueber ihren Köpfen hielten sie triumphirend die hölzernen Figuren, größtentheils schon verstümmelt. Dürers prachtvolles Gemälde, die Auferstehung unseres Herrn darstellend, hing zerfetzt, wie ein Mantel, um die Schultern eines Kesselflickers. Die zwölf silbernen Standbilder der Apostel, nicht sowohl durch das edle Metall, als durch die kunstvolle Arbeit eine besondere Zierde der Kirche, waren nirgends zu erblicken. Dieser Umstand entging dem erzürnten Schultheiß nicht.

„Sucht mir doch die silbernen Apostel und den güld'nen Augustin!" sprach er zu Eberhard, welcher in dem Anblicke des Scheiterhaufens schwelgte, der fortwährend durch neue Gegenstände papistischer Gräuel anwuchs. „Sucht mir dazu unsere liebe Frau mit dem Geschmeide auf dem Haupte! Dies Alles ist wohl nicht würdig, mit den übrigen Götzen verbrannt zu werden."

Eberhard wollte den Schultheiß nicht verstehen und stimmte mit voller Stimme in das Lied ein, welches vom Volke gebrüllt wurde.

O Papst, Papst, wie bist Du so gar verirrt,
Du bist ein Wolf und nit ein Hirt,
Daß Du so ganz erblindet bist,
Du bist, ich glaub' der wahr' Antichrist.

Was darf's viel Kramantzen und langer Red,
Der Papst und Kaiser Karolus ihr Beed,
Sind nit unschuldig an dem Blut,
Das jetzt der Türk vergießen thut.

O Papst, Papst fürchtest Du nit Gott?
Deine rothen Hüt' und beschorne Rott'
Han blutig und Raubwölfen Zähn
Ihr hättet gut Würstmachen gen.

Das Blut das Ihr vergossen hend
Läg es jetzt frisch an einem End,
Ihr möchtet All darinn ertrinken
Ja schier garnach ganz Rom versinken.

Unter Absingen dieses Liedes, — wenn anders dem wilden Geschreie der Namen Gesang beigelegt werden darf, — drängten sich die Kirchenplünderer durch das Gewühl.

In der Nähe des Scheiterhaufens blieben sie im Gedränge vollständig stecken, die hölzernen Figuren mußten von Hand zu Hand gehen, bis sie den Scheiterhaufen erreichten. Das stürmische Absingen eines neuen Spottliedes begleitete die Handlung, welches jedoch verstummte, als der Schneider, Prediger und Prophet Knebel in Begleitung zweier handfester Burschen erschien, die einen Mönch in ihrer Mitte führten. Knebel schritt hochmüthig voran, und verlangte mit feierlicher Stimme: „Platz für Gottes Streiter!“

Der Mönch, ein alter Mann mit grauen Haaren und abgehärmtem Gesichte, war auf schaudererregende Weise verstümmelt. Selbst die gefühllose Menge schien bei seinem Anblicke entsetzt, als das Opfer des Fanatismus unter Hieben und Stößen durch das Gedränge geschleppt wurde. Beide Ohren waren ihm abgeschnitten, in breiten Streifen rann das Blut über das dunkle Ordensgewand herab. Die verstümmelte Nase bot einen nicht minder abschreckenden Anblick dar, und dem Munde entquoll fortwährend dunkles Blut. Ein menschliches Gebein, wahrscheinlich die Reliquie eines Heiligen, war ihm gewaltsam in den Mund gepreßt und am Kopfe mit einer Schnur festgebunden.

„O Ihr Hunde, — Ihr Teufel!“ schrie Herr Nikolaus, schäumend vor Ingrimm, beim Anblicke des Verstümmelten. „Weg, — laßt mich den Schurken die Schädel einschlagen. O Ihr Heiden und Teufelsmenschen!“

„Um Gotteswillen! was beginnt Ihr?“ wehrte Langenstein, der mit Mühe den Freiherrn festhielt. „Bleibt, — das Volk würde Euch in Stücke reißen.“

„Immerhin, — laßt mich! Jener Bluthund muß seinen Theil haben,“ und er deutete auf Knebel, der, am Scheiterhaufen angelangt, ein Beil ergriff, sein grausames Werk zu vollenden.

„Ischt das klug, Herr Niklas?“ rief der Schwabe, welcher seine Bemühungen mit jenen Langensteins vereinte, um den Freiherrn von diesem lebensgefährlichen Vorhaben abzuhalten. „Dem Mönch könnt Ihr die Ohren nit mehr d'ran setzen, und wir alle zusammen sind nit stark genug, das wüthende Volk zu stören. D'rum seid gescheidt und laßt der Sache ihren Lauf.“

Der entrüstete Fleckensteiner schenkte weder dem klugen Schultheiß noch dem Waffenfreunde Gehör und war nahe daran, von beiden sich los zu machen. Da fiel sein Blick auf den nahen Balkon der Zwingburg. Margareth hatte des Vaters Absicht bemerkt und ihre abwehrenden Bewegungen gaben Zeugniß von der Größe ihres Schreckens. Herr Nikolaus starrte einige Sekunden hinauf, er glaubte die Thränen über das erblaßte Angesicht der Tochter herabrinnen zu sehen und ihre Beschwörungen zu hören. Abermals rang sie nach ihm die Hände, der grimme Fleckensteiner wandte sich um, ohne nochmals den mißhandelten Mönch anzusehen, aus Furcht, sein Entschluß möchte durch den erneuten Anblick des Opfers wankend werden.

Der Prediger Knebel fuhr in seinem blutigen Beginnen fort.

„Nehmt das Aas aus seinem verfluchten Schlund!“ gebot er, und die Reliquie wurde aus des Mönches

Mund genommen, wobei es sich zeigte, daß ihm mehrere Zähne eingeschlagen waren.

„Jetzt aufgemerkt, verruchter Götzendiener!" fuhr Knebel fort. „Du hast noch Zunge, Augen und Hände; schwörst Du nicht zur Stelle dem lautern Evangelium zu und bekennst, daß ich, Bartholomäus Knebel, Gottes wahrhaftiger Evangelist bin, — dann soll Dir die Zunge ausgerissen, die Hände sollen Dir abgehauen und die Augen ausgestochen werden. Also steht's klärlich im Gesetzbuche des Reiches Sion geschrieben, und muß, nach Meister Huttens Rath, allen störrischen Papistenhunden geschehen."*)

Der Angeredete stand gebeugten Hauptes schweigend da, und hatte Mühe, die wankende Gestalt aufrecht zu erhalten. Das Volk, jederzeit bereit, Schauspiele der Grausamkeit mit gefühlloser Lust anzuschauen, begann zu murren, da auf Knebels wiederholte Vorstellung der Mönch stumm blieb. Laute Stimmen forderten des Urtheils Vollziehung und Knebel zögerte nicht.

„Wahrhaftig, Gottes Geist schwebte nicht über mir," rief er, das Beil erhebend, — „wäre es nicht meine Lust, Moabiter und Amalekiter auszurotten, wie die Schrift sagt. Her da mit seinen Teufelskrallen!" befahl er und des Mönches Hände wurden auf ein Standbild gelegt; es stellte den Martyrer Hermenegild vor.

Unter den Zuschauern befand sich auch Doktor Faust; das Hohnlachen seines Menschenhasses im Gesichte,

*) Stud. u. Sk. z. Gesch. d. Ref. S. 142.

weidete er sich an den Qualen des Gemarterten. In Knebel erkannte Faust sogleich einen jener Schwärmer, wie solche die Reformation zahllos erzeugte. Da er berechnete, der Mönch würde das Händeabhauen nur einige Augenblicke überleben, fand er schnell eine Todesart, welche schauriger, langsamer und darum für des Astrologen teuflisches Gemüth genußreicher sein würde. Er trat zu Knebel heran und hielt das schon erhobene Beil zurück. Der Fanatiker sah ihm unwillig in's Gesicht, ohne seine Haltung zu verändern.

„Laßt ihm die Hände!" rieth Faust. „In drei Minuten hätte sich der Meßpfaffe verblutet und würde von der gerechten Strafe wenig fühlen. Wär's nicht besser, den Götzendiener sammt den Götzen zu verbrennen?"

Teuflisches Frohlocken zuckte durch Knebels Gesicht.

„Nicht Fleisch und Blut hat Dir solches eingegeben, Bruder!" rief er sich aufrichtend. „Ganz recht, verbrannt soll er werden! Hinauf mit dem Höllenbraten, — hinauf mit ihm!"

Bevor jedoch Knebels Befehl vollzogen wurde und ehe noch das Beifallsgeschrei der Menge ausgetobt, nahm die Scene plötzlich eine andere Wendung.

Obwohl die Straße so dicht voll Menschen war, daß jeder an dem Platze stehen bleiben mußte, wo er eben stand, sah man dennoch einen Mann mit Erfolg durch das Gewühl sich Bahn brechen. Seine hohe Gestalt überragte Alle, sein glühendes Angesicht war dem Scheiterhaufen zugekehrt. Vor der Brust hielt er

ein wuchtiges Schwert, das seiner Breite und Länge wegen viele Aehnlichkeit mit den Zweihändern hatte, so genannt, weil sie mit beiden Händen geführt und nicht am Wehrgehäng, sondern auf der Schulter getragen wurden. Mit der Rechten theilte er ohne besondere Anstrengung die Masse. Sein Haupt bedeckte eine Stahlmütze, auf der eine rothe Feder stack, die in einiger Entfernung, wie eine kleine Flamme, über dem dunklen Gewühle flackerte. Während er mit steigender Eile vorwärts drängte, wich vor dem Harnische des Mannes die Menge zurück, wie vor dem Kiele des Schiffes die zürnenden Wogen des entgegenströmenden Meeres. Manche Flüche und Verwünschungen wurden laut im Volke und bezeichneten die Bahn, welche Heinrich von Windstein nahm; denn nur er konnte Schwierigkeiten überwinden, die gewöhnliche Menschen würden erdrückt haben, ohne sie an's Ziel gelangen zu lassen.

Endlich stand Heinrich vor dem Scheiterhaufen. Drei Schritte vor ihm wurden eben dem Mönche die Hände grausam zusammengeschnürt. Windstein war beim Anblicke des Gemarterten wie versteint stehen geblieben. Der Ordensmann schlug gerade das matte Auge auf und ließ es mit stillem, ergebenem Schmerze auf dem Junker ruhen. Da flammte eine dunkle Gluth über Windsteins Angesicht, er stieß eine furchtbare Verwünschung aus, rannte den vor ihm Stehenden zu Boden, stürzte über ihn weg, Knebel entgegen, der mit häßlichem Grinsen die Stricke in das Fleisch des Mönches zog. Noch rechtzeitig griff der Prediger zur

Axt und warf sich voll Muth dem hereinbrechenden Krieger entgegen.

„Nimm das, Papistenhund!" rief Knebel, indem er gegen Windsteins Haupt ausholte. Sein Hieb erreichte jedoch das Ziel nicht; denn von Windsteins eisernem Faustschlag getroffen, der wohl einen Stier würde getödtet haben, stürzte Knebel mit zerschmettertem Schädel zu Boden.

Dieser Anfall geschah so plötzlich, daß Heinrich mit seinem Dolche die Stricke an des Mönches Hände bereits zerschnitten hatte, bevor die verblüfften Fanatiker des Predigers Tod rächen konnten. Jetzt aber drängte ein ganzer Haufen voll Wuth gegen den Ritter.

„Nieder mit ihm, — haut ihn in Stücke!" brüllte es von allen Seiten und tausend Hände erhoben sich zu des Jünglings Verderben.

„Was, ihr Bestien? Gegen mich wollt ihr zu Felde ziehen? Ha, nur heran!" rief der grimme Herr von Windstein und sein mächtiges, gefürchtetes Schwert fuhr aus der Scheide. Das flammende Auge des Ritters, das eiserne furchtbare Gesicht, — den schönen Zügen Heinrichs fast nicht mehr ähnlich, dazu die hohe Gestalt, welche Grimm und Wuth aufzutreiben schienen, hätten jetzt Herrn Nikolaus andeuten können, weßhalb dieser Krieger gemeinhin „rother Schlächter" genannt wurde. Durch den hochaufgethürmten Scheiterhaufen im Rücken gedeckt, stand er zum Kampfe bereit und erwartete den drohenden Angriff der tobenden Menge. Hätte der



„Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücke!" (pag. 221.)

blutdürstige Pöbel geahnt, wer ihm gegenüber stehe, er würde scheu zurückgewichen sein; denn im ganzen Reiche erklang Windsteins Waffenruhm, und das gemeine Volk war eher geneigt, Heinrichs Thaten bis in's Wunderbare und Uebermenschliche zu übertreiben, als dieselben herabzusetzen. Das Geschick aber wollte, daß Niemand den Furchtbaren erkannte, der einem Löwen gleich, zum verderblichen Sprunge bereit lag.

Die bisherigen Führer und Quäler des Mönches, zwei lange, knochige Burschen, stürzten zuerst mit ihren Aexten gegen den jugendlichen Helden. Man konnte nicht unterscheiden, ob Windstein mit einem Streiche Beiden die Köpfe vom Rumpfe hieb, oder ob er zweimal ausholte. Im letzteren Falle mußte der zweite Hieb mit Blitzesschnelle geführt worden sein; denn die Köpfe rollten zu gleicher Zeit auf den Boden und die hinsinkenden Leichname übergossen den Krieger mit zwei hochaufsteigenden Blutstrahlen. Die unmittelbaren Zuschauer dieser blutigen That wichen zwar erschreckt zurück, allein das dumpfe, drohende Murren der Masse brach in stürmisches Geheul aus und schon tief im Gewühle erhoben sich Waffen gegen Heinrichs Brust. Manche Stöße trafen des Kämpen undurchdringlichen Panzer, wiederholt sausten Streiche um sein nothdürftig geschütztes Haupt, und nur seine Geschicklichkeit in Führung des Zweihänders, seine Besonnenheit und die wunderbare Stärke des Armes konnten ihn retten. Bei jedem Stiche und Hiebe, die schnell abwechselten, je nachdem die Stellung des Angreifenden es forderte, sanken die

Körper in den Tod. Faust, der mit Vergnügen dem gräßlichen Würgen zusah, versicherte, Windstein habe öfter das Schwert mit beiden Händen gefaßt und zwei Leiber auf einen Streich mitten entzwei gehauen. Schnell bildete sich ein Wall von Leichen, und da die Vordersten oft wider Willen von der im Rücken drängenden Masse unter das gefräßige Schwert des rothen Schlächters getrieben wurden, dauerte das Gemetzel einige Minuten fort, bis ein Zufall dasselbe schnell beendigte.

Vor dem Beginne des Kampfes hatten nämlich die Edlen und reisigen Knechte am Treiben des Volkes keinen Antheil genommen. Einen höchst ergreifenden Anblick bot es dar, unter den schattigen Bäumen den munteren Verkehr zu sehen, die Würfel rasseln, Harfen und Lieder erklingen zu hören, indeß keine hundert Schritte entfernt das Blut in Strömen floß. Kaum wurde aber bekannt, ein Edelmann schlage sich mit dem Volke, als die Krieger von ihren Sitzen aufsprangen; — denn es muß bemerkt werden, daß, trotz der gegenwärtigen Einigung, zwischen Adel und Städten eine tiefe Spaltung bestand. Der Adel verachtete die Städter als feige Krämer, kaum werth, von ihm ausgeplündert zu werden, und lieber hätte der Adelsstolz die viel versprechende Verbindung aufgehoben, als den Standesgenossen der Volkswuth preisgegeben.

An der Spitze jener Herren, welche Heinrich zu Hilfe eilten, stand der riesige Melchior von Schauenberg. Mit Ungestüm drang er vor und der steigende Zorn jener Adeligen und Reisigen, die ihm folgten,

ließ ein allgemeines Blutbad befürchten. Kaum erkannte jedoch Herr Melchior den Windsteiner, als er stehen blieb und große Lust zeigte, zum Humpen zurückzukehren.

„Vorwärts doch!" drängte der ihm folgende Seckhendorf. „Schmach über uns, wenn diese Hunde trotz unserer Gegenwart den Ritter niederhauen!"

„Pah, — das werden sie nicht!" rief Schauenberg. „Wir können ganz ruhig unsere Humpen leeren und warten, bis der rothe Schlächter sie alle zusammengemetzelt hat."

„Was — der rothe Schlächter ist's?" rief Seckhendorf sich vordrängend, um jenen gefürchteten Degen kämpfen zu sehen.

„Ha — ha! Zum Lachen ist's doch," meinte Schauenberg. „Kommt mir gerade vor, als ob Spatzen einem Falken zu Leibe gingen."

Schnell hatte sich der Ruf: „der rothe Schlächter ist's!" von Mund zu Mund fortgepflanzt, Zagen und Schrecken unter der Menge verbreitend. Viele, kurz vorher sich noch bemühend, den Kampfplatz zu erreichen, wichen entsetzt zurück. Alle senkten die Waffen, das Getöse wich einem dumpfen Gemurmel und der Streit ruhte.

„Ihr habt wacker aufgeräumt, Heinz!" rief ihm Schauenberg zu. „Donnerwetter, — den Landauer Spießbürgern wird der Schwank im Andenken bleiben! Wie die Kerle daliegen; — Keiner rührt sich mehr."

„Merkt's Euch Leute, was es heißt mit Adeligen anzubinden!" prahlte Wurtlingen.

„Zumal mit Windstein, dem tapfersten Kämpen im Reiche, dem Ihr dazu vielen Dank schuldig seid; denn oft schützte er Eure Krämer gegen die Lanzen des Adels," sprach Seckhendorf.

„Ja, — dies mag des Schlächters einziger Fehler sein," brummte Schauenberg; „er steht zu viel auf Seite der Krämer."

Solche Reden wurden gewechselt, indeß man die Leichname wegtrug, und sie waren nicht geeignet, das gute Einverständniß zwischen Adel und Städten zu fördern.

Windstein verließ sogleich nach Beendigung des Streites mit dem Mönche den Kampfplatz. Einige Schritte vom Scheiterhaufen entfernt, stieß er auf seinen Rottmeister Kurd.

„Heiliger Antonius, wie seht Ihr aus!" rief dieser, mit besorgten Blicken seinen Herrn musternd. „Ihr seid doch nicht verwundet?"

„Nicht im Geringsten," antwortete Heinrich. „Hilf mir nur, diesen armen Mann in unsere Herberge bringen."

„Ein Bote des Trierer Churfürsten ist angekommen," erzählte Kurd, während er voraus ging und Bahn machte. „Der Knecht hat eilige Botschaft und nach seinem sauren Gesichte zu schließen, lautet selbe nicht zum Besten."

Windstein stand mit jenem Fürsten in naher Beziehung und hatte ihm gegen die Landfriedensbrecher, deren Raubanfällen besonders Richards Gebiet ausgesetzt war, bedeutende Dienste geleistet. Der Junker erkannte sogleich, daß wichtige Gründe den Churfürsten zu dieser außerordentlichen und eiligen Botschaft bestimmen mochten. Unter allerlei Vermuthungen und zu langsam für seine Neugierde, schritt Heinrich seiner Herberge entgegen.

Der Astrologe Faust hatte sich von dem Gedränge unter einen Bogen zurückgezogen und hier Kurds Rede bezüglich der Trierer Botschaft vernommen. In Folge seiner genauen Kenntniß von Sickingens Planen und Handlungen, errieth er sogleich die Ursache dieser ungewöhnlichen Sendung des Churfürsten. Die vernommene Kunde erfüllte den Gelehrten mit einer Mischung von Aerger und Neugierde, und bald murmelte er, in Gedanken versunken, in den Bart:

„Was wird der Junge thun? Kann er Landau verlassen, — dieses Landau, welches das Kleinod seines Herzens birgt? — Unmöglich! Die gegenwärtig ihn beherrschende Leidenschaft überwiegt alle Rücksichten gegen Richard, Kirche und Reich. — Hm — Menschen, diese Verächtlichsten unter allen Zwei- und Vierfüßlern, werden doch nur von Eigennutz für Besitz oder Genuß geleitet; — wirklich gäbe es eine Tugend, würde einmal Jemand gegen seinen Vortheil aus sogenannten höhern Gründen handeln. — Nein — niemals bringen Menschen Opfer, es sei denn aus Eigennutz. — Er

kann unmöglich fort, zu starke Bande halten ihn hier fest. — Aber," fuhr der Doktor nach einigem Nachsinnen weiter; „wer weiß, wie hoch Richards Verheissungen sind, und nichts ist dem Menschen heiliger, als die höchste Erfüllung seiner Wünsche; — vielleicht — vielleicht könnte der Junge das schöne Ding, die Margareth, über noch schöneren Dingen vergessen! Abreisen darf er aber nicht, — wie könnte ich sonst den Hutten quälen? — Ich muß etwas thun, — muß dazwischentreten, — will gegen Richards Versprechen noch größere setzen, — will aber die vielgerühmte Pflicht dem schlauesten Pfaffen zum Trotz ihm vorhalten, — auf der einen Seite Befriedigung des Eigennutzes, auf der anderen die Pflicht — nichts als die kahle, dürre Pflicht, — will doch sehen, was diesen edlen Ritter zieht. Ha, — wenn er der Pflicht gehorchte! — Faust, dies wäre ein Stoß, ein Stoß, welcher Dein ganzes System erschütterte."

Mit einiger Aufregung verließ der Gelehrte seinen bisherigen Standpunkt und trat sogleich den Weg zu Windsteins Wohnung an, welche er in demselben Augenblicke erreichte, als einige Bilder aus Heinrichs Zimmer getragen wurden. Die Wirthin, ein wohlgenährtes, junges Weib, deren unanständige Kleidung noch Fortschritte in der ohnedieß so üppigen Tracht jener Zeit gemacht zu haben schien, stand mit verdrießlichem Gesichte im Gange. Fortwährend geiferte sie Windsteins Knechte an, welche mit den Bildern an ihr vorübergingen, und Faust kam ihr gerade recht, um ihrem

Zorne Luft zu machen, dem die Knechte klüglich ohne alle Erwiederung auswichen.

„Euer Herr zeigt keinen Geschmack, — nicht den geringsten Geschmack!“ schalt sie. „Die ganze Welt soll urtheilen, ob dies nicht die schönsten, — die angenehmsten, — die natürlichsten Gemälde sind! Ja, die ganze Welt soll urtheilen; da seht, — Herr, seht dieses Bild,“ fuhr sie fort, Kurd ein Gemälde aus der Hand nehmend und es Faust zeigend. „Kann's was Angenehmeres geben, — ist die Darstellung nicht ganz der Natur entnommen?“

„Vortrefflich, — ein sehr schönes und feines Gemälde!“ lobte Faust mit lächelndem Munde, nachdem er stillschweigend das höchst anstößige Bild betrachtet hatte, auf welchem einige Frauen dargestellt waren, die nach Ablegung des letzten Kleidungsstückes im Begriffe standen, in das Bad zu gehen, indeß hinter dem Gebüsche versteckt, mehrere Jünglinge die Badenden belauschten.

„Ein sehr reizendes Bild,“ sprach Faust; „schöne Frauen unter solchen Verhältnissen zu sehen, ist gewiß anziehend.“

„Und dennoch hat der schöne Junker vom Windstein befohlen,“ klagte das Weib, „die Bilder, mit denen ich ihn angenehm überraschen wollte, sogleich aus dem Zimmer zu schaffen.“

„Hat er das? — Nun, — der Junker hat eben noch einen ganz veralteten Geschmack,“ sprach Faust.

„Gewiß wird er durch Eure Bemühung in dieser Beziehung gebessert werden.“

„Denkt Euch nur,“ grollte die Wirthin, „die alten wüsten Gemälde mit den Götzen und Todtenköpfen, mit den glühenden Rösten, Zangen und abscheulichen Marterwerkzeugen, mußten wieder aufgehängt werden. Dazu fand er in irgend einer Ecke ein Crucifix, dem er die größte Ehrerbietung erweist. Ist das nicht zu arg? Ist das nicht papistisch?“ *)

„Sehr arg,“ bestätigte der Doktor. „Euer schöner Gast steckt noch tief im Papstthum, welches schönen Frauen, und wäre es auch nur in Gemälden, nicht jene Aufmerksamkeit zu schenken erlaubt, wie das freie Evangelium.“

Während Faust so sprach, trat ein anständig gekleideter junger Mann heran, dessen trübe Mienen tiefes Leiden verriethen. Bei seinem Anblicke brach das Weib in zorniges Geifern und Schmähen aus. Ihre leidenschaftlichen Bewegungen machten es sogar dem jungen Manne rathsam, in sicherer Ferne zu bleiben.

„Schon wieder da, — fort aus meinem Hause, Du Schuft!“ schrie die Wüthende. „Fort, — packe Dich, was hab' ich mit Dir zu schaffen? Den schmutzigsten Gassenjungen ziehe ich Dir vor, — fort mit Dir!“

---

*) In der Reformationszeit wurde es Sitte, die Heiligenbilder durch Bildnisse der Reformatoren und Gemälde der schändlichsten Art zu ersetzen. Siehe Wizel. Catechismus ecclesiae 1535. C. c. 3 b.

„Agnes!“ — begann der Geschimpfte mit sanfter, aber fester Stimme, als die Wirthin einige Augenblicke ausschnaufte. „Heute sollst Du mich zum letztenmale sehen, im Falle Du auf deinem sündhaften Vorsatze beharrst.“

„Zum letztenmale? Gottlob, — hätte ich Dich nur in meinem Leben nicht gesehen! Und weßhalb bringst Du mir auch dieses letztemal Deine abgeschmackte Gestalt unter die Augen?“

„An Deinen Eid soll meine Gegenwart Dich erinnern;“ entgegnete er. „Mein ehelich angetrautes Weib bist Du!“

„Ich Dein Weib, — ich Dein Weib?“ unterbrach sie ihn. „Allerdings war ich es, nun aber bin ich Deiner los und ledig durch das freie Evangelium.“

„Dann gib mir wenigstens das Versprechen, in Ehre und Züchten zu leben und ich will Dich weiter nicht belästigen.“

„Nein, solch ein thörichtes Versprechen zwingst Du mir nicht ab, — thue was Du willst, und ich thue, was ich will. Wähle ich einen Mann nach meinem Geschmack, geht's Dich nichts an, — verstehst Du?“

„Und bist Du diesen satt, nimmst Du den dritten, — nicht?“

„Versteht sich,“ erwiederte sie, „wenn ich abermals das Unglück hätte, einem so widerwärtigen Menschen zu verfallen, wie Du bist. Jetzt fort, — sage ich zum letzten Male, oder ich werde Dich aus meinem Hause werfen lassen.“

„Nicht nothwendig, ehrloses, eidvergessenes Weib, — ich gehe! Aber dort Oben sollst Du mich wiedersehen, Nichtswürdige, — dort Oben, vor dem ewigen Rächer des Meineides und des Ehebruchs.“

Nach diesen Worten, die in ruhigem, beinahe feierlichem Tone gesprochen worden, wandte er ihr den Rücken.

„Gottlob, — nun werde ich ihn gewiß los sein,“ sagte sie. „Tausend Dank dem erleuchteten Martinus Luther, — im Papstthume wäre ich den Lästigen niemals los geworden.“

„Ich wünsche Euch Glück zu einer Wahl, die Euren Geschmack länger fesselt,“ sagte Faust und schritt der Thüre zu, welche zu Windsteins Zimmer führte. Er betrat ein prächtig eingerichtetes Gemach, worin sich nur Veit befand, der auf Fausts Befragen gegen eine zweite Thüre hindeutete. Beim Eintritte bot sich dem Astrologen eine solche Ueberraschung dar, daß er festgebannt am Eingange stehen blieb.

Auf einem Tische stand nämlich ein ungewöhnlich großes und mit vieler Kunst gearbeitetes Crucifix. Der rechte Arm war dem Gekreuzigten zwar abgeschlagen, aber die lebendige Theilnahme, welche die kunstvolle Arbeit dem Beschauer abzwang, ließ anfänglich diesen Mangel übersehen, um ihn nachher desto schmerzlicher fühlen zu lassen. Ergreifend und ausdrucksvoll war das Angesicht des Gekreuzigten. Der Künstler hatte den erschütternden Augenblick gewählt, als der Heiland mit

emporgerichtetem Haupte die Worte ausrief: „Mein Gott, — mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Dieses Verlassensein, verbunden mit den Qualen an Leib und Seele, einer Alles und für Alle sich hinopfernden Liebe, prägte der Künstler mit solcher Meisterschaft dem Holze ein, daß man ohne Bewunderung und Rührung den Crucifixus nicht betrachten konnte. Vor dem Tische kniete Heinrich von Windstein. Seine Hände lagen gefaltet auf dem Tische, sein schönes Angesicht war dem Gekreuzigten zugekehrt, und sein großes Auge, dessen furchtbarer Ausdruck in der Schlacht Männer zittern machte, ruhte gläubig und mild auf dem Antlitze des sterbenden Erlösers.

Faust stand unbeweglich und der Eindruck, welchen der Anblick des betenden Jünglings auf ihn vorübergehend ausübte, schien nicht ohne Anflug von Erschrockenheit zu sein. Sogleich aber fuhr ein hämisches Lachen über sein Gesicht und schnell, als wolle er eine Handlung unterbrechen, die ihn belästigte, trat er auf Windstein zu und legte seine Hand auf dessen Schulter. Mit hohem Erröthen erhob sich der junge Mann.

„Ihr seid in heiligen Betrachtungen ebenso erfahren, wie im Kampfe!“ begann der Astrologe, ein widerlich süßes Lächeln im Gesichte.

„Verletzende Eingriffe gegen Ehre und Glauben, weise ich jederzeit zurück,“ entgegnete Heinrich ernst.

„Sehr löblich!“ sprach Faust, jene Würde annehmend, die er seinem Aeußern zu geben verstand. „Obwohl Eure strenge Gewissenhaftigkeit, Herr Ritter, die Erfolg-

losigkeit meines Besuches beinahe mit Gewißheit voraussetzen läßt, möchte ich doch keine Gründe sparen, die Euch bewegen könnten, Richards Ansuchen keine Folge zu geben."

„Wovon sprecht Ihr?" fragte der Junker nicht ohne Staunen.

„Von des Trierer Churfürsten Ansinnen an Euch, gegen Sickingen ihm Beistand zu leisten! — Oder hättet Ihr die Botschaft noch nicht erhalten?"

„Allerdings habe sie erhalten," antwortete Windstein, mit Blicken der Verwunderung den Astrologen messend. „Aber — wie ist es möglich, daß Ihr davon wißt?"

„Solche Dinge zu erfahren, ist für den Astrologen eine Kleinigkeit, — ich weiß davon!" sprach Faust. „Nun möchte ich vorerst aus Eurem Munde vernehmen, ob Ihr geneigt seid, dem Bischofe zu willfahren."

„Allerdings, — mein Entschluß steht fest," entgegnete Heinrich. „Morgen werde ich nach Hause zurückkehren und nach einiger Frist, welche die Zurüstung erheischt, an der Spitze meiner Knechte nach Trier aufbrechen."

„Und die Gründe zu diesem schnellgefaßten Entschlusse?"

„Liegen auf flacher Hand," sagte Windstein. „Eid und Treue binden an Kirche und Reich, — gegen Beide beginnt Sickingen den Kampf durch Ueberziehung des Churfürsten von Trier."

„Ganz richtig!“ sprach Faust nach kurzem Schweigen. „Ihr habt Sickingens Plane getroffen. Diese sind nach Euren Grundsätzen reichsverrätherischer Art. Doch hört,“ — und der Doktor trat einen Schritt näher, indem er seinen Ton in jenen des Wohlwollens verwandelte, „obwohl Eid und Treue Euch zwingen, dem Fürsten Beistand zu leisten, müßt Ihr dennoch in Sickingens Heer gegen Richard kämpfen, — diesmal müßt Ihr andere Rücksichten der Pflicht zum Trotze gelten lassen.“

„Andere Rücksichten? Nimmermehr, — selbst das Leben muß der Pflicht zum Opfer fallen,“ erwiederte Heinrich mit Entschiedenheit.

„Freilich, junger Freund! Allein es gibt Rücksichten, die theurer sind, als das Leben. Im Falle Ihr Stillschweigen gegen Jedermann gelobt, will ich von solcher Rücksicht mit Euch sprechen.“

Der Jüngling gab das verlangte Wort und horchte mit vieler Spannung auf des Doktor's Rede.

„Auf geheimnißvollen Wegen, die gewöhnlichen Menschen unzugänglich sind,“ begann der Doktor, „erhielt ich Aufschluß über einen Punkt, der Euch nahe gehen muß und worüber ich zu wiederholten Malen mit Euch sprechen wollte. Nun ist es höchste Zeit. Hört! — Margareth von Fleckenstein und Ihr seid nach dem Willen der Planeten bestimmt, dieses Leben in der engsten Verbindung zu durchlaufen. Ob die Neigung Eures Herzens der Bestimmung der Planeten entspricht, konnte ich bisher nicht erfahren, wohl aber wurde mir enthüllt, daß jenes reizende Geschöpf von der zärtlichsten, fast leidenschaft-

lichen Liebe zu Euch entbrannt ist. Der sündhafte Ehrgeiz des alten Freiherrn griff aber störend in diese Vorherbestimmung, indem er seine Tochter wohl einem vielgerühmten Manne geben will, — aber einem Manne, den Margareth nicht liebt und nicht lieben kann. Hier zu Landau soll Margareth die Beute dieses nichtswürdigen, heuchlerischen Ulrich von Hutten werden, und Ihr allein seid im Stande, die Kette langer Leiden von der schönen Fleckensteinerin abzuwenden."

Hier schwieg der Doktor und sah in das entfärbte Angesicht des Jünglings, dessen Verwirrung ihm nicht sogleich eine Erwiederung gestattete. Faust saß lauernd, wie eine Katze.

„Ich bin zu Allem bereit," sprach endlich der betroffene Herr von Windstein. „Keine Beschwerde und kein Opfer sollen mich abhalten, das Fräulein zu retten."

„Gut!" fuhr der Doktor fort. „Ich bin im Besitze eines Geheimnisses, welches den Freiherrn von Fleckenstein ebenso Ulrich verabscheuen lehren wird, wie er ihn bisher hochschätzte. — Aber," fügte Faust mit gewichtigem Tone hinzu, „nur unter der Bedingung kann ich für Euch thätig sein, daß Ihr gegen Richard in Verbindung mit Sickingen kämpft."

Windstein erblaßte.

„Unmöglich," — sprach er mit hohler Stimme; „verlangt all mein Gut, — mein Leben, nur verlangt solche Pflichtverletzung nicht."

„Als ob es nicht Eure Pflicht wäre, einen Menschen zu retten, — dazu einen Menschen, der Euch so un-

ausſprechlich liebt," ſagte Fauſt, mit geheimer Freude an des Jünglings Qualen ſich weidend. „Die geſtellte Bedingung iſt unabänderlich, — wählt!"

„Um Gottes Willen — Fauſt, hier gibt es keine Wahl! Zu Reichsverrath meine Hand bieten, — Klöſter verheeren und Altäre umſtürzen? Hieße dies nicht, unter des Teufels Fahne kämpfen?"

„Ah — die Furcht ſchreckt Euch vor Meiſter Beelzebub?" lachte Fauſt. „Dächte ich doch, in Margareths Arme wäre man im Himmelreich und ſelbſt gegen die Hölle ſicher. — Vergeßt dazu Sickingens Dankbarkeit nicht, der mit Ehren und Gütern ſeinen tapferſten Waffengenoſſen überhäufen wird."

„Schweigt von Belohnungen!" rief Heinrich. „Würde mir die Krone des deutſchen Reiches, — ja die Herrſchaft der ganzen Welt angeboten, keinen Augenblick zögerte ich, ſolches Anſinnen mit Verachtung zurückzuweiſen."

„Ohne Zweifel! ſagte Fauſt. „Mir dünkt aber, die ſchönſte Maid im Reiche ſei mehr werth, als die ganze Welt. Ah — wüßte ich von ſolchem Weſen mich geliebt, — Pflicht, Leben, Seele und Alles würde ich um ihretwillen d'ran ſetzen. Doch Ihr habt nur Sinn zum Schlachten und Würgen, den Himmel der Liebe kennt Ihr nicht. — Laſſen wir die Sache fallen, ſie möge unter uns nicht berührt worden ſein. — Folgt immerhin Eurer Pflicht und würde auch darüber das reizendſte, liebvollſte Geſchöpf zum unglücklichſten unter der Sonne," ſchloß der Aſtrologe und ſtellte ſich, als wolle er gehen.

„Bleibt, — geht nicht!“ rief Windstein, den Doktor am Arme fassend.

„So ändert Euren Entschluß, — aber schnell; denn meine Zeit ist abgemessen,“ drängte Faust.

„Um Gotteswillen, laßt Euch erweichen, ändert Eure Forderung!“ bat der Jüngling.

„Ueberflüssiges Gerede!“ that der Doktor ärgerlich. „Meine Forderung kann nicht geändert werden; entweder überlaßt das Fräulein ihrem elenden Schicksale, oder erfüllt die gestellte Bedingung.“

Windstein schwieg und stand gesenkten Hauptes und blaßen Angesichtes vor dem Astrologen, der nicht ohne stille Befriedigung seines menschenfeindlichen Herzens, den furchtbaren Kampf der Pflicht gegen die Macht der Liebe in des Jünglings Zügen las. Wie verloren starrte Heinrich mit Blicken voll Schmerzen vor sich hin, einem Menschen gleichend, dessen Inneres von den qualvollsten Empfindungen zerrissen wird.

„Seid Ihr bald zu Ende mit Eurem unbegreiflichen Abwägen?“ drängte Faust.

„Ich bin zu Ende — ja!“ antwortete Heinrich, sein Haupt erhebend. „Möge Gott ihr Helfer sein, — ich kann es nicht!“

„Ist dies Euer letztes Wort?“

„Mein letztes!“

Der Doktor machte eine stumme Verbeugung und nahte langsamen Schrittes der Thüre, als wolle er noch eine Gnadenfrist zum Widerrufe gestatten. Heinrich rief ihn aber nicht zurück, sondern ließ die Gestalt des Astrologen unter dem Eingange verschwinden. Von seinem Angesichte war zwar die ungewöhnliche Bläße noch nicht gewichen, als er nach Fausts Weggehen bewegungslos auf demselben Flecke stehen blieb, aber ein unbeschreiblich hehrer Ausdruck sprach aus seinem ganzen Wesen. Er glich einem Sieger, der nach furchtbarem Kampfe seinen mächtigsten Feind niedergeworfen.

Ein gelöstes Verhältniß.

Wer's seinem Freund
Auch treu und redlich meint,
Ist, wie mich dünkt, werth,
Daß Gott und Welt ihn ehre.
Athenäos.

Windsteins blutiges Gemetzel bildete den ganzen Tag hindurch den fast ausschließlichen Inhalt des Gespräches in und außerhalb der Stadt. Man bewunderte des Junkers außerordentliche Stärke und Kühnheit. Erblickten auch nicht Alle in der Rettung des Mönches eine edle That, so wagte doch Niemand, Jenen zu widersprechen, die Heinrichs Heldenmuth und Edelsinn priesen.

Besondere Freude über Windstein's Blutarbeit empfand Ulrich von Hutten; denn er gedachte dieselbe zu des Nebenbuhlers Verderben auszubeuten. Er stellte eine wohlberechnete Anklage gegen Windstein zusammen, worin dessen grausames Verfahren gegen die Neugläubigen nicht den letzten Platz einnahm. Er hoffte mit Gewißheit, Sickingen zur Gewaltthat gegen einen Mann treiben zu können, mit dem er bei Verlust der Volksgunst nicht befreundet sein durfte. Auch unterließ er nicht, einige

seiner Getreuen das Volk gegen Windstein hetzen und schüren zu lassen, so daß am Abende in den Weinschenken bittere Reden gegen den Junker fielen. Es wurden sogar gegen Sickingen Klagen laut, der als Hauptmann des freien Evangeliums dessen Anhänger durch Päpstler schlachten lasse.

Hutten frohlockte, als ihm am folgenden Morgen seine Späher derartige Aeußerungen berichteten. Er wollte nur den Schluß der Morgensitzung abwarten, um seinen finsteren Plan auszuführen.

Vor Beginn dieser Sitzung eilte Herr Ulrich hinab in den Garten, welcher sich hinter der Zwingburg befand. Leichten Schrittes, Haß im Herzen und ein rachesüchtiges Lächeln in den Zügen, durchschritt er die geschmackvoll angelegten Pfade. Der Lärm des Tages schwieg in dem Schloße noch vollständig; denn die Herren wurden den Tag hindurch müde mit Berathen, und am Abend konnten sie nicht vom Humpen wegkommen, so daß die besten Morgenstunden dem Schlafe gehörten. Still und ruhig lag der Garten. Lieblicher Blumenduft würzte die Luft, Blüthen und Gesträuche wechselten in den mannigfaltigsten Farben und Formen, indeß im Gebüsche die Nachtigall ihr schönes Lied sang. Dazu kam das wohlthuende, heimliche Geplätscher des Brunnens, dessen mehrere Fuß hoher krystallener Strahl in das marmorne Becken herabfiel.

Hutten sah und hörte nichts. Seinen Gedanken vollständig hingegeben, schritt er sinnend durch die Pfade. Zufällig fiel sein Blick in die etwas entfernte Garten=

laube, wo er mit freudiger Ueberraschung die minnigliche Braut gewahrte. Das Edelfräulein saß hinter einem Tische, auf dessen Marmorplatte ihr Arm gestützt war, während das Haupt gedankenvoll in der Hand ruhte. Ihr schönes Auge war niedergeschlagen und die nassen Wimpern, so wie die hellen Tropfen auf dem Tische verriethen, daß sie geweint hatte. Ohne alle künstliche Zierde floßen die zarten Locken ihres Haares auf Schulter und Brust herab, um das Haupt von einem silbernen Reife zusammengehalten. Ebenso entbehrte ihre Kleidung jedes Schmuckes; ein himmelblaues Kleid, bis zum Halse hinaufreichend, umhüllte ihre schlanke Gestalt.

Leisen Schrittes und ganz dem Eindrucke dieser reizenden Erscheinung folgend, nahte Ulrich der Laube und nicht eher gewahrte ihn das Fräulein, bis er vor ihr stand. Durch den düstern Trauerflor tiefen Wehes, welcher über ihrem Antlitze lag, schimmerte es wie edle Entrüstung, als ihr Blick den Edelmann traf. Mit keinem Lächeln begrüßte sie ihn, und da Hutten nach einer überschwänglich süßelnden Begrüßung Miene machte, neben ihr sich nieder zu lassen, stand sie schnell auf. Dieser kalte Empfang verwirrte den Bräutigam nicht im Mindesten. Er wußte ja, daß Margareth ihn nicht liebe, daß sie nur das Opfer seiner Leidenschaft und Ränke war. Lediglich seiner Kunst und der Schwachheit des Freiherrn dankte er das Verhältniß zu ihr, auch war es ihm nicht unbekannt, daß sie mit den qualvollsten Empfindungen der nahen Vermählungsfeier entgegensah. So unnatürlich Huttens Benehmen erscheint, hängt dasselbe dennoch mit jenen freien Grundsätzen der Humanistik

zusammen, die sich über alle Begriffe von Ehre und zarten Rücksichten hinwegsetzen. Aehnliche Verhältnisse trieben wohl manchen liebenden Jüngling in Tod und Verzweiflung; — Hutten dagegen hielt solchen Schritt für thöricht und lächerlich. Er gehörte zu Jenen, die rücksichtslos um des Genusses willen die Rose brechen, nach ihrem Verwelken aber die Dornen ihr entgelten lassen, die sich ihrem Pflücken entgegensetzten. Die Furcht allein beunruhigte den Junker, das Edelfräulein möchte mit Entschlossenheit sein Bewerben abweisen, selbst dem innigsten Wunsche des ehrgeizigen Vaters entgegen, die Tochter mit dem gerühmten Helden des Tages — nach neuerer Sprachweise — zu vermählen.

Der glatte Mann fing an, allerlei Süßigkeiten auszukramen, wurde aber durch eine abkühlende Bemerkung unterbrochen.

„Ihr habt wohl gehört von Windsteins heldenmüthiger That, sprach sie. Ich sah gestern mit Verlangen dem Besuche des Junkers entgegen, um meine Bewunderung und all mein Lob ihm zu bezeugen. Leider kam er nicht.“

„Wie, schönstes Kind?“ sprach Hutten betreten. „Alle Bewunderung wollt Ihr ihm zollen? — Sagt, — was bleibt dann noch für Euren Ulrich?“

Er schwieg und lauschte der Entgegnung. Allein Margareth sah ihm fest und ruhig in's Auge, ohne ein Wort zu erwiedern.

„Zollt immerhin dem jugendlichen Helden Eure ganze Bewunderung,“ versetzte er mit erzwungenem Lächeln; „bleibt mir nur all’ Eure Liebe! Und diese besitze ich ja, nicht wahr, holde Margareth?“

„Unsere Neigungen stehen nicht immer in unserer Gewalt, Herr Ulrich,“ entgegnete das Fräulein. „Selten können wir jene von unserer Liebe ausschließen, die wir bewundern müssen.“

Aus Huttens Auge blitzte es wie Rachedurst und schnell schlug er den Blick nieder, um diese Bewegung zu verbergen.

„Ei, da hätte ich ja alle Ursache eifersüchtig zu werden! scherzte er. Dank dem glücklichen Einfall Eures Vaters, noch hier zu Landau unsere Vermählung zu feiern,“ fuhr er fort, nicht ohne das befriedigende Bewußtsein, dem Fräulein wehe zu thun; „denn eher wird der Stachel der Eifersucht die seligen Bewohner des Himmels geißeln, als mich, sobald das heilige Band der Ehe meines holden Weibes Treue, wo möglich noch unerschütterlicher gemacht, als meiner lieben Braut Zuneigung schon gewesen.“

„Allerdings sprach mein Vater von der nahe bevorstehenden Vermählung,“ sagte sie, ohne den Blick vom Boden zu erheben. „Hoffentlich gibt er diesen Gedanken wieder auf, da ich um meine Zustimmung nicht einmal gefragt wurde.“

„Er that es nicht, weil er Eurer Zustimmung zu Allem gewiß ist, was ihn glücklich macht,“ versetzte

Hutten mit schlauem Lächeln. „Wäre es möglich, daß ein böses Geschick unsere Verbindung wieder auflöste, — ich glaube dies würde dem alten Manne das Leben kosten.“

Er sprach dies mit einigem Nachdrucke.

„Mir aber würde Euer Verlust das Herz brechen!“ setzte er im Tone erkünstelter Vernichtung hinzu.

Das Fräulein schien diese Betheuerung nicht zu hören, lebhaft ergriffen und erschüttert durch den Gedanken, einen Entschluß durchzuführen, der ihres Vaters sehnlichsten Wunsch vernichten würde. Denn sie hatte wirklich beschlossen, Verhältnissen ein Ende zu machen, welche Huttens kluge Berechnung zusammengewoben und welche sie bisher aus Schonung gegen ihren Vater nicht gestört hatte.

„Unmöglich konnte es meinem Vater mit der Vermählung Ernst sein, sprach sie. Es wäre dies mehr, als übereilt. Ist ja doch über unsere Verbindung noch keine bestimmte Erklärung über meine Lippen gekommen!“

Gerade als das Gespräch diese für Ulrich peinigende Wendung genommen, erschien Herr Nikolaus im Garten. Kaum erblickte er Beide, so eilte er ihnen mit fröhlicher Miene entgegen.

„Ah, da seid ihr ja, meine Kinder!“ rief er mit kräftiger Stimme. „So ist's recht!· Für meine alten Augen gibt's keinen angenehmeren Genuß, als Euch vertraut beisammen zu sehen.— Wäre nur der verdammte

Bundestag schon geschlossen! Der Teufel führte da einige Plaudertaschen aus Goslar und Augsburg herbei, die einen Floh zum Ochsen aufblasen durch ihre Rednereien. Müßte ich ihr Geschwätz nur fünf Minuten anhören, ich glaube, es würde mich zum Bersten bringen. Höre jede Sitzung zehn bis zwölf Sprecher, weiß aber zum Glück keine zehn Worte von Allem, was sie gesagt haben. Nur gut, daß mein alter Langenstein da ist, — wir thun uns gütlich in den Mohrenkriegen. — Aber damit zieht sich die Sache immer in die Länge. Seht Kinder, kaum kann ich's erwarten, bis des Priesters Segen Euren Bund geheiligt hat."

Es lag einige Feierlichkeit in Fleckensteins letzten Worten, besonders aber jene Wärme, welche den innigsten Wunsch seines Herzens verrieth.

„Wir lagen eben im Streite über den glücklichsten Zeitpunkt meines Lebens, sprach Hutten. Meine liebe Braut meint, Eure Feststellung unserer Vermählung hier in Landau sei nicht Ernst gewesen."

„Nicht Ernst?" wiederholte der Freiherr. „In solchen Dingen scherzt man nicht, Margareth."

„Gewiß nicht, Vater! Aber gerade um ihrer Wichtigkeit willen darf man sie nicht übereilen. Bisher dachte ich noch nicht an meine Verlobung mit Herrn Ulrich, noch weniger an meine Vermählung. Zwei Jahre Bedenkzeit wäre nicht zu lang, um solchen Schritt zu thun."

„Was ist das?" sprach der Freiherr, indem er bedächtig seine Arme übereinander schlug, einen rauhen Blick seiner Tochter und einen forschenden Hutten zuwerfend.

Fleckensteins Aerger und Verwunderung entsprang der völligen Unkenntniß der Lage, worin das Fräulein Hutten gegenüber sich befand. Hätte er die Qualen geahnt, welche seine Wahl der Tochter verursachte, — oder hätte der biedere Herr Huttens völligen Abfall vom Glauben der Väter und dessen Streben gekannt, auf den Trümmern des alten Reiches ein neues, heidnisches zu errichten,*) — er würde ohne Zweifel den Junker von seiner Tochter hinweggepeitscht haben. Der Freiherr ahnte jedoch hievon nichts, obwohl er wiederholt Gelegenheit hatte, belehrt zu werden. Den ehrgeizigen Alten erfüllte nur der Gedanke, den Glanz seines Geschlechtes durch die Verbindung seiner Tochter mit dem vielgerühmten Ulrich von Hutten zu erhöhen. Darum übersah er Alles, was dieser leidenschaftlich erfaßten Bestrebung entgegen war. Dabei richtete der schlaue Junker Worte und Benehmen, in Fleckensteins Gegenwart, immer so ein, daß der Alte vollständig mit ihm zufrieden sein mußte. Das Fräulein las deutlicher in Ulrichs Seele; sie anerkannte zwar die vorzüglichen Eigenschaften des Junkers, theilte jedoch nicht die hohe Meinung des Freiherrn. Aber eine, — man möchte sagen, sündhafte Unterwürfigkeit unter ihres Vaters Willen, und eine mißverstandene Liebe, welche sich dessen Wunsch nicht widersetzte, aus Furcht, den alten Herrn zu betrüben,

*) Stud. u. Skzg. z. Gesch. d. Ref. S. 134—314 —

ließ sie niemals zu offener Erklärung kommen, obschon sie manchmal leichte Andeutungen ihrer Abneigung gegen den Auserkorenen durchblicken ließ.

Als sie nun des Vaters Auge in düsterm Unmuthe auf sich gerichtet sah, schwankte sie abermals zwischen ergebener Unterwürfigkeit und entschiedenem Widerspruche.

„Euer Wille war stets der meinige, lieber Vater! begütigte sie. Ihr habt mir die Wahl vorgezeichnet, — wäre sie auch für mein ganzes Lebensglück verderblich, — Ihr dürftet dieses Opfer fordern! — Nur um Aufschub bitte ich. Drängt mich nicht zum Altare."

Diese Worte, denen ihr kindliches Zartgefühl jede Schärfe benahm, enthielten dennoch einen sehr deutlichen Fingerzeig. Herr Nikolaus verstand ihn aber nicht, sondern legte des Fräuleins Widerstreben in ganz anderer Weise aus, — zum Beweise, wie sehr Jenen das richtige Urtheil mangelt, die in Plänen, Vorurtheilen und Leidenschaften befangen sind.

„Pah, — mit deinem Aufschub! rief er. Ich weiß nicht, unter welchen Bildern Du den Ehestand Dir vorstellst; jedenfalls ist Deine Einbildung von der Sache viel zu finster. Aber das macht sich schon, Gretchen! Deine Mutter war das nämliche zimperliche Ding, wie Du, als ich sie freite. Immer Auffchub und Aufschub hieß es da, und als sie mit mir vor den Stufen des Altares stand, wurde sie so kreideweiß, wie Dein Brusttüchlein da. Nachdem aber die Handlung vorbei war, gab's kein liebenswürdigeres Wesen, als Deine selige Mutter. Also, laß Deinen Aufschub fahren Margareth!

— Seht, Herr Ulrich, meine Greth hatte von Kindesbeinen an ihre Eigenheiten, dürft darum kein besonderes Gewicht darauf legen, wenn sie jetzt auf diesen Aufschub versessen ist; das ist eben wieder eine Eigenheit. So war's 'ne Eigenheit von ihr, alle Bewerber abzuweisen, die vor Euch kamen. Sogar der junge und schöne Herzog von Lothringen mußte wieder heimreiten. Man sollte fast glauben, sie sei für Euch bestimmt gewesen und habe nur auf Euch gewartet; denn vom ersten Augenblicke an wollte sie Euch gut."

„Eurem Gaste durfte ich mein Wohlwollen nicht entziehen, Vater," sprach das Fräulein, gleichsam zur Abwehr gegen die ihr unterschobene Neigung für Hutten. „Herzog Anton von Lothringen und die Uebrigen, kamen ja nicht als Gäste gegen Fleckenstein geritten, sondern als Bewerber um meine Hand, deßhalb konnte ich ihnen auch anders begegnen, als Herrn Ulrich."

„Sieh nur die Spitzbübin!" lachte der Freiherr. „Ihr werdet Euer liebes Kreuz mit ihr haben, Freund Hutten! Sie will sich einmal in gewissen Dingen nicht gefangen geben."

„Solche Eigenschaften machen sie nur liebenswürdiger," antwortete Hutten, wie versunken im Anblicke des reizenden Wesens.

„Ihr hättet nur sehen sollen," plauderte der Alte weiter, „wie sie mich ansah, da ich Eure Bewerbung ihr vortrug. Sie wußte ihre Freude so geschickt zu verbergen, was eben wieder eine ihrer Eigenheiten ist, — daß selbst mein geübtes Auge Mühe hatte, den Herzens-

jubel unter dem finstern Schleier herauszufinden, den sie über ihr schönes Gesichtchen gezogen. Fast meinte ich, der ruhmreiche Held und Poet bekäme einen Korb, wie der arme Herzog von Lothringen."

„Hätte Herzog Anton Herrn Ulrichs Fürsprecher gehabt," entgegnete sie ernst, „würde auch er dieselbe schweigende Antwort erhalten haben, — weder „ja" noch „nein," um Eures Fürspruchs willen, Vater!"

„So, — um meines Fürspruchs willen? Was soll das heißen, Margareth?" rief der Fleckensteiner, die Augenbraunen zusammenziehend.

Hutten begab sich außer den nothwendigen Hörerkreis und machte sich mit herabhängenden Weinreben zu schaffen, indem er vor sich hinmurmelte: „Kommt nur die Zeit, wo ich Dich hassen kann, wie ich jetzt Dich lieben muß, stolzer Engel, — dann erkenne Deinen Herrn!"

„Keine Umschweife, Margareth," rief der Freiherr in rauhem Tone; „hast du Bedenken, heraus damit!"

„O drängt mich nicht, Vater! bat sie. Nehmt Eure Bestimmung zurück, vergönnt mir wenigstens Aufschub, wenn Eure Wahl" —

„Zum Teufel mit Deinem Aufschub!" brach der Fleckensteiner los. „Glaubst Du, man trifft solche Vorbereitungen, um sie wegen Eurer Weiberlaunen wieder aufzugeben? Blitz und Wetter! Der halbe Adel weiß schon von der Sache, — die grüngelbe Agnes von Leiningen erzählte mir eben davon, und fast wäre die

Eidechse vor Neid geborsten, indem sie von dem Handel sprach! Und jetzt kommst Du mit Deinem vermaledeiten Aufschub? Willst Du ihnen die spitzigen Zungen wetzen, — Deinen Vater für einen alten Narren und Dich für ein dummes Gänschen auspfeifen lassen? Bei St. Georg und allen Heiligen, daraus wird nichts, — das müssen wir besser verstehen! Trat jemals eine Fürstin feierlicher zum Altare, wo mehr adelige Herzen unter dem blanken Harnisch schlugen, als bei der Vermählung Margareths von Fleckenstein, dann will ich die Klinge meines Dolches verschlucken. — Es bleibt dabei! schloß er. Solchen wackeren, edelgesinnten, ruhmreichen Bräutigam haben und Aufschub begehren, das ist fürwahr die lächerlichste Weiberlaune von der Welt."

Ohne Antwort zu erhalten, wandte er sich ab und rief Hutten zu, welcher in einiger Entfernung stand und lauschte.

„Kommt Herr Ulrich! Wir müssen uns jetzt droben in der Rathstube vorplaudern lassen, — wär's nur das letzte Mal!"

Den schmerzlichsten Empfindungen preisgegeben, blieb das Fräulein in der Laube zurück. Anfänglich stand sie da mit gefalteten Händen, und zum Himmel emporgerichteten Blicken, gleichsam zur leblosen Bildsäule erstarrt. Allmählig kehrte ruhige Ueberlegung zurück und jetzt bemächtigten sich ihrer die widersprechendsten Gefühle. Sie erkannte, daß ihres Vaters Aerger lediglich einem Mißverständnisse entsprang; trotz ihrer deutlichen Sprache hatte er sie nicht verstanden. Allein gerade der Um=

stand, daß er sie nicht verstand, bestätigte des Freiherrn außerordentliche Meinung von Hutten. Wie sollte sie nun ihren Vater vom Gegentheile überzeugen? Welche Beweise hatte sie in Händen? Zeigte sich der Bewerber nicht immer als der edelgesinnteste, fromme Junker? Oder, — und sie erschrack bei diesem Gedanken, entsprang ihr Widerwillen gegen Hutten nicht ihrer Neigung für Windstein? Jedenfalls quälte sie die erkünstelte Verbindung weit mehr, seitdem sie den schönen Heinrich kannte, — dies fühlte sie klar. In Folge dieser Wahrnehmung setzte das Fräulein Mißtrauen in ihr bisheriges Urtheil gegen Hutten, und am Ende konnte er dennoch dieser edle, wackere Herr sein, für den ihn Herr Nikolaus hielt.

Diese und ähnliche Betrachtungen bestürmten Margareth von Fleckenstein, und je nach dem Laufe ihrer Empfindungen fielen Thränen aus ihren milden Augen auf den Marmortisch herab. Zugleich zeigte die Bläße ihres Angesichtes von der Heftigkeit des Kampfes, worin sie endlich durch Gertruds lärmende Stimme gestört wurde. Durch die Zweige der Laube blickend, gewahrte sie einen Gewappneten, dessen rother Helmbusch sogleich Windstein verrieth. Hohe Röthe überflog ihr Angesicht, ihr Herz pochte fast hörbar und nicht ohne Zeichen der Verwirrung trat sie dem Jüngling einige Schritte entgegen.

Heinrich war ungewöhnlich ernst und schien seit wenigen Stunden, bezüglich der Kälte und Ruhe seines Wesens, um viel Jahre älter geworden zu sein.

„Ich komme, von Euch Abschied zu nehmen," sprach er nach höflicher Begrüßung. „Churfürst Richard von Trier schickte einen Eilboten mit der Bitte, ich möchte mit meinen Lanzen zu ihm aufbrechen, da er von Feinden hart umdrängt würde."

„Wenn Ihr fortgeht, sagte Gertrud, dann werden die Lutherischen noch heidnischer wirthschaften, als sie bisher thaten. Ach, wie haben sie den armen Mönch Fidelis zugerichtet! Wäret Ihr nicht dazwischengekommen, er hätte zu Stürzelbronn keine Messe mehr gelesen. Gott lohn's Euch, edler Herr, daß Ihr die Schelme zusammengehauen habt, — hättet Ihr doch keinen übrig gelassen."

„Ja, Eure heldenmüthige Vertheidigung verdient alles Lob," sprach Margareth. „Leider möchte sich nach Eurem Scheiden Niemand finden, der unseren verfolgten Mönchen gleichen Schutz gewährte."

„Ihr überschätzt zu sehr mein geringes Verdienst," entgegnete der Ritter. „Ich folgte nur einer natürlichen Aufwallung beim Anblicke des Gemarterten, und es will nichts heißen, wehrloses, in den Waffen unkundiges Volk niederzuhauen. Manche vom Adel möchten mich deßhalb tadeln, und mein Stolz findet einige Beruhigung darin, durch schnelles Entweichen aus Landau dergleichen unritterlichen Thaten zu entgehen."

„Hierin verdient ihr meinen Tadel, Herr Heinrich," sprach das Fräulein mit sanftem Lächeln; „denn jene Handlungen müssen an Adel nur gewinnen, wodurch unsere Eitelkeit einigermaßen abgetödtet wird. Aller-

dings möchte es für Euren Waffenruhm schmeichelhafter sein, hundert Ritter erschlagen zu haben, statt dieses rohen Volkes. Indessen verliert Euer Ruf durchaus nichts durch die Rettung eines schutzlosen Mannes aus gräßlichem Feuertode."

Ein liebevolles Lächeln schwebte um ihre Lippen, während sie dieses sprach und der Jüngling vor sich niedersah.

„Oder" — fügte sie mit einiger Laune bei, „soll wirklich Euer plötzliches und allzuschnelles Scheiden von uns durch Eure Furcht entschuldigt werden, abermals die Rolle von gestern übernehmen zu müssen?"

„O nein, nein!" versetzte rasch der Jüngling. „Ohne Bedenken würde ich abermals mein Schwert gegen nicht ebenbürtige Feinde ziehen, Euer Lob zu verdienen. Allein der Rittertag naht seinem Ende, — und mein Hiersein ist darum überflüssig, weil ich der Einigung niemals beitreten kann."

Hätte Margareths Auge in Windsteins Seele lesen können, würde sie neben dem angegebenen Grunde noch einen triftigeren gefunden haben, der ihm sein schnelles Entfernen rieth.

Abgesehen von dem unerbittlichen Rufe der Pflicht, drängte ihn nämlich die gewonnene Ueberzeugung zur schnellen Entfernung aus Landau, daß die Flucht das einzige Mittel sei, die Leiden seiner hoffnungslosen Neigung nicht zu vermehren.

Obwohl er den Ritt nach Trier hätte verschieben können, blieb er dennoch bei dem gefaßten Entschlusse,

und als er kam um Abschied zu nehmen, war bereits Alles zur Abreise fertig.

„Die Ursache, weshalb Churfürst Richard meinen Zuzug erbittet, ist für Sickingen ein höchst ehrwidriger," fuhr er fort, seine Augen beinahe fortwährend niederschlagend, als fürchte er, in die bezaubernden Züge des Fräuleins zu blicken. „Ich theile ihn Euch deshalb mit, um Euren Vater in Kenntniß zu setzen, damit er sich wohl hüte, in engere Verbindung mit dem Ritter zu treten. — Oberstein hob nämlich einige Kaufleute des Churfürsten auf; Sickingen trat in's Mittel unter der Bedingung, daß Richard für die entlassenen Gefangenen 5000 Dukaten erlege. Natürlich verwarf der Fürst diese widerrechtliche Zumuthung und sandte weder Geld noch Kaufleute an Oberstein zurück. Dafür sagte ihm Sickingen Fehde an. Bald werden seine raubgewohnten Knechte des Churfürsten Gebiet verheeren. Ich müßte mich übrigens sehr täuschen, wenn es nicht auf eine Reichsumwälzung abgesehen ist, und der Erzbischof nur das erste Opfer der Verschwörung sein sollte."

„Abscheulich!" tadelte Margareth. „Gewiß, diese Kunde wird meinen Vater von des Ritters Sache wegscheuchen."

Die Röthe der Entrüstung färbte hiebei des Fräuleins Angesicht. Der Junker benützte diesen Augenblick zum Abschiede.

Dies that er mit solcher Hast, daß seine Absicht durchschimmerte, er wünsche schnell über einen Gegenstand wegzukommen, der ihm schwer fiel.

„Eurem Vater meinen Gruß!“ sprach er mit unsicherer Stimme. „Lebt wohl und seid glücklich, — auch ich will mich anstrengen, in der Entfernung von Euch es zu sein.“

„Gott geleite ihn!“ rief die Zofe. „Heilige Mutter Gottes, mit ihm zieht der ganze Adel aus der Stadt! — Wie mögen jetzt die Mordbrenner hausen, da ihnen sein scharfes Schwert nicht im Nacken sitzt.“

Schweigend blickte Margareth dem scheidenden Ritter nach, indeß der Ausdruck tiefen Wehes ihr reizendes Antlitz umwölkte. Indem ihr mildes thränenfeuchtes Auge Windstein folgte, hätte man von ihr mit dem Dichter sagen mögen:

„Hinabgesunken ist mein lichter Stern,
Und ringsumher ist finstre Nacht.“

Als die letzten Tritte des Gewappneten durch die Gänge schallten, kehrte sie langsam in die Laube zurück. Sie ließ sich auf die Bank nieder und starrte im stummen Schmerze vor sich hin, bis ein heftiger Strom von Thränen hervorbrach.

„Du liebe Zeit!“ rief Gertrud. „Der abscheuliche Hutten ist Schuld an allem Jammer. Ihr habt's ihm doch schon deutlich genug gesagt, daß er Euch nicht mehr kommen soll, — aber dieser Mensch hat keinen Funken Ehre im Leibe. — Warte nur, — ganz recht, dort kommt Euer Vater! Alles soll er hören, und er müßte ebenso ehrlos sein, wie der Hutten, wollte er diesen schäbigen Edelmann länger in seinem Hause dulden.“

Herr Nikolaus rannte in größter Aufregung durch den Garten der Laube entgegen. Margareth erschrack

beim Anblicke ihres Vaters. Schmerz, Zorn, Scham und Entrüstung stürmten auf seinem Angesichte dergestalt durcheinander, daß man den Alten kaum erkannte. Sein langer Bart war verwirrt und struppig, das Barett hatte er weit zurückgeschoben und es ließ die tiefen dräuenden Furchen der hohen Stirne sehen. Sein Auge rollte und flammte, indeß die Hände fortwährend in leidenschaftlicher Bewegung begriffen waren.

„O — der Reichsverräther, der Gottesläugner, der Wicht — hole ihn der Teufel!“ schrie er, während des Gehens. „Wo hatte ich die Augen? Blind muß ich gewesen sein, solchen Riesenschurken nicht zu erkennen! — Margareth — zur Stelle brechen wir auf! Fort aus Landau, — die Erde brennt unter meinen Füßen. Fort sag' ich, — fort! Der Hutten ist der größte, der nichtswürdigste Heuchler. O, wo hatte ich meine Augen!“ rief er schmerzlich aus, mit der flachen Hand die Stirne drückend.

„Was ist denn vorgefallen, Vater?“ fragte das Fräulein theilnahmsvoll, und obwohl der Sinn der Rede heilverkündend klang, vergaß sie doch über dem Zustande ihres Vaters die eigenen Leiden.

„Was vorgefallen ist?“ rief der Freiherr. „Ha — der Elende! Frage mich um den Vorfall nicht, das bloße Erzählen könnte mich rasend machen. Dieser Ehrlose, meiner Tochter Brautigam, — o Himmel!“

„Gottlob, die Schuppen fielen Euch von den Augen!“ freute sich die Zofe. „Daß der Hutten ein Schurke ist, hätte ich Euch schon lange sagen können, — aber du

liebe Zeit! Wer durfte etwas gegen diese fränkische Schlange sagen? Heilige Mutter Gottes, hundert Rosenkränze will ich beten, weil mein Herr zur rechten Zeit die welsche Pest gerochen hat."

„Was, Du wußtest davon? Du wußtest es und schwiegst?" schrie der Freiherr.

„Mußte ich nicht? Habt Ihr nicht mit Stock und Thurm gedroht?" vertheidigte sich Gertrud. „Aber wißt, lieber hätte ich mich zehn Klafter tief eingraben, als unser Fräulein an diesen Höllenbrand wegwerfen lassen. Alles hätte ich zur rechten Stunde ausgekramt."

„Genug!" sprach Herr Nikolaus, als das Fräulein beide verwundert ansah und um Aufklärung bat. „Was dem Hutten fehlt, kannst Du nicht hören, ohne tausend Jahre lang roth zu werden. — Heute noch reitest Du nach Marienthal zur Base. Ich muß nach Germersheim zum Bruder und werde auf dem Rückwege im Kloster Dich abholen. Jetzt fort, — kein Wort mehr von der Sache."

Damit schritt der Freiherr voraus, dem Eingange des Palastes zu. Das Fräulein folgte mit einem dankbaren Blicke zum Himmel und die Zofe erging sich in lauten Ausbrüchen der Freude.

Als Herr Nikolaus durch den Eingang schritt, welcher dem Hauptthore gegenüberliegt, trat ihm ein Fremder entgegen, dessen würdevolles Aeußere zu jeder andern Zeit des Alten Aufmerksamkeit würde verdient haben. Er trug einen langen, bis zu den Fersen hinabreichenden Talar von violetter Farbe, und darüber einen weiten, luftigen Oberrock mit reich verzierten Umschlägen. Das

Angesicht des Mannes war schön, noch erhöht durch das sanfte Lächeln um seinen Mund, und die klaren geistreichen Augen.

Einige Schritte hinter ihm stand in der unterwürfigen Haltung des Dieners ein rothwangiger, reichgekleideter Knabe, allen Bewegungen des Gebieters mit besorgten Blicken folgend.

Der Fremde ging Fleckenstein entgegen und redete ihn nach höflicher Begrüßung an.

„Könnt Ihr mir nicht sagen, wo Ritter Franz von Sickingen zu treffen ist? Ich bin unbekannt hier und möchte in den vielen Gängen lange irre gehen.“

Der Freiherr blieb stehen, sah den Fremden mürrisch an und entgegnete:

„Nach Ritter Franz fragt Ihr? Seid Ihr etwa ein Verbündeter dieses Verräthers? Nein, — Verräthern zeige ich keinen Weg.“

Nach dieser unhöflichen Erwiederung ließ er den Fremden stehen und ging. Dieser schaute ihm verwundert nach, ohne jedoch über des Fleckensteiners grobe Antwort den geringsten Aerger zu zeigen.

Kaum verschwand Herr Nikolaus hinter der nächsten Biegung des Ganges, als Hutten von der entgegengesetzten Seite daherkam. Der Junker schien sehr verwirrt, seine gewöhnliche bleiche Gesichtsfarbe überzog ungesundes Roth, wie bei Fieberkranken, und auch sein Gang trug Merkmale einer heftigen Gemüthsbewegung. Manchmal eilte er wie von Angst getrieben dahin, dann blieb er unschlüssig stehen, — schlug die Arme über-

einander, überlegte, — schüttelte das Haupt, bis er wieder langsamen Schrittes den Weg fortsetzte.

Bei Huttens Anblick schlichen durch die edlen Züge des Unbekannten Zeichen des Mitleids; offenbar hielt er den Junker für geisteskrank. Er würde ihn auch gar nicht angeredet haben, wäre nicht Hutten stehen geblieben und hätte ihn fragend angesehen.

„Wollt Ihr mir den Weg zu Sickingens Kammer nicht sagen, guter Herr?“ bat er.

Ulrich deutete den Gang entlag und sprach: „Dorthin, — dann rechts!“

Der Unbekannte folgte der Weisung. Kaum gelangte er an das Ende des Ganges, als heftiges Geschrei von der andern Seite erscholl und dazwischen ein Gepolter, als würde Jemand die Stiege herabgeworfen. In der That sah man im nächsten Augenblicke Herrn Ulrich auf den Steinplatten des Ganges in sehr schneller Bewegung ankommen, und es war kein Zweifel, daß er von starker Hand die Stiege hinabgeschleudert wurde. Der Fremde entfernte sich eilig, um Hutten die Beschämung zu ersparen, die etwa Zeugen des Herabwerfens für ihn haben mochten.

Der Junker schäumte und knirschte vor Wuth. An die Stelle der vorigen Verwirrung und Beklommenheit waren Grimm und hellauflodernde Rachsucht getreten. Er schritt der nahen Fenstervertiefung zu, nachdem er sich nach etwaigen Zeugen seiner Schande umgesehen und starrte in stiller Wuth in’s Ungewisse. Allmählig nahm sein rachesüchtiges Hinbrüten den Ausdruck finsterer Ueberlegung an, bis er höhnisch auflachte.

„Auf diesem Wege wird sie dennoch mein! Glücklicher Einfall! Mein Weib kann sie nicht werden, — gut! Sie werde also meine Metze. Göttliche Rache, doppelt köstlicher Genuß, — Margareth, die stolze spröde Greth meine Dirne — ha! und dieser Bärenhäuter, das Opfer meiner Rache."

Abermals versank er in kurzes Nachsinnen, ordnete seinen Anzug, welcher durch das Ringen in Unordnung gekommen war, und stieg die nahe Treppe hinauf.

An der Thüre vorüberkommend, auf welcher das Wappen der Fleckensteiner prangte, ballte er die Faust, stieß einen furchtbaren Fluch aus und eilte davon, bis er des Alchimisten Kammer erreichte.

Er traf Faust in größter Aufregung, welche bei diesem ruhigen, verschlagenen Charakter höchst wichtigen Ursachen entspringen mußte. Obwohl Hutten gekommen war, den Doktor mit bitteren Vorwürfen zu überhäufen, wurde er doch bald davon abgebracht.

„Ihr kommt eben recht!" rief ihm Faust entgegen. „Beim Siebengestirn, mein Verstand reicht kaum aus, der Klippe zu entrinnen, an der unser kaiserliches Schiff zu stranden droht."

„Aber zu elenden Streichen ist Euer Verstand groß genug," zürnte Hutten. „Ihr allein habt diesen Unfall ausgeheckt."

„Wovon schwatzt der Mensch?" versetzte Faust, den Junker musternd.

„Wovon? Ist Euer Gedächtniß so kurz, Herr Doktor?" höhnte Ulrich. „Zeigt her den Brief, — ich schwöre d'rauf, er ist unächt!"

„Zum Teufel mit Euren Weibsgeschichten!“ fluchte der Astrologe. „Fürwahr, diesem Menschen schrumpft Leib und Geist zusammen über seinem Weiberjagen! — Mir da kommen mit Briefen, Weibern und Liebeshändel, — im Augenblick, wo der Bau zusammensinken will, an dem wir Jahre lang mühsam bauten!“ — und der Doktor lief im Zimmer hin und her, rückte das Barett auf dem Kopfe bald vorwärts bald rückwärts, so daß Hutten sogleich erkannte, es müsse Wichtiges vorgefallen sein.

„Nun, was ist's denn?“ fragte er im Tone leichten Spottes. „Habt Ihr etwa einen feindseligen Planeten am hellen Tage entdeckt?“

„Ja wohl,“ — versetzte Faust, dem Junker mit kaltem Hohne in's Gesicht blickend; „einen Sternschnuppen mit langem Schweife, mit Eselsohren und einem Armensündergesicht geradeso, wie das Eure. Jetzt fort, — packt Euch hinaus, hab' keine Zeit mit solchem Narren zu schwatzen.“

„Wahrhaftig, Faust, Deine Hasenfurcht ist ansteckend! — Was ist denn vorgefallen?“

Der Doktor erwiederte nicht sogleich, sondern setzte seinen unruhigen Gang durch das Zimmer fort, bis er Hutten zurief:

„Denkt nur, Sickingens Schwäher ist angekommen, der Domsänger aus Speyer!“

„Philipp von Flersheim?“

„Eben der!“

„Gut, laßt ihn angekommen sein!“ sprach Hutten gleichgiltig.

„Was?“ rief Faust. „So wenig kennt Ihr unseren Franz? Ihr kennt die Macht nicht, welche der Dompfaff auf den Ritter ausübt? Alle Teufel, — weder Ihr, noch ich, noch alle Planeten zusammengenommen, haben Franz so fest im Sack, als dieser schlaue Domherr.“

„Pah“ — machte Hutten. „Sickingen kann nicht mehr zurück! Der Feldherrnstab liegt in seiner Faust, des Churfürsten Trotzbrief ist eingelaufen, unsere Lanzen ziehen sich bereits im Elsaß zusammen, — die Kaiserkrone ist in den Gesichtskreis hereingerückt und der Flersheimer soll dies Alles rückgängig machen? Lächerlich!“

„Lächerlich für Euch, Herr Poet! Mir ist die Sache fürchterlich ernst. Hättet Ihr in Sickingens Seele tiefer gelesen, Ihr würdet, trotz aller Betheuerung gefunden haben, daß er so wenig für Luthers Unsinn schwärmt, als Ihr oder ich. Dabei ist er fest von des Nazaräers Lehren überzeugt, — ich glaube, er könnte sterben für die Wahrheiten römischer Erfindungen; — ungesehen mag er immer noch vor dem gekreuzigten Propheten knieen. Die einzige Kraft, welche den Ritter in die Strömung hineinzieht, ist sein unbändiger Ehrgeiz. Gegen dieses Bollwerk wird der schlaue Flersheimer sein Geschütz richten und es zu Fall bringen. Gelingt's ihm, — dann könnt Ihr sehen, wie Franz heimzieht und Klöster baut.“ *)

*) Stud. u. Skizz. z. G. d. Ref. S. 161 162.

„Die Berechtigung Eurer Befürchtungen angenommen," sprach Hutten nach einigem Nachsinnen, „müssen wir darauf denken, jenen Eindrücken schnell zu begegnen, welche der Domsänger übt."

„Auf flacher Hand liegt das, — nicht aber, wie dies geschehen mag," war des Doktors Antwort. — „Ich denke so," — fuhr er fort, „wir müssen unsere Schlachtreihen dergestalt aufstellen, daß Sickingens schwache Seiten alle angegriffen werden. Wir beide rufen seinen Ehrgeiz wach, indeß die Reformatoren das närrische Ding, — Gewissen genannt, zur Ruhe bringen müssen. Geht darum zu Amsdorf, unterrichtet ihn von der Sache, indeß ich Bucer aufsuche."

Hutten billigte des Doktors Vorschlag, und nachdem sie über das Eintreten verschiedener Möglichkeiten sich weiter berathen, verließen Beide das Zimmer.

Sickingens einziger Freund.

Und was ist Dein Beginnen? Hast Du Dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende, erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz
In der Gewohnheit fest begründet ruht.

Schiller.

Dem Alchymisten entging die Gefahr nicht, welche aus der Ankunft des Schwagers für die Sinnesänderung Sickingens entspringen konnte. Philipp von Flersheim übte auf den Feldhauptmann außerordentlichen Einfluß, der sich nach dem Tode Hedwigs von Flersheim, des Weibes Sickingens, noch steigerte. Franz liebte nämlich seine Hedwig tief und innig, mit der ganzen Kraft seines feurigen Charakters. Oftmals vergoß diese eiserne, durch Waffenlärm und Kriegsläufte abgehärtete Natur Thränen bei der Erinnerung an sein zu frühe verblichenes treues Weib. Obwohl in den besten Mannesjahren stehend, vermochte keine Vorstellung der Freunde, den berühmten Ritter zur Eingehung einer zweiten Ehe

zu bewegen; die zärtliche Neigung für Hedwig machte ihm dieß unmöglich.*)

Das warnende, edle Bemühen Hedwigs, den kriegerischen Gatten von blutigen Fehden abzuhalten, war nach ihrem Tode gleichsam auf ihren Bruder Philipp übergegangen. Die ungemeine Aehnlichkeit des Domsängers in körperlicher, wie in geistiger Beziehung, sein klar denkender Geist, unterstützt durch viele Beredsamkeit, vermehrten seinen Einfluß auf Franz, den er wahrhaft liebte. — Bekanntlich gehören die großen Opfer und zuweilen gefährlichen Bemühungen Philipps für Sickingen und dessen Söhne zu den rühmlichsten Thatsachen der deutschen Geschichte.

Beim Eintritte des Cantors stand der Feldhauptmann sinnend vor einem Tische, über einer aufgezogenen Rolle brütend. Nach den forschenden, wägenden Blicken zu schließen, welche Franz in die Rolle warf, mußte dieselbe höchst wichtige Dinge enthalten. Neben dieser Rolle lag eine neugeprägte Schaumünze mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Sickingens. Er saß auf einem Throne, auf dem Haupte die Krone des heil. römischen Reiches deutscher Nation, in der Linken den Reichsapfel und in der Rechten das Schwert.

Da Flersheim eintrat, fuhr Sickingen erschrocken auf, gleichsam ertappt bei einem Verbrechen. Diese Verwirrung steigerte sich beim Anblicke des Schwagers. Festgewurzelt stand er da, den Sänger mit scheuen

*) S. E. Münch. Leben. Th. Pl. u. Ausg. Fr. v. Sickingen. Th. II.

Blicken anstarrend. Diese Bewegung war jedoch schnell vorübergehend. Er eilte dem Freunde entgegen, und nach herzlicher Umarmnng wich das vorige düstere Hinbrüten des Ritters einer innigen Freude.

„Willkommen zu Landau, mein lieber Schwäher,“ sprach Franz. „Lägen nicht überhäufte Geschäfte auf meinen Schultern, wäre längst zu Dir nach Speyer hinabgeritten. Bist Du eben angekommen?“

„Eben — Franz; Dir allein gilt mein Besuch!“ entgegnete Philipp, und es schlich bei diesen Worten durch seine schönen, edlen Züge einiger Ernst.

Sickingen nöthigte den theuren Gast den weiten Oberrock abzulegen, und bald war der Tisch mit Erfrischungen bedeckt.

„Nun — mein lieber Philipp, was Neues am hohen Stifte zu Speyer?“ sprach der muntere Gastwirth, indeß sie niedersaßen und er den Schwager mit wohlgefälligen Blicken betrachtete. „Man erzählt sich Wunderdinge aus Speyer. Des Augustiners Evangelium soll gar den Bischof angesteckt haben. Engelbrecht, der Weihbischof, lautet die Kunde, sei offen zu Luther übergetreten.“ *)

„Das Letztere ist leider wahr; Luthers Lehren erhielten Engelbrechts Beifall,“ antwortete der Cantor mit lebhaftem Bedauern in Ton und Blick. „Niemals aber wird Bischof Georg abtrünnig werden.“

---

*) Remling's Gesch. d. Bisch. v. Sp. II. B. S. 249 – 51.

„Sei nicht vorschnell, Philipp!“ versetzte Franz. „Die Verheißungen des lautern Evangeliums sind zu lockend, um ganz unbeachtet zu bleiben.“

„Wie, Du hältst den Bischof Georg des Glaubensabfalls fähig?“ sprach der Domherr nicht ohne Staunen.

„Ich will kein bestimmtes Urtheil über den Mann fällen,“ antwortete Sickingen nach kurzem Bedenken. „Ich meine nur, der Krummstab von Speyer gebietet über ein schönes Land. Für Manchen dürfte es großen Reiz haben, unter dem Schutze des freien Evangeliums den dürren Bischofsstab zum sprossentreibenden Scepter zu erheben, — den Nachkommen ein erbliches Fürstenthum zu überlassen.“

„Von keinem Oberhirten der ganzen Kirche möchte ich so schlimm denken,“ versetzte der Domherr.

Sickingen lächelte bitter. Wie Geheimniß leuchtete es durch seine Züge, aber mit keiner Silbe berührte er seine Verbindung mit dem Deutschmeister von Brandenburg, der wirklich von der römischen Kirche abfiel, um ein erbliches Fürstenthum zu gründen, oder mit dem Churfürsten von Mainz, welcher denselben Plan hegte.

„Um Gotteswillen, Franz, was ist das?“ rief Flersheim betroffen, da er die Schaumünze gewahrte. „Dein wohlgetroffenes Bild im kaiserlichen Schmuck? Was soll dies bedeuten?“

„Spielerei!“ antwortete Sickingen gleichgiltig. „Vorlaute Freunde ließen die Münze schlagen.“

Der Domsänger sah ihn schweigend und bedeutungsvoll an.

„Spielerei?“ sprach er; — wohl, — aber ein höchst gefährliches Spiel! Und Freunde? — o ich möchte diese Schurken peitschen, die also mit Dir spielen.“

„Wahr, — Keiner liebt mich so wahr und innig, wie mein Philipp,“ schmeichelte Sickingen; „doch darum darfst Du meine Waffenbrüder nicht schmähen.“

„Franz,“ — sprach der Domsänger sanft, indem er des Ritters Hand ergriff und ihm liebevoll in's Auge sah; „auch ich möchte die Meinung von mir haben, Dein bester, treuester Freund zu sein. Hältst Du mich fähig, Dir schlimmen Rath zu ertheilen?“

„Wozu die sonderbare Frage, Philipp?“

„Weil mich der Gedanke wirklich beunruhigt, ich möchte in Deinem Urtheile gesunken sein, erwiederte Flersheim. Drei Briefe schrieb ich Dir voll Bitten und Vorstellungen, Du möchtest auf der betretenen Bahn nicht weiter gehen; alle Gefahren für Deinen Ruf, Deine Ehre und Dein Leben stellte ich dar, so wie meine Liebe zu Dir mir's vorschrieb, — und Franz! All mein Flehen blieb unerhört.“

Dieses sprach der Sänger mit unbeschreiblicher Ruhe und Sanftmuth, noch erhöht durch den süßen Ton seiner mildklingenden Stimme. Er sah dem Freunde flehend in's Auge und durch die feinen, zarten Gesichtszüge schimmerten Trauer und Wehmuth. Der Ritter dagegen blickte finster und schien mit Widerwillen die Macht zu empfinden, welche Flersheim auf ihn übte.

„Du siehst die Sache schief an," sprach er. „Der Adel fordert mit gewappneter Hand jene Rechte und Freiheiten zurück, welche durch List und Gewalt die Fürstenschaft ihm entriß. Was liegt hierin Ehrwidriges?"

„Sonst willst Du nichts, Franz?"

„Sonst nichts — nein!"

„Dann ist's wohl eine schmähliche Verläumdung, was man allenthalben Dir nachsagt; — Kaiser wollest Du werden, heißt es."

Sickingen fuhr auf, eine dunkle Gluth ergoß sich über sein Gesicht, er konnte den ruhigen Blick des Domherrn nicht aushalten.

„Ich Kaiser werden?" rief er. „Davor sei Gott! Bin fast zu stolz, solch ein Kaiser zu sein, mit dem die Herren Fürsten spielen."

„Lieber Schwager, Du bist doch offen gegen mich, — nicht wahr?" bat der Sänger. „Die ganze Welt ist voll, Du strebest nach der Krone; — Du wollest den tausendjährigen Bau in Trümmer werfen und nach eigenem Sinn ein neues Reich Dir gründen; — im engen Bunde mit dem Augustiner, habest Du geschworen, die letzte Spur der römischen Kirche in Deutschland zu vernichten, und Luther zum Papste einer neuen Kirche zu erheben; — alle Klöster und Stifte wollest Du aufheben und deren Vermögen mit Deinen Bundesgenossen theilen. Solche Reden gehen um. Mit Schmutz bewirft man Deine Ehre, und wie sehr mich dieses quält, weiß Gott im Himmel!"

Der überwältigende Schmerz erstickte seine Stimme, und mit solcher Aufrichtigkeit prägte sich in dem Angesichte des getreuen, edlen Mannes die innere Qual aus, daß Sickingen ergriffen wurde. Er stand auf und durchschritt in unruhigem Schweigen das Gemach, wobei er wiederholt auf Flersheim hinsah, der gebeugten Hauptes dasaß. Bei der täuschenden Aehnlichkeit des Bruders mit der Schwester mochte wohl dem Ritter die hingeschiedene Hedwig lebhaft vor die Seele treten; denn es zuckte wie Kummer und Wehe durch den eisernen Trotz seiner Züge.

„Wie man doch die besten Absichten entstellen kann!“ sprach Sickingen, seinen Gang fortsetzend. „In der Kirche wie im Reiche ist Manches faul, die Vorsehung gab mir das Schwert zum Ausschneiden der Fäulniß in die Hand, — wohl ein dornenvoller aber kein strafbarer Beruf, dächte ich!“

„Täusche Dich nicht, Franz! Jede schlimme That hat ihre Entschuldigung; jeder Mörder, jeder Kronenräuber, jeder Stifter eines ungerechten blutigen Krieges weiß mit schönen Worten die Frucht seiner Bosheit oder seines Ehrgeizes zu behängen. Die Vorsehung berief Dich zu dem, was Du bist, — aber nicht zum Haupte einer Verschwörung gegen Kaiser und Reich. Hart mögen Dir meine Worte klingen, aber um Gotteswillen, Franz! es muß heraus, — eher wollte ich sterben, als Dich am finstern Abgrunde schwarzer Plane hinwandeln sehen und schweigen. O Franz, kehre um, ziehe heim auf Deine Burgen und habe mit der Umwälzung nichts zu schaffen!“

„Du könntest mich fast irre an mir selber machen, Philipp," sprach Sickingen. „Heimziehen? Die herrschsüchtige Fürstenschaft wirthschaften lassen? Täglich den Adel entehren, sein Wappenschild unter die Füße treten sehen, — und heimziehen? Bei unserer Frau, — nein! Der Adel wählte mich zum Verfechter seiner Sache, ich hab' die Wahl angenommen und geschworen, nicht eher mein Schwert ruhen zu lassen, bis alle Ketten durchgehauen sind, womit Ränke und List der Fürsten den Adel knechteten. Und — bei meiner Ehre, den Eid will ich halten!"

„Deinem Kaiser schwurst Du Eid und Treue," entgegnete Flersheim, „schwurst festzuhalten an der Reichsverfassung, niemals kannst Du ohne Eidbruch den Satzungen Eures Bundes folgen. Jeder biedere Edelmann wird auf die Seite des Rechtes treten, sobald Du die Fahne der Empörung erhebst, — ja Franz, Empörung — ist der eigentliche Name für Dein Beginnen. Rom wird seinen Blitzstrahl gegen Dich schleudern, die Reichsacht fällt auf Dein Haupt und die vereinten Fürsten werden alle Kräfte anspannen, Deine Vernichtung an Ehre, an Hab und Gut und Leben zu beschleunigen."

„Sei's d'rum, mit Allen will ich's aufnehmen!" rief der Feldhauptmann trotzig. „Es bleibt dabei, dränge mich nicht weiter, Philipp! — Fest steht mein Entschluß."

„Ich kenne Deinen festen, unbeugsamen Sinn," sprach Flersheim ernst; „aber Du selbst kannst mich nicht glauben machen, daß er unverrückbar, mit eiserner

Härte auf finstere Thaten hingerichtet ist. O Franz, verscheuche den Bann, welcher Deine Sinne umfängt! Noch ist kein Tropfen Blut geflossen, Deine Hand ist noch rein. Du stehst noch da als ehrsamer, biedertreuer Rittersmann, — keine That zeugt noch gegen Dich, und was bisher gesprochen wurde, steht auf Rechnung jener Elenden, deren Hetzen und Schüren die Flamme des Aufruhrs anbläst."

„Ihr Flersheimer seid doch gefährliche Bettler, — meine zweite Hedwig!" sprach Sickingen mit steigender Aufregung. „Auch sie umgarnte mich mit ihren Bitten, und oft stieß ich auf ihr Flehen den schon gezückten Stahl in die Scheide zurück, — doch diesmal würde sie vergebens in mich dringen. Ich kann nicht zurück, vorwärts muß ich," sprach er mehr zu sich selbst, und zwar in einem Tone, welcher die Gewißheit ihm selbst lästig erscheinen ließ. „Ja ich fühle es, mit feurigen Buchstaben steht es vor dem Auge meines Geistes geschrieben: Du kannst nicht mehr zurück, gehe muthig Deine Bahn!"

Die Erwähnung Hedwigs vermehrte des Sängers trübe Stimmung. Er überhörte des Schwagers Selbstgespräch, auf einige Augenblicke ganz dem Laufe seiner Gedanken hingegeben.

„Wie wohlthätig handelte Gottes Vorsehung mit Dir, getreue Hedwig, daß sie Dich hinwegnahm," sprach er mit erhobenem Blicke. „Wie müßte der Schmerz Dich zermalmen, Deinen Franz von schwarzen Planen

so ganz umstrickt zu sehen! O Hedwig, arme Hedwig, wie müßten Schmerz und Wehe Dein liebend treues Herz zerreißen!"

„Zum Teufel, schweig' mit Deinem weibischen Klagen!" rief der Feldhauptmann voll Unmuth.

„Nein — nein, ich will und darf nicht schweigen," erhob Philipp seine Stimme, „gegen Pflicht und Gewissen wäre das. Oder soll ich reden, wenn Deine Faust die Kriegsfackel über dem Reiche geschwungen? Soll ich reden, wenn Alles aus dem Geleise gewichen, wenn Ströme unschuldigen Blutes geflossen durch Deine Hand? Wenn die Weltgeschichte Deinen gebrandmarkten Namen aufzeichnen muß?"

„Pah — pah, Einbildungen, Schwager!" unterbrach ihn der Feldhauptmann. „Hunden legt man straflos Ketten an, freie Männer wissen das auferlegte Joch abzuschütteln."

„Hinweg mit diesen Lappen, womit Du Verrath zu behängen strebst," rief Flersheim mit steigender Wärme und edler Entrüstung. „Franz, greife in Deine Brust, Dein besseres Bewußtsein straft Dich Lüge! Meineid, Abfall von dem Glauben unserer Väter, — Verbrechen und Blutschuld liegen auf der Bahn Deines Strebens."

„Nun, mache sie kurz Deine Litanei, und sage gar, — der Hölle steure ich zu!" lachte Sickingen. „Fürwahr, Du treibst die Sache viel zu weit."

„Nicht weiter, als meine Liebe zu Dir mich zwingt, die Wahrheit zu sagen," entgegnete der Cantor des Hochstiftes.

„Immerhin!" fiel ihm der Ritter in's Wort. „Liebst Du mich Philipp, dann schweige von dem Handel. Oft nanntest Du mich im Schwanke „Stahlhaube" wegen meines trotzigen Sinnes, der nicht will fahren lassen, was er einmal erfaßte. — Sieh,' lieber Schwager, Krieg hab' ich mir einmal in den Kopf gesetzt, und Krieg muß werden im lieben Deutschland. Freilich ist der Krieg ein übel Ding, aber es gibt Dinge, die noch viel übler sind und die mit der Schärfe des Schwertes müssen klein gehauen werden."

Und so redete er noch eine Weile fort, absichtlich den Domsänger nicht zum Worte kommen lassend, dessen Mienen sich in dem Maße verdüsterten, als die Wendung, welche Sickingen dem Gegenstande zu geben suchte, gleichgiltiger und oberflächlicher wurde. Hiedurch hoffte er den derben Wahrheiten des lästigen Mahners zu entgehen, die für ihn um so empfindlicher wurden, je unabweisbarer und rücksichtsvoller die Person war, welche sie machte. Jedem Andern würde der Feldhauptmann trotzig gegenüber getreten sein, gegen Philipp aber, dessen zartfühlende edle Neigungen ihm Achtung erzwangen, fehlten ihm alle Waffen.

Flersheim entging die ausbeugende Absicht des Ritters nicht, und fester wurde er von der Stärke des Vorsatzes überzeugt, mit welcher Franz an seinen gefahr-

vollen Planen hing. Er schickte sich an, den äußersten Versuch zu machen, der nach seiner Berechnung, soweit er den Schwager kannte, von Erfolg sein mochte.

„Bevor ich von Dir scheide, unglücklicher Schwager,“ begann er in tiefster Niedergeschlagenheit, — „vergönne mir das letzte Wort! — Nach der verhängnißvollen Lage Deutschlands gelingt es Dir vielleicht auf den Königsstuhl Dich emporzuschwingen, — wäre es auch nur, um bald mit Schmach beladen als Rebell wieder herabgestürzt zu werden. Solche Beispiele kennt zwar die Geschichte der Heiden manche, die der Deutschen — keines, weil nicht einmal ein Lanzenknecht um Verlust von Ehre und Treue jenes gleißende Ding erlangen wollte, das man Königskrone nennt.“

Hier folgte eine längere Pause. Des Sängers Haupt beugte sich tief herab, niedergedrückt durch die Last seines Kummers.

„Wie blutig der Weg des neuen Kronenräubers wird, dessen Namen die Geschichte fluchbeladen kommenden Geschlechtern überliefert, — das weiß Gott, der seiner armen Seele möge gnädig sein.“

Und abermals schwieg Flersheim, durch die erschütternde geistige Erregung zu längerer Pause gezwungen, um weiter fahren zu können. Sickingen machte eine Bewegung zu sprechen, Philipp aber kam ihm zuvor.

„Mit Ruhm bestand bisher das mir verwandte Wappenschild der Sickinger, in Zukunft wird es durch Meineid geschändet sein“ —

Der Ritter fuhr auf und dumpfe Töne entwanden sich seiner Brust.

„Und durch Raub und Mord und alle Gräuel eines blutigen Rebellenkrieges!“

„Alle Teufel, — der Mensch bringt mich von Sinnen!“ tobte Franz, und seine Hand fuhr über das glühende Gesicht. „Auf meinem Schilde Eidbruch? — Hölle und Teufel!“ schrie er und stürmte wild durch das Gemach. Dann lachte er laut auf und sagte: „Was ich doch für ein thörichter Knabe bin, lasse ich mich so in Harnisch jagen! Hört Philipp von Flersheim — ohne Widerrede — es bleibt dabei! — Aber das ist zum toll werden, — ziehe nur Dein Gesicht nicht gar so jämmerlich zusammen, wie ein weinerliches Weib! Fürwahr, wie meine Hedwig schaut er d'rein, als sie vom Zuge gegen Worms mich abmahnte, und doch war dieß eine höchst gerechte Fehde. Dem Notar Slör schaffte ich Recht, — und jetzt will ich dem ganzen Adel Recht schaffen, so wahr mir Gott helfe und St. Georg!“

„Und übermorgen zieht Ihr gegen Marienthal, die erste That der Empörung zu vollbringen,“ erhob Flersheim strafend seine Stimme. Ein Nonnenkloster brennt Ihr nieder, — überlaßt dessen Bewohner der Lust schamloser Buben, — zieht nach des Bundes Satzungen das Vermögen ein; — und so geht's fort von Kloster zu Kloster, von Stift zu Stift, bis die wilde Fluth ganz Deutschland überschwemmt. Mönche, Priester, Bischöfe, welche treu an ihrer Kirche hängen, frißt nach dem Be-

fehle des lautern Evangeliums das Schwert. Auf die Zinnen deutscher Dome steckt Ihr die schmutzige Fahne jenes bethörten Augustiners, — wahrhaftig ein treuer Bundesgenosse!"

Hier veränderte sich plötzlich sein strafender Ton und flehend setzte der Sänger hinzu: „O Franz — Franz — ich beschwöre Dich — kehre um!"

„Nimmermehr!" rief Sickingen mit furchtbarer Entschlossenheit.

Philipp von Flersheim verlor nun allen Muth. Ein langer, schmerzlicher Blick seines seelenvollen Auges fiel auf Sickingen, wobei ihm die Lippen bebten und Thränen über seine Wangen rollten. — Er ging. An der Thüre wandte er sich nochmals um und winkte ein stummes Lebewohl. Dann verschwand seine männlich schöne Gestalt unter dem Eingange und allmählig verhallten seine Tritte.

Der Feldhauptmann hatte durch keine Bewegung den stummen Abschiedsgruß des tiefgebeugten Freundes erwiedert, seine außerordentliche Aufregung ließ das nicht zu. Wie Nacht und Sturm jagte es über sein Gesicht. Alle Geister des Stolzes, der Ehrsucht, und jene, die als Verbündete weiter ausspinnen, was diese gewaltigen Lenker der Menschen ausgesonnen, — sie alle geriethen in Aufruhr gegen den Geist des Guten, welcher aus dem Sänger gesprochen und den Ritter im Innersten erschüttert hatten. Oder ohne Bild gesprochen: — vor die Seele des Mannes trat in ganzer Wucht das Bedeu-

tungsvolle, das Gefährliche, das Ungerechte seiner Plane. Alle Entschuldigungen, womit er sein weittragendes Beginnen umkleidet, verschwanden wie Nacht und Finsterniß vor der lichten Erkenntniß des Guten. Der verscheuchte Schutzgeist, welcher nach des Himmels Willen die Schritte kurzsichtiger Sterblicher zum Bessern lenkt, schien mit eindringlicher Warnung an Sickingens Seite getreten zu sein, um das Vermessene seines Strebens ihm vorzuhalten. Der nackte Treubruch mit seinen blutigen Folgen, ein wilder Bürgerkrieg und alle Greuel der Verwüstung stierten den hochstrebenden Mann an als sein Werk.

Nach kurzem, aber furchtbarem Kampfe trat er an den Tisch. Die Schaumütze glitzerte ihm verführerisch entgegen; er schob sie bei Seite, als fürchtete er deren Anblick. Dann griff er nach der Rolle. Sie enthielt den Vertrag, welchen der Feldhauptmann beschworen und durch Anhängen seines Siegels bekräftigt hatte. Er riß das Siegel ab.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und die Reformatoren traten herein; etwas später folgte Doktor Faust.

Wie Sickingen betrogen wird.

Siehst Du,
Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen,
Ein arg Gemüth, das heiliges Zeugniß vorbringt,
Ist wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange,
Ein schöner Apfel, in dem Herzen faul.
Der Kaufmann von Venedig.

„Was ist das Herr?“ rief Amsdorf, dessen Auge voll Unwillen zwischen dem zerbrochenen Siegel und dem Edelmanne wechselte. „Das Siegel ist los? Was habt Ihr gethan?“

„Wir haben uns eines Andern besonnen, Mönch!“ trotzte Franz. „Ihr seht, das Siegel ist zerbrochen — der Vertrag gelöst.“

„Bei Gott, Ihr beschämt durch Euer „Binden und Lösen“ selbst den treulosen Bischof von Rom!“ rief Aquila in bitterem Scherze. „Wie mögt ihr das lösen, Herr, was Ihr eidlich beschworen habt?“

„Beschworen — allerdings! Doch Ihr lehrt selbst, ein ungerechter Eid bindet nicht, — und wie eine Kriegstrompete bläst mir's durch das Gewissen: „Dein Eid ist Meineid!“

„Ah so!“ sprach Aquila mit kluger, geheimnißvoller Miene. „Seht, edler Herr, was mir und Meister Luther und allen Menschen, die Gott zu hohen Dingen berief, gar oft begegnet, habt Ihr nun selbst erfahren: — Anfechtungen des Teufels! Beelzebub will nicht zugeben, daß die arme Menschheit aus der Papstthums Klauen soll erlöst werden. Glaubt mir, die Kriegstrompete, welche donnernd durch Euer Gewissen fährt, sitzt nicht auf dem Munde eines Engels, sondern auf Lucifers giftigem Rachen. Laßt den Teufel blasen, und schlagt ihm ein Schnippchen!“

„Mit dem Teufel wollte ich's schon aufnehmen, nicht aber mit Treubruch und mit Meineid,“ entgegnete Sickingen. „Eidbrüchig werden? ha! — Eher mag die Geschichte kommenden Jahrhunderten melden: Franz von Sickingen starb als blöder Narr, als daß sie berichtet: — er hing den Schmachlappen des Meineids um seinen Wappenschild.“

„Ei was, Grillen — Grillen!“ lachte Aquila. Dann zog er die linke Augenbraue bedächtig in die Höhe, gerade wie Luther, dessen ganzes Wesen er getreu nachzuahmen bestrebt war, und fuhr in gewichtigem Tone fort:

„Hierin habt Ihr Recht, tapferer Feldhauptmann! Ehre und Treue soll dem Manne über Alles gehen, und wär's die Krone des deutschen Reiches. Dies einzusehen, braucht's nicht viel Verstand. Ein zweiter Fall ist nicht so klar, nur starke Geister, die sich durch allerlei Dunst nicht blenden lassen, sehen hier deutlich. — Meister Reuchlin erzählte Euch gewiß von Friedrich dem Hohenstaufen. Auch diesem Manne galt Ehre über Alles und

bei Gott, so lange noch ein Buchstabe Geschichte lebt, stirbt der Ruhm jenes großen Kaisers nicht! Was ist aber Barbarossa's höchster Ruhm? Er dachte und handelte nicht nach dem Gutdünken seiner Zeit, sondern just das Gegentheil. Dem römischen Papst wollte er nicht hofiren, — nicht den schmutzigen Schuh küssen, — nicht das Knie beugen, — nicht den Steigbügel halten, sein kaiserliches Haupt beugend vor dem römischen Wehrwolf," — und er stampfte zornig auf den Boden. „Nichts davon that er, obwohl der schmähliche Brauch der Zeit es forderte. Höher stellte er sich, als Rom mit seinem Papst, und darum verdammten ihn alle Zeitgenossen; meineidig, heidnisch schalten sie den großen Hohenstaufen, weil er hoch über den Thorheiten seiner Zeit stand, und seht, — diese Verachtung eines alt hergebrachten Wahnes ist Friedrichs höchster Ruhm."

„Der Schalksnarr hat seine Rolle trefflich einstudirt," brummte Faust in den Bart, indeß er bei Seite saß, und in einem Buche blätternd durchaus keine Aufmerksamkeit für das zu haben schien, was um ihn vorging.

„Euer Vergleich hinkt sehr," sprach Sickingen. „Der Hohenstaufe stand zum Papste nicht im selben Verhältnisse, wie ich zum Habsburger. Barbarossa war eben Kaiser und nicht des Papstes Vasall."

„Freilich war er das!" rief der Reformator. „Aus des Papstes Hand empfing Friedrich die römische Kaiserkrone, — kniefällig mußte er darum bitten und auf das Evangelium den Eid der Treue schwören. Und habt Ihr nicht gehört, daß Päpste Kaiser ein- und absetzten, so willkürlich, wie die Weiber ihre Schürzen wechseln?"

„Oder wie Reformatoren ihre Lehren und Kappen,“ höhnte Faust vor sich hin.

„Lange genug waren deutsche Könige die Knechte römischer Herrschsucht,“ fuhr Aquila fort. „Zum Beweise nun, daß Vasalleneid nur so lange bindet, als Vernunft und Gott es fordern, will ich an ein anderes Beispiel der Geschichte Euch erinnern.“

„O weh, der Esel läßt die Hauptsache weg, — hab's ihm doch zehnmal vorgesagt!“ ärgerte sich der Alchymist.

„Pipin, der Hausmeister, war Vasall des fränkischen Königs Childerich,“ redete Aquila weiter. „Wer aber stieß Childerich vom Throne und setzte sich selber darauf? War es nicht Pipin? Wollt Ihr nun sagen, jener tapfere Mann sei in Meineid gefallen? Wollt Ihr, dem Urtheile der Weltgeschichte widersprechend, Pipins Ruhm nicht anerkennen?“

„Wäre Carl V. ein Schwächling, wie Childerich, — unfähig das Scepter zu führen,“ sprach der Feldhauptmann, „gut, — dann möchte ein Pipin am Platze sein. Carl aber führt mit starker Hand das Regiment, und Weisheit ziert ihn mehr, als Blödsinn ihn entwürdigt.“

„Und dennoch ist er ein Tyrann!“ rief Aquila. „Mit eisernem Fuß zertritt er die junge Saat des lauteren Evangeliums, verfolgt die Apostel des Herrn, schützt die Götzendiener des Papstthums, — ein zweiter Nero fürwahr! Und Ihr, — Ihr von Gott zum großen Werke berufen, — Ihr das Licht auf dem Scheffel, Ihr ein zweiter Gideon, — Ihr wollt zögern, den Tyrannen

vom Throne zu stoßen? Gott gab Euch die Schaufel in die Hand, warum zaudert Ihr, seine Tenne zu säubern?“

„Daß Dich die Pest!“ fluchte Faust. „Der Schwätzer verlor den Faden und hält am Ende gar eine Predigt.“

„Euer Zaudern schadet Eurem kühnen Muthe nicht,“ ergriff Bucer das Wort zu des Astrologen großer Beruhigung; „denn Ungewöhnliches zu vollbringen, fällt sogar ungewöhnlichen Männern manchmal schwer.“

„Aha — jetzt kommt der Fuchs!“ sagte Faust; „und wie schlau er ihn beim Ehrgeiz packt! In der That, des Ritters schwächste Seite.“

„Eure Kraft nicht blos, sondern Euer hoher Beruf von Gott, — wenn nicht alle Zeichen trügen, woran schwache Sterbliche des Himmels Willen erkennen, sind Bürgschaft für das Gelingen Eurer kühnsten Plane,“ fuhr Bucer mit seiner feierlichsten Miene fort. „Ihr seid die starke Hoffnung des unverdunkelten Evangeliums, was laut durch alle deutschen Gauen das Volk Euch nachrühmt; — Ihr seid Deutschlands größter Feldherr, was die zahlreichen Schlachtfelder bezeugen, wo Ihr Eure Banner entfaltet habt; — nicht blos Städte und Adel sind Eure mächtigen Verbündeten, das ganze Volk steht mit Euch auf gegen Roms Herrschsucht und Tyrannei. Bis zum Eckel satt hat man die Wirthschaft des römisch gesinnten Carl, begeistert schlagen Euch alle Herzen entgegen. Fast zu gering für Eure Thatkraft ist die kleine Arbeit; — Ihr braucht nur anzugreifen und die Krone liegt in Eurer Hand.“

„Ihr habt schön gesprochen, wie immer, Herr Doktor!“ entgegnete der Feldhauptmann. „Allein auch Ihr habt die Ketten nicht gesprengt, welche meine Thatkraft fesseln. — Ihr habt den Eid nicht gelöst, der mich an Kaiser und Reichsverfassung bindet. Ich kam nicht mit solchen weittragenden Planen nach Landau, — wollte nur dem Adel und vor Allem dem reinen Gotteswort eine feste Stütze sein!“

„O du verdammte Ehrsucht! Lehrst meinen Franz noch gar den Heuchler spielen,“ meinte der Alchymist.

„Da nun einsichtsvolle Freunde und sehr erleuchtete Männer des reinen Gotteswortes zu Bestrebungen mich hindrängen, welche meinem Eide zuwiderlaufen, bin ich verwirrt und ängstlich,“ schloß Sickingen und sah erwartungsvoll Bucer an, in der sehnsüchtigen Hoffnung, der gelehrte Doktor möge die angeführten Bedenken als grundlos beweisen.

„Euer Eid ist null und nichtig, seitdem Carl zum entschiedenen Gegner des reinen Evangeliums sich aufwarf,“ lehrte der Reformator. „Ihr selbst habt alle Mittel versucht, den jungen Fürsten zu belehren und für die gute Sache zu gewinnen, damit habt Ihr Eurer Vasallenpflicht genug gethan. Carl ist Gottes Feind, darum muß er auch der Eurige sein; denn die Schrift sagt: „„wer nicht für mich ist, der ist wider mich!““ Daraus folgt, daß Ihr nur für Gott sein könnt, wenn Ihr gegen den gottesfeindlichen Kaiser streitet. Wie man aber solchen Fürsten begegnen muß, hat unser erleuchteter Vater Martinus Luther in seinem letzten Briefe deutlich ausgesprochen.“

Hier zog der Doktor eine Schrift hervor und las: „„Regenten, Fürsten und Herren, welche dem Geschwärm der römischen Sodoma angehören, soll man mit allerlei Waffen angreifen, und in ihrem Blute die Hände waschen.““*) — Mit klaren Worten spricht hier ein Mann,“ setzte Bucer erklärend bei, „der von allen Einsichtsvollen als Prophet des Herrn verehrt wird. Handelt Ihr nun nach Luthers Weisung, dann seid Ihr frei von aller Verantwortung, — sie fällt auf den zurück, welchem wir als Gottes Stellvertreter Gehorsam schuldig sind.“

„O du Wicht!“ schalt Faust. „Hörte ich ihn doch selbst den Luther einen schreienden Esel und brüllenden Stier tituliren.“

„Und wäre es möglich,“ hob Amsdorf an, „daß der erleuchtete Gottesmann Martin Luther Eure Bedenken zu beseitigen nicht im Stande ist, so schlagt nur die Bibel auf! Ihr werdet finden, daß auf Gottes ausdrücklichen Befehl geschah, was Ihr ohne Skrupel Eures zarten Gewissens nicht thun zu können glaubt.“

„Ja, ja, die Bibel, die ist Euer Steckenpferd,“ lachte Faust vor sich hin. „Daraus könnt Ihr morgen ganz klar verdammen, was Ihr heute ganz klar als tugendhaft habt angepriesen.“

„David stand auf wider Saul, obwohl Saul gesalbter König war,“ fuhr Amsdorf fort. „Da nun Saul in der Schlacht gegen David fiel, wurde letzterer auf Gottes Befehl zum König gesalbt.“

---

*) W. I. 1558. S. 51. lat. u. IX. S. 24. b

„Ganz vortrefflich verdreht," — „„David stand auf wider Saul,"" ergötzte sich Faust.

„Vergleicht nun Euch mit David, und Carl, — den hochmüthigen, papistischen, götzendienerischen Carl, vergleicht mit Saul! Warum soll für Euch Sünde und Meineid sein, was für David höchst ruhmreich gewesen?"

„Ihr seid höchst gütig, meine Herren!" antwortete Franz mit einem Anfluge von Befriedigung. „Eure Beweise sind von solcher Stärke, daß kaum dagegen etwas einzuwenden ist. Ich will die Sache nochmals überlegen und danke indessen für Euer Bemühen."

„Nicht doch Herr, — wir kamen, Euch zu danken," sprach Amsdorf mit tiefer Verbeugung, worin die übrigen Reformatoren mit ihren tiefsten Bücklingen einstimmten. „Mit dem aufrichtigen Gefühle unserer Unwürdigkeit, edler Feldhauptmann, bringen wir den innig empfundenen Dank dar für das starke, geistreiche Wort, welches Ihr gestern und heute dem reinen Gotteswort in der Versammlung gesprochen habt. Auf Marmortafeln eingegraben verdient dieses Wort kommenden Jahrhunderten aufbewahrt zu werden! — So weit mein schwaches Gedächtniß reichte, hab' ich hier Alles getreulich aufgeschrieben, damit auch Luther mit uns sich freuen und Euch, tapferer Feldherr, bewundern möge. Zuvor aber sei meine Schrift Eurer gnädigen Durchsicht und Gutheißung unterstellt."

„Wahrhaftig, der Kerl fuchsschwänzelt so meisterhaft, daß er einmal Erzbischof im neuen Reiche werden muß," meinte Faust.

Amsdorf überreichte seine Schrift. Nach wiederholten Bücklingen und bedeutungsvollen Seitenblicken nach dem Alchymisten, entfernten sich die Reformatoren.

Faust legte das Buch weg, erhob sich und trat dem Edelmann mit all der Würde näher, die er seiner stattlichen Gestalt zu geben vermochte.

„Hättet Ihr,“ — begann der Doktor, „durch Euren Widerspruch mit diesen tollen Schwätzern kein loses Spiel treiben wollen, — Ihr möchtet Eure Freunde da droben verletzt haben.“

Dies sagte er nur so nebenbei und mit der gleichgültigsten Miene, indeß er ein Papier mit astrologischen Figuren über dem Tische ausbreitete.

„Ha, — wie konnte ich die Constellation vergessen?“ murmelte Sickingen und fuhr betroffen gegen die Stirne. „Eher weicht die Sonne aus ihrer Bahn, — eher stürzt das Himmelsgewölbe ein, als daß Planeten lügen.“

„Leuchtend, wie immer, kreist zwar Euer Planet in seinen Sphären,“ deutete der Astrologe auf den Figuren herum. „Doch seht hier diese schwarzen Flecken, die seinen Glanz verdüstern! Verfolgt hier die Linien dieses winzigen Gestirnes, — kaum taucht es auf, sinkt es schon wieder hinab, und dennoch muß ich seinem schlimmen Einfluß das Erröthen Eures Planeten zuschreiben. Was mag es bedeuten? Die Zukunft wird es lehren.“

„Flersheim — schlimm beriethst Du mich!“ sprach der Feldhauptmann vor sich hin.

„Noch einen düstern Punkt seht hier an Eurem Wagen!" fuhr der Astrologe fort. „Fast errathe ich das Ermatten dieses Lichtes; — möchte meine Vermuthung falsch und Windstein für Euch nicht verloren sein."

„Ich theile Eure Meinung," sagte Franz, die Figuren vergleichend. „Doch ist nach meinem Bedünken Windsteins Horoskop ziemlich aus der Glückslinie herausgewichen. Sein etwaiger Abfall möchte wenig schaden."

„Wahr!" entgegnete Faust. „Allein diese Constellation ist noch zu dunkel, mit Sicherheit läßt sich da nichts sagen. Nach meinem Wunsche möchten eher zwanzig Eurer Waffenfreunde Euch den Rücken kehren, als der einzige Windstein. Zu entschieden sprachen die Planeten bei früheren Beobachtungen sich für den Junker aus."

Während Sickingen bedenklich niedersah, polterten eilende Schritte vor der Thüre, und herein flog Ulrich von Hutten mit leuchtendem Gesichte.

„Franz — Franz," rief er, „der Drachenfels ist da! Zwölftausend Lanzen stehen bei Straßburg unter Deinen Fahnen. Lauter eingeschulte tapfere Knechte; das Herz hämmerte mir fast die Rippen entzwei vor Muth und Kampfeslust, als der lange Hans die Truppen schilderte."

„Dank für Deine Botschaft Ulrich!" entgegnete der Feldhauptmann. „Indessen, — mit so geringer Streitkraft können wir uns im Felde nicht blicken lassen."

„Warum nicht? Achtzehntausend Mann zählt unsere Macht an Edlen und reisigem Volk, — und Dein Feldherrnstab allein gilt für ein ganzes Herr. Wozu also die beste Zeit verlieren? Der Macedonier Alexander hatte nur dreizehntausend Mann, da er auszog, die Welt zu erobern, — und bei Gott! Hier steht mehr als Alexander," schloß Hutten mit einem schmeichelnden Blicke auf Sickingen.

„Es geht nicht!" widersprach Franz. „Gegen allen ritterlichen Brauch wäre das, — zuvor muß der Churfürst unsere ausdrückliche Kriegserklärung gelesen haben. Zudem hast Du die schöne Margareth noch nicht heimgeführt, — willst in Prunk und Schmaus im lieben Landau noch einige Stunden zechen! He — ist's nicht so?"

„Eher soll mich der Teufel holen, als ich die Greth!" erwiederte Hutten mit saurem Gesichte.

„Was?" horchte Franz erstaunt auf.

„Die Tochter dieses alten Narren mag ich nicht und wäre sie so reizend, wie Medusa häßlich ist!" versicherte Hutten. „Denke Dir, plötzlich brach der wetterwendische Gimpel auf und zog heim mit seiner Tochter, weil irgend welcher Pfaff ihm in's Ohr geraunt: gedenke Deiner armen Seele, — verlasse diesen Ketzerbund! Mit einer Fluth von Schimpf über uns Alle saß er auf und schwur, seine eigenen Knechte gegen uns in's Feld rücken zu lassen. Der Teufel vergelte es ihm."

„Seine Lanzen wolle er gegen uns kämpfen lassen, — das schwur er?" sprach der Feldhauptmann, indeß

eine dunkle Gluth sein Gesicht färbte. „Dagegen weiß ich Rath! Doch möchte ich's zu diesem Aeußersten nicht kommen lassen. Du hättest Dich an den Alten hängen und ihn bekehren sollen."

„Bekehren? Fußfällig bat ich ihn, Alles half nichts, — zur Thüre warf er mich hinaus! Lebte nicht ein Funke Liebe noch in mir zu seiner Tochter, — bei unserer Frau! Sogleich hätte ich des Bundes Satzungen erfüllt und ihm Ketten angelegt."

„Verflucht!" that der Feldhauptmann ärgerlich. „Diesen einflußreichen Alten verliere ich höchst ungern; wenigstens muß er unschädlich gemacht werden."

In diesem Augenblicke erschien unter dem Eingange ein reisiger Knecht, trat in stolzer Haltung auf Sickingen zu, und überreichte ihm einen Brief.

Von wem?" fragte dieser.

„Von meinem Herrn, dem Fleckensteiner!" antwortete der Bewaffnete und verließ sogleich wieder das Zimmer,

„Wahrhaftig, in bester Form ein Absagebrief!" sprach Sickingen, nachdem er die wenigen Zeilen gelesen. „Schon gut," und sein Auge fing zu blitzen an; „wir wollen rechtzeitig dem alten Bären das Gebiß ausbrechen. Ulrich, — rufe mir den Ritter Dietrich! Zur Stelle muß er mit einigen Lanzen ausreiten und den Alten aufheben."

Durch den äußern Schein des Ernstes glühte Huttens Rachedurst gegen den Freiherrn und kaum vermochte er seine Bewegung zu verbergen. Als wolle er

in der innersten Seele lesen, ruhte des Doktors scharfes Auge auf Hutten, und sein Haß gegen den Edelmann ließ diesem die Befriedigung seiner Rache nicht zu.

„Ich staune!“ begann Faust in lange gedehntem Tone, die Arme kreuzend und seine Gestalt aufrichtend. „Einem Pfaffen wollt ihr Fleckensteins Sinnesänderung zuschreiben? Nein, Ihr, Herr Ulrich von Hutten, Ihr verschuldet den Abfall jenes Alten.“

„Ulrich?“ fragte Sickingen mit einer Mischung von Staunen und Aerger.

„Es läge in Eurem Vortheil, von der Sache zu schweigen,“ sprach Hutten betreten; „denn Ihr habt entweder recht boshaft, oder sehr unklug Euch benommen.“

„Euer Vorwurf ist zum Reden eine neue Aufforderung, Herr Poet!“ entgegnete Faust.

„Nun, was habt Ihr denn?“ forschte der Feldhauptmann.

„Einfach dieses!“ begann der Doktor. „Im Schreiben eines Freundes, der zufällig auch Huttens Freund ist, geschah neben unseren politischen Planen auch dieses würdigen Edelmannes Erwähnung. Mein Freund erkundigte sich nach Ulrichs humanistischen Fortschritten und berührte zuletzt aus Laune seine — allerdings undeutsche Krankheit. Da ich nun unserem Ulrich den Brief vorlas, stürzte plötzlich aus einem Nebengemache der alte Fleckensteiner hervor, überschüttete Hutten mit seinem ganzen Grimm und schwur, seine Tochter lieber dem Satan, als einem brandigen, angefaulten Schurken geben

zu wollen. Dies die Veranlassung zu des reichen Freiherrn Abfall, — sein Aerger über Humanismus und Syphilis," schloß er mit leiser Stimme und hämisch den Todfeind anlachend, indeß Sickingen kopfschüttelnd durch das Zimmer ging.

„Alle Pest über Dich!" fluchte Hutten dem Alchymisten in's Ohr. „Warte nur, elender Betrüger, der Streich soll Dir reichlich ausbezahlt werden!" und gegen den Ritter gewandt fuhr er fort: „Wir müssen den Zufall preisen, Franz, der uns noch rechtzeitig des Freiherrn innerste Gesinnung verrieth. Mögen meine persönlichen Fehler allen Tadel verdienen, sie dürfen kein Bundesglied veranlassen, zum Feinde überzulaufen. Ich gehe Franz, Deinen Befehl auszurichten."

Er wartete noch einen Augenblick. Da Sickingen in seinem finstern Schweigen verharrte, verließ er das Zimmer.

Indem Ulrich über den Gang hinschritt, spielte das höchst abstoßende Lächeln hinterlistiger Bosheit um seine Lippen, die unverständliche Verwünschungen ausstießen. Sickingens Wille zufolge sollte er Dietrich herbeirufen und er schien auch dieser Weisung gemäß seine Schritte zu lenken. Plötzlich aber blieb er stehen, lenkte in einen Seitengang ein, und stand bald vor einer großen, stark mit Eisen beschlagenen Thüre, deren Festigkeit einem Burgthore alle Ehre gemacht hätte.

Das Innere des Gemaches, welches Ulrich betrat, entsprach ganz dem rohen Eingange. Weite, kahle Wände, eine gewölbte Decke, deren Spitzbogen auf dem mächtigen

Pfeiler in Mitte des Gewölbes ruhten, und dicke Mauern mit Schießscharten versehen, welche nur nothdürftiges Licht zuließen. Das einzige Fenster war jungen Ursprungs und ging unmittelbar auf die graue, finstere Seite eines der vier Eckthürme der Zwingburg. An dem rohen Eichentische saß ein Mann, dessen Erscheinung vortrefflich zu dem düsteren Orte paßte. Er schien erst vom Ritte heimgekehrt; denn seine dunkle Rüstung war über und über mit Staub und Schmutz bedeckt. Auf dem Tische lag ein langes Schwert, wenn anders die Eisenstange mit der zweischneidigen Spitze diesen Namen verdiente. Es fehlte ihr jede Schneide und ihre Länge, zu ihrem Durchmesser in keinem Verhältnisse stehend, machte sie zum Hiebe unfähig. Dagegen hing zum Schlage ein eisernes Beil um die Schultern des Kriegers, und daneben stack mit abgegriffenem Hefte ein langer Dolch. Auf der Spitze des Helmes wiegte sich ein abscheuliches Ungeheuer mit weit geöffnetem Rachen, aus dem zwei Reihen spitziger Zähne und eine gespaltene Zunge hervorgrinsten, indeß der gekrümmte Schwanz des Drachen den Helmbusch festhielt.

Beim ersten Anblicke schien das jugendliche, bartlose Gesicht des Kriegers seinem barschen, rauhen Gebahren wenig zu entsprechen; näher betrachtet, zeigte sich aber so viel Tücke und Bosheit in dessen Zügen, daß der häßliche Lindwurm fast weniger das Auge verletzte, als dieses hämische Schalkengesicht.

Hans von Drachenfels machte bei Ulrichs Eintritt eine Bewegung mit dem Kopfe gegen die Thüre, ohne

sich in dem Eifer unterbrechen zu lassen, womit er dem kalten Schwarzwildpret und dem Humpen zusprach.

„Nun beim Teufel, Hans!“ lachte muthwillig der Poet. „Pfaffen würden sagen, Du seist die leibhaftige Todsünde des Fraßes und der Völlerei; — mit einem ganzen Schweine würdest Du fertig werden, denk' ich! Aber nur zu, Franz muß warten, bis du kommst, obschon er vor Begierde brennt, Deine Werberliste anzusehen. Sag' Hans,“ — und er setzte sich erwartungsvoll dem Speisenden gegenüber; „wie viele Knechte hast Du von den Deinen mitgebracht?“

„Vier!“ antwortete Drachenfels und hob den zweimaßigen Humpen an die Lippen.

„Vier — hm, dies wäre schon genug!“ meinte Hutten, und verstrich die Weinstreifen, welche auf dem Tische schimmerten.

„Genug? Wozu denn?“ fragte der Andere nach einigen Minuten, da sein Mund gerade feierte und er wiederholt den geheimnißvollen Hutten betrachtet hatte.

„Genug, — um eine schmucke Dirne auf Dein Drachennest zu bringen,“ lautete die Antwort.

„Eine Dirne? — Für wen, — für mich?“ fragte Hans mit erwachter Theilnahme.

„Oho — Bruder Lüderlich! Hast du nicht genug mit Deiner Nonne aus der Abtei Schönau?“ lachte Ulrich.

„Hast Du nicht genug mit Deinem Gretchen von Fleckenstein, welscher Hahn?“ grinste Drachenfels dem

Freunde entgegen, und stellte den Humpen auf den Kopf, zum Zeichen, daß er geleert sei.

„So höre doch nur, loses Maul, sprach Hutten; gerade die Margareth sollst Du mir ja wegfangen.“

„Die Greth?“ rief Drachenfels verwundert. „Glaubte doch, Du wolltest die Dirne in Ehren heimführen.“

„Das glaubte ich auch, Bruder Hans! Aber bei den Göttern war's anders beschlossen. Herr Nikolaus hielt mich plötzlich seiner Tochter unwerth und verbot mir das Haus.“

„Was fällt dem alten Schwachkopf ein?“ ärgerte sich Drachenfels. „Allenthalben hofirt man mir, weil mein Freund Hutten das Glück hätte, die berühmte Greth heimzuführen, — und jetzt stellt der tolle Niklas Dein Werben ein?“

„Und zwar auf höchst ritterliche Weise, — er warf mich einfach zur Thüre hinaus,“ ergänzte der Andere.

„Was? schrie Hans. Das wagte er? Und du schaust so ruhig d'rein? Der Teufel soll Dich holen, Ulrich, — wir Alle sind beschimpft in Dir!“

„Nur langsam Hänschen!“ sprach Hutten mit lachendem Hohn. „Das Hinauswerfen soll am alten Graubart so schwer gerächt werden, daß selbst Dein Drachenherz könnte Mitleid fühlen.“

„Mitleid fühlen, — ich? Heraus mit Deiner Rache und gleicht sie Deinem Schimpf, muß sie schrecklich sein,“

rief Hans, sein boshaftes Gesicht verziehend, stützte beide Arme auf den Tisch, und horchte gespannt auf Huttens Rede.

„Der Fleckensteiner ist hinabgeritten gegen Germersheim zu des Churfürsten Vogt, seinem Bruder," fuhr Ulrich fort. „Die Greth schickte er indessen hinauf nach Marienthal, dort seine Rückkehr zu erwarten. Verstehst Du?"

„Weiter!"

„Uebermorgen wird Marienthal von uns genommen, was zum Glück dem Freiherrn verborgen blieb, — man traute immer dem alten Greiner nicht. Stürmen wir nun das Nest, — verstanden Hans! dann schnappst Du mir das Püppchen weg, und führst es hinauf in Deine Burg. — Ist dieß nicht göttliche Rache? Ha, — vergehen muß die Greth in meinen Armen, — die keusche, spröde Greth!"

Drachenfels schaute eine Weile bedenklich nieder, dann sagte er: „Und was der Lohn für solchen Dienst, Freundchen? Ich käme bei den Schreinen und Truhen des Klosters zu kurz; von anderer Kurzweil nicht zu reden, deren es bei den Nonnen genug geben wird."

„Mir einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben, wäre eigentlich schon Lohn's genug. Doch sollst Du an der Beute nicht leer ausgehen, — will für Dich stehlen, trotz einer Elster. Hier mein Ritterwort!"

„Topp, es gilt!“ rief Hans einschlagend. „Wie lange soll aber das Dämlein auf meiner Burg sitzen? Denn zum Kosen ist's eben keine Zeit. Die zwölftausend Knechte müssen Arbeit haben, und geht's mir nach, brechen wir diese Woche noch auf gegen das Trierische.“

„Ganz recht, auch mein Dafürhalten ist's! Greth bleibt so lange auf dem Drachen sitzen, bis wir dem Greifenklau das Lied gesungen haben; dann gehen wir mit Beute reich beladen auf Dein Felsennest und halten lustigen Rasttag. — Ist's recht so?“

„Dann wollen wir schmausen und saufen, bis der Tanz auf's Neue angeht,“ jubelte der Andere.

„Daß Du mir aber die Sache schlau anstellst!“ besorgte Hutten, wogegen der Andere eine Bewegung machte, die so viel sagen wollte, als: „Ueberflüssige Bemerkung!“

„Jetzt rühre Dich, Hans! drängte Ulrich. Du weißt, unser Franz wartet nicht gerne allzu lange. Kannst auch das Pfäfflein sehen, den Amsdorf, welcher mit Luther den Höllenbrand im Reiche hat anblasen helfen. Ein lustiges Männlein.“

„Ah — recht!“ that Drachenfels neugierig. „Aus allen Mönchen und Pfaffen sind mir die Reformatoren an's Herz gewachsen, — sterben wollte ich für ihr Evangelium und mit dem Teufel selber d'rum ringen.“

Die Wittembergisch Nachtigall
Die man jetzt höret überall,
Ein wonnigliche Nachtigall
Ihr Stimm durchklinget Berg und Thal.
Sie ruft mit lautem, mächt'gen Schlag',
Zu Frauenlieb und lust'gen Tag'."

Indem Hans von Drachenfels diese Strophe mit voller Stimme hinaussang, setzte er den Helm auf, legte die Eisenstange auf seine Schulter und Beide verließen das Gemach.

Ausgesprungene Klosterleute.

Der Teufel hat mich in die Kutten gesteckt,
Die mir doch so ängstlich übel schmeckt,
Und kann doch nit mit Fug entrinnen,
Wiewohl ich Tag und Nacht drauf sinnen.

Jung Mönch.

Der verhängnißvolle Tag für das reich begüterte Kloster Marienthal war hereingebrochen. Ruhig thronten die alten Mauern auf der Bergeshöhe, von den Strahlen der jungen Sonne beleuchtet, welche über dem Rücken des fernen Odenwaldes in das weite Rheinthal hereinblitzte. Jahrhunderte waren schon an diesem alterthümlichen, grauen Gemäuer vorübergerauscht, dessen kühner, fester Bau sogleich verrieth, daß es ursprünglich nicht als Stätte des Friedens errichtet worden.

Graf Siegfried weihte nämlich aus Dankbarkeit für wunderbare Rettung diesen alten Sitz seines Geschlechtes sammt Wald und Weide dem Dienste Gottes. Heute noch bewahrte das Kloster Merkmale der ehemaligen stolzen Grafenburg. Auf der Westseite stieg ein mächtiger Thurm empor, mit vorspringenden Eckthürmchen, aus denen Armbrustschützen die Mauern bestreichen konnten.

Ebenso ragten hie und da Stücke der alten Ringmauer aus dem Boden und selbst am Flügel des Klosters, welcher die Zellen umschloß, gewahrte man Bautheile, die mit der Klausur nichts zu schaffen hatten, — einen halb verfallenen Söller, ein schlankes Thürmchen mit luftigen Zinnen und Schießscharten, ferner die verwetterten Bogen des ehemaligen Burgthores, über dem noch das bemooste vom Wetter verwaschene Wappen prangte.

Gegen Osten stürzte der Klosterberg jäh ab, nur wenig Raum zu friedlichen Gartenanlagen bietend; denn die großen Felsblöcke ließen keine Kultur des Bodens zu, sie wollten trauernde Denkmale der untergegangenen Grafenburg bleiben. Gegen Westen hin zog ein finsterer Föhrenwald, dessen geheimnißvolles Rauschen die Einsamkeit des Klosters verstärkte. Weiterhin thürmten sich die ernsten Bergrücken und waldigen Kuppen der Vogesen, an denen gerade gewitterschweres Gewölk hing, ein warnendes Mahnzeichen für Marienthal.

Das Kloster selbst ruhte friedlich unter dem Gewölbe des reinen, blauen Sommerhimmels, indeß der zierliche Helm des schlanken gothischen Kirchenthurmes weit hinaussah in das leuchtende Rheinthal. Feierliche Ruhe lag ringsum, eher gehoben, als gestört, durch das silberhelle Geläute des Glöckleins, das wahrscheinlich die Klosterbewohner zur Prim in den Chor rief.

Nach diesem Geläute mochten zwei Stunden verflossen sein, als zwei Frauengestalten langsam den steilen Pfad des Klosterberges herabstiegen. Die Vordere eilte leichten Schrittes voran, wiederholt auf die Nach=

kommende wartend, deren unsicheren Tritt ein tüchtiger Stock unterstützte. Endlich standen sie auf dem Saume der grünen Wiesenmatten, welche zwischen den Hügeln hinzogen, um zuletzt im dunklen Forste des nahen Vogesengebirges zu verschwinden.

„Sieh' nur Gertrud, wie schön hier die Aurikeln und Primeln blühen!" sagte Margareth von Fleckenstein, und schnell hatte sie einen Strauß vielfarbiger Blumen gepflückt.

„Ein abscheulicher Berg!" keuchte die Alte. „Und da drüben geht's gleich wieder hinauf!" fuhr sie fort, dem gegenüberliegenden Hügel grollend. „Was thut man nicht? Ja, eher sollen meine alten Beine zu Schanden werden, als sie Eurem Willen nicht nachkämen."

„Bleibe nur da sitzen, liebe Gertrud, bis ich wiederkehre, sagte das Fräulein. Schnell habe ich den Hügel erstiegen, von dessen Spitze man gegen Germersheim hinsieht. Reitet der Vater in der Ferne daher, will ich zum Zeichen Dir mein Tüchlein schwenken."

„Behüte Gott!" rief die Alte sich rasch erhebend. „Ihr sollt mir allein da nicht hinaufgehen, muß sehen, wo Ihr hinkommt!"

„Dies kannst Du auch von hier aus sehen!"

„Nein, nein! Ihr seid mir von Kindsbeinen auf nicht aus den Händen gekommen, und jetzt dürft Ihr ebensowenig mir aus den Augen kommen. Hätten meine alten Hände Euch nicht festgehalten, wie oft wäret Ihr in Abgründe gestürzt, da Ihr die kleinen Händchen

nach dem Marienröslein am Felsenrande ausstrecktet! Und jetzt soll ich Euch allein gehen lassen, da Ihr selber in Gottes Garten eine so schöne Blume seid? O die alten Augen möchte ich ausweinen, wenn verruchte Hände in dieser schlimmen Zeit" — hier brach die Amme ab und murmelte das Uebrige unverständlich vor sich hin.

„Die wilden Rosen sind gar liebe Blumen!" setzte das Fräulein den Strauß betrachtend fort. „Wie lieblich sie duften und wie zart ihre Farben sind; schon hängen sie die Köpfchen, die armen Blumen, — ich hätte sie nicht pflücken sollen."

Die Alte schüttelte mißfällig ihren grauen Kopf, und schickte der folgenden Rede ein unzufriedenes Murren voraus.

„Ihr bedauert aber auch Alles, seitdem wir im Kloster sind! Da heißt's: Die armen Blumen, — schade für die rothwangigen Aprikosen; — die armen Täubchen, wie lange hätten sie noch des Lebens sich freuen können! Bald wird's heißen: der arme Stein, wie verlassen er daliegt, — die arme Eidechse, — die arme Blindschleiche! Wer wird denn Alles so bedauern? Dazu bringt Ihr das in einem Tone vor, der mir an's Herz geht," und die Zofe verzog bitter den runzelichen Mund.

„Du hast recht, vor meinen Augen erscheint Alles in Trauerflor!" entgegnete das Fräulein, ahnungschwer in das Weite blickend. „Sogar diese lichten Sonnenstrahlen trauern auf die Landschaft herab, und diese rothweißen Haideröschen schauen mich an, als weinten sie."

„Wenn's nur keine bösen Ahnungen sind!" brummte Gertrud, bevor sie Stock und Beine in Bewegung setzte. „Der wüste Hutten wird doch nicht wieder zu Gnaden gekommen sein? — Schlimmeres könnte man nicht ahnen, als dies. — Wäre der hübsche Ritter von Windstein doch nicht weggeritten! Wie oft dachte sie an ihn, ja sie bringt ihn gar nicht aus dem Kopfe, — gewiß nicht! Müßte keine alte, erfahrene Dirne sein, entginge mir ihr Sehnen und Heimweh nach dem schönen Junker. — Geduld, — nicht lange mehr, und Heinrich reitet zur schmucken Braut herüber, die auf dem Söller steht und seiner harrt! O das wird eine Zeit werden," — freute sich die Alte und stieg durch diesen Gedanken gestärkt, den für ihre Jahre beschwerlichen Pfad rüstig hinauf.

Margareth hatte unterdessen die Spitze des Hügels erklommen. Ihr Auge schweifte hinüber gegen Germersheim, dessen Burg wie ein rother Punkt in der Ferne leuchtete. Nach vergeblichem Spähen sank ihr Blick sinnend zum grauen Moose nieder, das auf dem Heidenhügel reichlich wucherte. Ein kühler Nordwind, vom Hardtgebirge herüberstreichend, spielte mit ihren Locken und schlug das luftige Gewand in weite schwellende Falten. Wie Heimweh und Sehnsucht schlich es durch ihr reizendes Antlitz und Gertrud mochte nicht ganz falsch urtheilen, wenn sie das stille Sinnen des Fräuleins zum Theile der Abwesenheit Windsteins zuschrieb. Im nahen Kastaniengebüsch begann hin und wieder die Waldlerche ihr kurzes, heimliches Lied, brach es aber sogleich ab, als fürchte sie, die Sinnende zu stören. Selbst der Hügel, eben noch im Sonnenschein keck aus der

Landschaft hervortretend, lag im Schatten des ungeheuren Wolkenballens, welcher vereinsamt dahinschwebte im blauen Luftmeere. Und so stimmte gleichsam die tiefe Stille ringsumher, verbunden mit der fahlen, trauernden Oberfläche des Heidenhügels, in den trüben Ernst ein, welcher aus dem schönen Angesichte des Edelfräuleins sprach.

„Könnt Ihr nichts sehen?" fragte die herbeitrippelnde Alte. „Ei, das geht ja nach Trier, wo Ihr hinschaut, — dort drüben liegt Germersheim."

Margareth erröthete bei dieser Bemerkung und entgegnete: „Auch dort gewahrt man nichts, was auf des Vaters Ankunft könnte schließen lassen."

„Auch dort?" wiederholte Gertrud, nicht ohne schelmischen Anflug im Gesichte. „Erwartet Ihr denn noch sonst Jemand anders woher?"

„Nun ja, — der Vater könnte zuerst gegen Landau geritten sein," antwortete sie, zeigte aber hiebei einige Verlegenheit, wie ein reiner Spiegel den leisesten Hauch dem Blicke verräth, welcher seine Klarheit trübt.

„Da müßte er zwei Stunden umreiten und dazu das wüste Treiben nochmals anschauen, wie's die Schwärmer und Lutherischen in Landau treiben," eiferte Gertrud. „Lieber ein Jahr in's Fegefeuer, als eine Woche nach Landau, wo diese vermaledeiten Spötter alles Heilige im Gassenkoth herumschleifen. Denkt Euch nur," — und sie gerieth in arge Hitze, „die Schandbuben zogen einem Esel ein Meßgewand an und banden ihm einen Sack mit Hostienbrod an's Maul. Die abscheu=

lichen Menschen! Wäre der starke Herr von Windstein ihnen begegnet, ganz gewiß hätte er sie sammt und sonders erschlagen und den Esel obendrein!"

„Weißt Du dies so genau, Gertrud?"

„Ob ich's weiß? Hat er nicht allen Schwärmern den Hals gebrochen, welche die Augustinerkirche plünderten und den frommen Mönch von Stürzelbronn mißhandelten?"

„Er wird doch Einen oder den Andern noch am Leben gelassen haben, der grimme Herr," meinte Margareth lächelnd.

„Und erst die Procession!" — und Gertrud schlug die Hände zusammen. „Wo hab' ich meiner Lebtag' solch gotteslästerliches Narrenzeug gesehen! Denkt Euch, — einen Eber hatten sie, so groß wie ein junges Rind; darauf saß der Narrenpapst mit der Krone auf dem Kopf, und was er in der Hand hatte, will ich gar nicht sagen," — dabei spuckte sie aus. „Hintendrein kamen rothgemalte Bischöfe und Cardinäle mit Eselsohren, die so lang waren, daß man aus zween für ein ganzes Dutzend Esel hätte Ohren schneiden können. In der Hand trugen sie Bücher; — die Leute sagten, es wäre die leibhaftige heilige Schrift. Dann kamen so dickbäuchige Mönche, daß mich ein Schauder überlief, — gewiß hatte jeder ein ganzes Bett in seinem Wanst stecken, und hintennach schleppten sie Schwänze, so lang, wie ein Wiesenbaum. Glaubt mir, der Windstein hätte ihnen ohne Weiters Schwänze und Bäuche abgehauen und die rothen Cardinäle sammt dem Narrenpapste todtgeschlagen. Ich bin doch nur ein altes Weib, und

mir juckte es schon in allen Gliedern; — wie müßte erst der starke Junker getobt haben?"

„Ein Glück für die armen Mönche und Cardinäle, daß er ihnen nicht begegnete," sagte das Fräulein.

„Was — ein Glück?" und Gertrud warf ihrem Liebling einen unmuthsvollen Blick zu. „Ihr werdet doch vom Lutherthum nicht angesteckt sein? Ein Glück? — Meinen kleinen Finger gäb ich d'rum, hätte er ihnen für diese Spottprocession ein ewiges Denkzeichen angehängt. Wo hätte man zu meiner Zeit solch gräuliches Possenspiel mit Heiligthümern treiben dürfen? Aber heute ist kein Christenthum mehr in der Welt, — Alles voll Luder und Nichtsnutzigkeit! Der Luther ist jedenfalls ein Stück vom leibhaftigen Teufel; denn er allein hat allen Leuten die Köpfe verrückt."

In dieser Weise ließ Gertrud ihrem Unwillen freien Lauf, indeß sie ihrer Gebieterin auf dem Pfade folgte, der in das Kloster zurückführte. Das Fräulein nahm an dieser geifernden Fluth, welche unerschöpflich über Gertruds Lippen strömte, wenig Antheil, offenbar zu lebhaft mit eigenen Gedanken beschäftigt. Ihre schlanke, anmuthige Gestalt schwebte langsam unter dem grünen Dache der Kastanienbäume hin, wiederholt durch die schreienden Angriffe der Zofe in ihrem Sinnen gestört. Plötzlich erscholl ganz in der Nähe eine rauhe Männerstimme und hemmte die Schritte der Frauen.

„Da halt, Jörg!" befahl die Stimme. „Das ischt doch ein verteufelter Weg. Bald auf — bald ab, durch Strauch und Hecken! Blitz und Krach, — das Hemd

klebt mir am Leibe wie 'ne Aalhaut," rief der Schwabe Pfister, indem er seine wohlbeleibte Gestalt auf einen Stein niederließ, und den Schweiß vom Gesichte wischte.

„Kannst mir glauben, Jörg, — gält's meinen eigenen Vortheil und nit den gemeinen Nutz, — würde mich bedanken, alles Blut aus dem Leibe zu schwitzen."

„Seit Adams Zeiten," meinte Jörg, — „hatte Ulm noch keinen besseren Schultheiß. Ihr fallt ganz aus dem Fleische durch lauter Sorgen für das Wohl der Stadt."

„Nun, — Jörg, ich thue so meine Schuldigkeit!" versetzte Pfister, indem er über sein fettes Bäuchlein fuhr. „Ein Mann von Amt ist jedenfalls ein geplagtes Individuum, — merke Dir den Ausdruck — „Individuum," es ist ein höchst weiser Ausdruck, den ich vom kreuzgelahrten Hutten hörte. Ich bin also ein Individuum, und zwar ein sehr geplagtes, besonders jetzt, da's an's Zugreifen geht, wo ein Individuum von Amt nicht Augen genug auf seinen Vortheil, — d. h. auf den Vortheil der Subordinirten haben kann; merke Dir den Ausdruck wieder — „Subordinirte," was so viel sagen will, als Untergebene — und der Hutten meinte, der Ausdruck passe gut für einen Schultheiß."

„Für Euch paßt Alles, — Herr!" sprach Jörg mit der Miene des Lobredners.

„Alles Löbliche willst Du sagen, — Jörg, ganz recht! — Aber trotzdem muß ich ein bischen ausruhen und kämen wir auch im Zugreifen etwas zu spät; denn ich muß dem Wohle der Stadt mich länger zu erhalten

suchen, darf meine Kräfte nit aufreiben. — Das verfluchte Kloster kann doch nit mehr weit sein? Ein rechtes Buhlhaus soll dieses Marienthal sein, — eine wahre Schindgrube, — eine Werkstätte heulender Esel! Merke Dir alle diese Ausdrücke Jörg; denn sie kommen vom Aquila und der hat sie aus Luthers eigenem Mund, und die Lutherischen müssen schimpfen können, sonst richten sie an den Papisten nichts aus."

„Den Aquila und den Amsdorf hörte ich zwei Stunden lang schimpfen, Herr, und hab mir Vieles davon hinter die Ohren geschrieben."

„So ist's recht, Jörg! Aber ich möchte doch nicht an der Schindgrube ankommen, wenn sie die beschten Brocken schon weggenommen haben."

Hier that sich Gertruds polternder Mund auf und war drohend gegen Pfister hingerichtet. Nur die strenge Weisung des Fräuleins vermochte, die hereinbrechende Fluth zu dämmen.

„Wir kommen noch recht, Herr!" entgegnete Jörg. „Unser Weg schneidet Vieles ab, wie die Leute sagen, und zudem dachten sie noch nicht an's Ausreiten, da wir weggingen. D'rum ist's besser gemach thun, als Lung' und Leber aus dem Leibe laufen und zu früh kommen;" — dabei zog er einen ledernen Weinschlauch aus dem Sack hervor.

„Ah — gib her!" rief der Schwabe und griff gierig nach dem Schlauche. „Arme Teufel wären wir doch ohne Wein. Der Luther lehrt ohne Zweifel das beschte Christenthum, wenn er den Wein so hoch preist."

„Das Weintrinken und Fleischessen auf die Quatembertage wäre ganz der Schrift gemäß, — hörte ich predigen," sagte Jörg. „Das Fasten aber wäre vom Teufel; denn der Mensch sei auf der Welt, um sich's wohl sein zu lassen, nicht aber um sich zu quälen. — Was ich doch für ein Narr gewesen bin, — trank die ganze Fastenzeit hindurch keinen Tropfen Wein, aß mich nur halb satt und wenn ich auf Ostern die Sparbüchse zerschlug, sprangen einige dreißig Groschenstücke, Fastenheller und Weinpfennige heraus."

„Ja, siehst Du Jörg, das Papstthum verleitete den Menschen zum Sparen, das Sparen aber führt zum Geiz, also macht das Papstthum Geizhälse, — was ein ganz richtiger Schluß ischt!" sprach der Schultheiß mit kluger Miene, nachdem er den Schlauch bis zur Neige leer getrunken. „Da, Jörg — trink! Laß keinen Tropfen übrig; denn im Klosterkeller d'rüben liegt jedenfalls was Besseres."

Der Knecht befolgte genau Pfisters wohlgemeinten Rath und saugte den letzten Tropfen aus dem Gefäße.

„Die werden sich's nit vermuthen," rief Pfister, „daß der Ulmer Schultheiß so viel Witz im Kopf hat und bei der Hand ischt, wenn die Säckel springen und die güld'nen Sachen Füße bekommen! Und weischt Du was Jörg? Läuft's gut ab, dann ziehen wir den Bündischen nach von Schtift zu Schtift und holen unsern Antheil."

„Da thut Ihr klug daran!"

„Ob ich klug daran thue? Sieh' Jörg, man sagt, die schwarzen Krähen zu Marienthal" —

„Mit Verlaub Herr," unterbrach ihn der Knecht; „diese Art Nonnen sind nicht schwarz, sondern weiß."

„So, — gleichviel, schwarz oder weiß — dann sind's weiße Krähen; — merke Dir den Ausdruck „Krähen" — er paßt für alle Nonnen und ich hab' ihn aus Aquila's Mund und der hat ihn wieder vom Luther."

„Da gefällt mir Amsdorfs Ausdruck besser," sprach Jörg. „Der nannte die Nonnen „Speckmäuse," weil sie das Licht scheuen und sich in's Dunkle verkriechen."

„Speckmäuse? Ein guter Ausdruck," meinte Pfister. „Also man sagt, sie hätten seit dreihundert Jahren Gold und Silber aufgespeichert, von den Kleinodien in der Kirche gar nit zu reden. Blitz und Hagel, das wird ein Zugreifen absetzen! Aber jetzt auf," — rief der wackere Schultheiß, durch den Gedanken an die lockenden Schätze aufgetrieben. „Und hörst Du, wenn's so nebenbei etwas wegzustibitzen gibt, — nur in den Sack hinein; denn das Sprichwort sagt ja: Jeder in seinen Sack!"

„Ganz recht, Herr!"

„So ein Kelch oder ein Kreuzlein, oder ein silberner Rosenkranz, — oder ein gülden Meßtellerlein — hörst Du!"

„Auf's Wort, Herr!" entgegnete Jörg, dem Schwaben folgend, der nun seine feiste Person durch das Gebüsch zu schieben begann, welches über den Pfad herüberging.

Sogleich stieß jedoch Herr Pfister auf ein Hinderniß, das seinen rüstig begonnenen Marsch verzögerte. Wenn schon die reizende Fleckensteinerin im Kreise ihres Geschlechtes das Auge unwillkührlich fesselte, dann mußte sie wohl auch den würdigen Schultheiß an diesem einsamen Orte, wo er solche Erscheinung nicht vermuthete, in Staunen setzen. Anfänglich blieb er beim Anblicke des erröthenden Fräuleins stumm stehen, die ehrfurchtsvolle Verbeugung wiederholend, welche die Macht der Schönheit ihm abzwang. Wäre die runzeliche, verfallende Gertrud, als schlagendes Zeugniß der Hinfälligkeit alles Irdischen, ihrer Gebieterin nicht zur Seite gestanden, der Schwabe hätte vielleicht in ihr ein Wesen vermuthet, wie es ehedem Bileams Esel den Weg vertrat, als dieser ungerechte Wege ging, zumal des Schwaben Gewissen hie und da zu murren begann über die fragliche Rechtlichkeit seines Vorhabens.

„Ihr habt Euch wohl verirrt, guter Mann!“ sagte Margareth, dem verlegenen Schwaben zu Hilfe kommend.

„Wir möchten gern nach Marienthal,“ sprach Pfister, „und Ihr werdet Eurem Diener die Frage erlauben, ob wir recht daran sind.“

„Im Thale unten seht Ihr die ehrwürdigen Mauern des Klosters,“ entgegnete sie. — „Gewiß habt Ihr dahin einen Gang versprochen, nicht wahr? Denn seit grauen Jahren ist Marienthal ein vielbesuchter Wallfahrtsort.“

Dem Schwaben kam diese zugemuthete Absicht neben dem eigentlichen Zweck seiner Reise höchst sonderbar

vor. Er wußte nicht, sollte er darüber lachen, oder diesem Engel gegenüber sich schämen. Aber die Fragestellerin verlangte Antwort und er konnte dieses Auge, welches erwartungsvoll an seinen Lippen hing, nicht harren lassen.

„Allerdings wird's heute nach Marienthal eine große Wallfahrt werden," antwortete er; „denn weniger als fünfhundert Waffenleute sind dahin nicht aufgebrochen. Glaubt mir, die werden so laut beten, daß man's über eine Stunde Weges hören kann."

„Eure Rede klingt etwas unverständlich," sprach das Fräulein voll Unruhe; „wollt Ihr Euch nicht deutlicher erklären?"

„Von Herzen gern, hochedelgebornes Fräulein; denn ein solches seid Ihr ohne Zweifel!" versetzte der Schultheiß, dessen hohe Achtung zugleich dadurch hervortrat, daß er in der Sprache sich wacker zusammennahm. „Jedenfalls donnerte auch an Euer Schloß das Ungewitter, welches zu Wittenberg in Sachsen aufstieg und über alle Klöster und Stifte des ganzen Reiches herzieht. Dieses Donnerwetter nun entladet sich heute über Marienthal; denn es soll diesen Morgen vom verbündeten Adel so zu sagen — aufgehoben, oder um nach Luthers Evangelium zu reden, — vom Gestank des Papstthums gesäubert werden. In mir aber, edles Fräulein," fuhr er mit vielem Selbstgefühl fort, „seht Ihr den Abgeordneten und Schultheiß der freien Reichsstadt Ulm.

Ich bin gerade auf dem Wege nach dem Kloster, — oder besser, da ich mir einmal die lutherische Sprachweise angewöhnen muß, nach jener Werkstätte heulender Esel. Dort möchte ich nach Recht und Vertrag Theil nehmen an den Schätzen, welche darin aufgehäuft liegen. Aber mit Verlaub," — der Gedanke an das Zuspätkommen drängte ihn; — „ich muß eilen, — Euer unterthäniger Knecht!"

Damit zog er sich rücklings unter Verbeugungen den Hügel hinab und entging noch rechtzeitig Gertruds Zorn, welche furchtbar gegen alle Klösterzerstörer und Widerchristen losbrach.

„Wäre doch nur der heldenmäßige Herr von Windstein mit seinen Knechten da," schloß die Zofe ihre Strafrede; „keiner von diesen höllischen Diebsgesellen käme mit dem Leben davon."

„Ach — meine arme Base Mechtildis!" klagte das erbleichende Fräulein. „Sie wird zuerst den rohen Kriegsknechten zum Opfer fallen. Komm' Gertrud — fort!" rief sie mit steigender Angst. „Laß uns eilen, vielleicht können wir sie retten."

„Wen retten? — was retten?" rief die Amme, ihre Gebieterin zurückhaltend. „Wollt Ihr gegen fünfhundert Lanzen zu Feld ziehen? Wollt Ihr Euch in ihre Hände liefern? Du lieber Gott, — diesen Buschteufeln in die Hände fallen! Darüber müßte ich ja das letzte meiner grauen Haare ausraufen."

„Vielleicht ist der unselige Schlag noch nicht gefallen, — wir können die Frauen warnen,“ entgegnete Margareth, und ehe die Zofe ihre Einwendungen vorzubringen vermochte, begann sie schon den Hügel hinab zu eilen. Die Alte humpelte hintendrein, bald die Gebrechlichkeit ihrer Füße verwünschend, bald schimpfend über Schwärmer und Sekten. Dazwischen beschwor sie unter heiligen Betheuerungen ihre Herrin, welche sie trotz aller Anstrengung ihres Fußwerks nicht erreichen konnte, Halt zu machen.

Durch den lichten Saum des Kastaniengebüsches schimmerte bereits das helle Grün der Wiese, als Margareth plötzlich stehen blieb und erstaunt eine Gruppe beobachtete, die scherzend und lärmend den Hügel heraufkam. Diese Gesellschaft bestand aus den Reformatoren Bucer, Schwebel und Oekolampadius, nebst Mönchen verschiedener Orden, und einigen Nonnen des Klosters Marienthal. Das Fräulein erkannte sogleich den Cisterzienser Albert aus der Abtei Stürzelbronn, welcher gerade seine Dame umarmte und ihr einen kräftigen Kuß auf die blühenden Wangen drückte. Hierüber wurde die Fleckensteinerin so betroffen, daß sie den Pfad verließ und im Gebüsche sich verbarg, aus Scham, jenen Mönchen und Nonnen zu begegnen, deren Anwesenheit ohnedies die traurige Kunde von des Klosters Fall verkündete.

Zu Marienthal war dieser bereits ausgeführte Schlag vorher schon bekannt gewesen. Seit längerer Zeit bestand zwischen Mitgliedern jener geistlichen Genossenschaft und dem Rathe der Reichsstadt Speyer, auf dessen Betrieb

der Anfall geschah, geheimer Verkehr. Auch ohne Beihülfe des Ritterbundes wäre Marienthal seinem Schicksale nicht entgangen; denn die mächtige Stadt besaß Mittel genug, um Söldner zu werben und unter der Fahne evangelischer Freiheit ihre Habgier zu befriedigen.

Von einer nicht geringen Anzahl Nonnen wurde dieses Unternehmen sehnlichst gewünscht; denn manche aus ihnen waren zu nichts weniger berufen, als zum einförmigen Klosterleben. Der Wille ihrer Eltern und die Gewißheit sorgenfreien Lebens brachte sie dahin, wie in die Mönchskutte so manchen Junker, der vom geistlichen Sinn und Wesen nichts besaß, als das Kleid. Was den Nonnen zu Marienthal das Klosterleben besonders verbitterte, war die strenge Zucht der Aebtissin Mechtildis. Leider hatte das edle Bemühen dieser würdigen Frau, bei der zügellosen Bewegung der Zeit, nur geringen Erfolg. Doch alle Bande klösterlicher Zucht zerrissen keineswegs; immerhin mußte der mißvergnügte Theil der Nonnen einer bestimmten Ordnung sich fügen, was zur Folge hatte, daß dieser Theil sehnlichst der Auflösung der Gemeinschaft entgegenharrte.

Hiebei hatten sie, abgesehen von dem Verlangen nach ungebundener Freiheit, nicht minder ihren zeitlichen Vortheil im Auge. Bei Auflösung geistlicher Körperschaften wurde nämlich allen Gliedern derselben auf Lebenszeit eine bedeutende Summe ausgeworfen, groß genug, um ohne Arbeit und Sorge den Tod erwarten zu können. Der außerordentliche Reichthum Marienthals ließ dazu eine besonders ergiebige Lebensversicherung erwarten, und

die muntere Laune der ausgesprungenen Nonnen ging zum Theile aus diesem Bewußtsein hervor.

Obwohl der schmale Pfad nur für eine Person hinlänglich Raum ließ, gingen die lustigen Klosterleute dennoch paarweis, wobei die Mönche ihre Schönen mit solcher Vertraulichkeit behandelten, daß jedenfalls zwischen ihnen seit längerer Zeit mußten zarte Verhältnisse bestanden haben. Alle überbot durch Ausgelassenheit und drollige Einfälle der Cisterzienser Albert. Selbst der ernste Bucer, welcher mit seiner Auserwählten von der Gesellschaft sich ziemlich ausschloß, konnte ihm manchmal ein Lächeln nicht versagen. Da es gegenwärtig bergauf ging und Albert sehr beleibt war, hinderte ihn die außerordentliche Thätigkeit der Lunge an der Fortsetzung seiner Schwänke. Nothgedrungen schloß er sich vom allgemeinen Gespräche aus und versüßte durch ein Liebesgespräch mit seiner Schönen den saueren Gang.

Diese war ein hohes, starkes Frauenzimmer. Wäre ihr Blick nicht zu frei und ihr Gesicht nicht zu feist gewesen, hätte man sie schön heißen können. Gegenwärtig schlug sie das große braune Auge nieder und horchte auf Alberts Rede, welcher sein Liebesgespräch mit einer Verwünschung gegen die Klöster schloß.

„Sieh', lieb Herz," — fuhr er fort, „wir beide taugten ebensowenig für's Kloster, als der Teufel für den Sakristan. Gottlob, die Zeit ist vorbei, wo Aeltern ihre Kinder im Mutterleibe schon dazu bestimmten, in jenen Höhlen lebendig begraben zu werden. Mein Leben war fortwährendes Sterben, da ich keine Hoffnung sah,

Dich jemals zu besitzen. O der Luther ist ein zweiter Heiland für alle Mönche und inbrünstigen Nonnen, — anbeten möchte ich seinen grimmen Zorn gegen die Klöster! Alle Päpste und Heilige sind nur Stümper gegen Luther; denn er reißt in einem Jahre mehr zusammen, als diese in tausend Jahren aufgebaut haben."

„Schlägst Du wirklich den Augustiner so hoch an?" fragte die Nonne mit einigem Zweifel in Blick und Miene.

„Höher als alle Heiligen und Propheten, — dies will ich Dir haarscharf argumentiren!" versetzte Albert. „Unter allen Propheten war Johannes der Täufer der größte, — wie's ausdrücklich in der Bibel steht. Dieser Johannes aber trank lauter Wasser, aß Heuschrecken und hungerte sich halb todt, — was jedenfalls nach meinem Verstand und Luthers reinem Evangelium die größte Narrheit ist. Der Augustiner hingegen hat alles Wasser in den Bann gethan, — Wein ist sein Lebenselement, auch torgauisch Bier soll er ungemein lieben;*) — daraus folgt, daß der Täufer ebenso tief unter Luther steht, als Wasser unter Wein."

„Dein Beweis steht doch nicht ganz auf festen Füßen, Albert," meinte die Nonne; „selbst unser Pförtner könnte ihn mit seiner Schriftweisheit zu Fall bringen."

„Der alte Erph? Freilich — der ist ein Papist, — der steht auf falschem Grund und Boden. Wer sich jedoch auf den Boden des freien Evangeliums begibt,

*) Mathes Leben L.'s S. 371.

für den ist mein Beweis unumstößlich. Und was den Luther noch vollständig zum Heilbringer macht, ist der Umstand, daß er die Weiberliebe auf den Thron erhebt und jeden zum Narren stempelt, welcher die Weiber nicht mag! Ja — lieb Lyse, vorher war ich nur ein armer Wicht. Du aber machst mich zum König der Freude und zu einem so hartgläubigrn Lutherischen, der noch lutherischer ist, als Luther selber."

Die entlaufene Nonne ging in Alberts Scherz nicht ein, sondern sprach nach ernstem Sinnen:

„Könnte ich nur so vollkommen von Luthers Evangelium überzeugt sein, wie Du!"

„Dies kannst Du, sobald Du willst, Lyse!" erwiederte Albert. „Befolge nur des Augustiners Rath und halte jeden Skrupel für Eingebung des Teufels."*)

„Trotz aller Anstrengung gelingt mir dies nicht immer," bekannte die Nonne. „Könnte ich doch nur den Tag meiner Einkleidung vergessen, — das Gelübde ist ein schwarzer Flecken in meinem jungen Glück."

„Pah!" rief der Mönch mit scheinbarer Gleichgültigkeit. „Laß mit den Klostermauern alle finsteren Bedenklichkeiten hinter Dir! Frei sind wir von knechtischem Zwang, — Gelübde sind Schrift und Gottes Willen zuwider, — eine Erfindung des Papstes, welcher ein Stück vom Teufel ist, und dem Teufel ist man zum Gehorsam nicht verbunden. Also Lyse — erheitre Dein Gesicht und gib mir einen Kuß!"

*) Luth Tischr. Leipz. A. S. 220—221.

Während Albert in dieser Weise sein Gewissen und das seiner Schönen beruhigte, folgte Bucer einige Schritte hinter ihm. Der Mann lauschte den süßen Worten seiner Auserwählten und fortwährend erheiterte ein minnigliches Lächeln seine scharfen Züge.*) Die vorausgehenden Mönche scherzten und sangen, daß es widerhallte. Sie glichen einer Schaar junger Leute, die bisher an einem Orte eingesperrt waren, wo ihnen solcher Muthwille zwar nicht anging, aber auch die Ursachen nicht fehlten, diese Ausgelassenheiten zu nähren, indeß äußerlicher Zwang alle Ausschweifungen niederhielt. Bruder Gerhard, aus dem Benediktinerorden entsprungen, ein junges Blut aus dem Geschlechte derer von Schöneck, wurde eben aufgefordert, einige Strophen eines beliebten Liedes zu singen, was er denn auch mit aller Bereitwilligkeit that. Die Gruppe schaarte sich um ihn her, während er mit wohlklingender Stimme sang:

Pertransivit Clericus
Durch einen grünen Wald
Vidit ibi stantem
Ein Mägdlein wohlgestalt.

Cogitivat Monachus
Wie wär's Du gingst zu ihr?
Osculare virginem
Zu dreimal oder vier!

Der Inhalt dieser Strophen steigerte die Heiterkeit der fröhlichen Gesellschaft und man schien geneigt, die beiden letzten Verse thatsächlich zu verwirklichen. Aber Albert kam dazwischen und intonirte mit seinem schal-

*) Döll. Ref. B. II. S. 21.

lenden Baß, worauf der geschlossene Kreis sich ihm freudig öffnete.

„Das ist eigentlich unerlaubt," bemerkte Schwebel mit erheucheltem Ernst, „daß Ihr solus geht cum sola. Mindestens solltet Ihr deßhalb ebenso viele Bußtage auf Euch nehmen, als Ihr Augenblicke in dieser gefährlichen Gesellschaft zugebracht."

„Ganz recht!" schmunzelte der Cisterzienser. „Nach der neuen Ordnung heißt „Bußtag" — so viel, als: in duplici consumere! Verdollmetscht: doppelte Mahlzeit halten. Da ich aber nach neuester Gewohnheit täglich zwei Maß verkoste, müßten deren vier consumirt werden, — wogegen ich gerade nichts einzuwenden habe."

„Ein recht verdorbenes Adamsstück!" lachte Schwebel. „Selbst der Exercitienmeister Fidelis konnte nichts aus Euch machen, — Gott hab' ihn selig den guten Narren!"

„Wen hab' Gott selig? Mich?" fragte Albert.

„Oho — ho!" lachte Arnold, welcher die Franziskanerkutte trug. „Ihr werdet doch jetzt nicht sterben wollen, da Euch der Himmel am Arme hängt? Fidelis ist gemeint, der Erbsenzähler, der Hungerleider, der Ursache ist, daß Ihr einen halben Zentner weniger wiegt."

„Ist Fidelis todt?" fragte Albert erschrocken.

„Seht, wie er bleich wird!" spottete Gerhard. „Gebt acht, Knebels Fäuste waren versilbert, da sie den Alten griffen, — Bruder Albert hat ihn bestochen, dem Quälgeist den Hals zu brechen!"

„Gott sei bei mir, wenn ich von Allem etwas verstehe!“ sprach der Cisterzienser. „Sagt ohne Umschweif — ist Fidelis gestorben?“

„Ob er gestorben ist, weiß ich nicht,“ antwortete Arnold. „Zu den Lebenden wird er aber nicht mehr gehören, da sich's ohne Nase, — Zunge, — Zähne und Ohren nicht leben läßt.“

Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Cisterziensers, nachdem er umständlich die Mißhandlung und in Folge hievon, den wahrscheinlichen Tod seines Oberen vernommen hatte.

„Er hat mich wohl oftmals gepeinigt,“ sprach er traurig; „aber dessen ungeachtet ist Fidelis ein ehrenwerther Mann, und ich gelobe, ein volles Jahr hindurch für dessen Seelenruhe täglich ein „Miserere“ zu beten.“

„Hört, hört!“ rief der Franziskaner. „Bruder Albert ist noch ein ebenso guter Papist, wie der römische Satan selber! Beten wollt Ihr? Warum beten? Hat Doktor Martin Luther nicht das Fegfeuer abgeschafft?“ *)

„Der Luther kann den Teufel abschaffen,“ brummte Albert. „Für eine arme Seele zu beten, kann kein Verbrechen sein.“

„Ein Verbrechen freilich nicht, aber eine Thorheit,“ sprach Oekolampadius.

*) Luther blieb sich auch in der Lehre vom Fegfeuer nicht gleich. Nach Wit. d. A. Th. 7. f. 5. „soll man für die leidenden Seelen im Fegfeuer beten.“ Nach Th. 2. Art. Schöpff. Th. 2. S. 19 nennt Luther das Fegfeuer „ein Teufelsgespenst“.

„Nun ja," — meinte Schwebel, „man kann hierin Jedem seine eigene Ueberzeugung lassen; denn die Schrift sagt ausdrücklich: „„Es ist ein heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten.""

„Damit ist aber nicht gesagt, daß es ein Fegfeuer gibt," rief Oekolampadius. Ich für meinen Theil halte es hierin mit Luther."

„Und ich mit Melanchthon!" rief Schwebel dagegen.

„Da haltet Ihr's mit einem rechten Fuchsschwänzer, wie ihn Luther selber taufte," — spöttelte Oekolampadius und da Schwebel ebenfalls eine bittere Bemerkung dagegen machte, waren die Reformatoren nahe daran, sich in die Haare zu gerathen.

„Langsam ihr Herren!" rief Arnold. „Ich bin heute allein der unfehlbare Reformator und sage: es gibt weder Fegfeuer noch Hölle! Lauter Erfindungen des Papstthums sind dies, um die Leute fürchten zu machen, was im goldenen Zeitalter des freien Evangeliums verpönt ist."

„Ich nehme Dein Evangelium an und bin Dein erster Jünger," scherzte Gerhard. „Teufel und Hölle müssen abgeschafft werden, so daß Jeder ruhig seine Wege gehen kann. Wundert mich nur, daß Luther nicht längst schon darauf gekommen ist; denn er läßt die Hölle gelten und hat mit dem Teufel schon öfter Conferenz gehalten."

„Jetzt still davon! Was schert mich Teufel, Hölle und Fegfeuer?" rief Arnold, dessen gute Laune durch

Berührung solcher Dinge versauert wurde. „Der Luther mag lehren, was er will, und ich glaube, was ich will, — ich halte mich genau an das freie Evangelium. Nur drei Stücke nehme ich vom Augustiner an: daß die Gelübde vom Teufel erfunden sind, — daß gute Werke auf's Beste gethan schnurstracks in die Hölle führen, und daß der Glaube allein selig macht.“*)

„Die Reformatoren zeigten große Lust, Einsprache gegen diese Lehren des Wittenberger Reformators zu erheben, aber es schien, als traue keiner dem andern, und während sie mißtrauische, verstohlene Blicke sich zuwarfen, hatte der lärmende Franziskaner bereits einen andern Gegenstand in das Gespräch hereingezogen.

„He — Albert, Baccalaureus!“ rief er. „Jetzt laßt Euer Lied los, das Ihr auf Eure Schöne gedichtet habt. Es soll unmäßig schön sein, und Sünde wär's, wolltet Ihr uns dasselbe vorenthalten.“

„Mit Vergunst, confrater Arnolde!“ sagte ein ältlicher Cisterzienster, welchen allein das Unglück traf, keine Tochter von Marienthal an der Seite zu haben. „Albert hat den kleinsten Theil des Gedichtes verfertigt; es ist vielmehr aus der Feder des lustigen Augustiners von Pfaffenhofen geflossen. Aber deßhalb kann es doch kein Mensch in der Welt besser singen, als Bruder Albert.“

„Ich singe nicht!“ — hing dieser den Kopf und wollte weiter gehen.

---

*) Luth. Schr. Wit. A. 7 S. 147. b. — Das. Th. 22. f. 220 ff.

„Bei meinem künftigen Bart!“ schwur Gerhard. „Ich gehe nicht von der Stelle, bis Ihr singt. Da, — macht Euch zuerst die Gurgel glatt!“ und er zog eine umfangreiche Flasche aus seiner Kutte hervor. „So — jetzt laßt Eure Kehlen erklingen, daß d'rüben die Klostermauern zusammenfallen, wenn anders sie noch stehen.“

Zu jeder anderen Zeit hätte Albert mit aller Bereitwilligkeit sein Lieblingslied vorgetragen; jetzt aber ließ er sich wiederholt bitten. Der Inhalt der Flasche, die er fast nicht vom Munde brachte, mußte ihm vorerst die nothwendige Sängerlaune erwecken, worauf er eine Melodie anstimmte, welche man nicht aus dem Munde eines Mönches erwartete, der bisher nur die einfachen, ernsten Melodien gesungen. Nicht minder auffallend war der Text des Liedes. Die erste Strophe, Verwünschungen des Cölibats und heiße Sehnsucht nach der ferne weilenden Lyse von Königstein enthaltend, sang er nur mit halber Stimme. Der Inhalt des Liedes und die errötende Dame seiner Wahl trieben endlich die letzten Spuren des Trübsinns hinweg und mit schallender Stimme fuhr er fort:

„Fest band ich mir den Gürtel,
Zog die Sandalen an,
Hinab ging's zu der Pforte,
Der Pförtner schnurrt mich an:
„„Wo willst Du hin, Du frecher Wicht?
Für Dich ist nicht dies Thor!
Kennst Du St. Bernhards Regel nicht?
Das Glöcklein schallt in's Chor.““

Den lacht ich an und sagte:
„„„Geh' Bruder, spute Dich!
Zu Wittenberg in Sachsen
Erhob Sankt Luther sich,
Der öffnet uns das Pförtlein
Zu Wein und Weib und Sang!
Komm, laß die Metten Metten sein,
Komm! Ziere Dich nicht lang.““

Die muntere Gesellschaft lachte dem lustigen Sänger sein verdientes Lob, wurde aber hierin von einer Seite und auf eine Art und Weise gestört, wie sie es nicht erwartete. Kaum bemerkte Gertrud die Ursache, welche ihre Gebieterin antrieb, den Pfad zu verlassen, als auch sie den Augen der Klosterleute sich entzog. Hiezu bewog sie keineswegs der gleiche Grund wie ihre Herrin, was ihr jetziges Auftreten bewies, sondern die Nothwendigkeit, sich verbergen zu müssen, um Margareth nicht zu verrathen, und noch mehr ihre Neugierde, ungesehen Alles hören und sehen zu können. Wäre der Lärm des entlaufenen Klostervolkes weniger laut gewesen, sie hätten das halbunterdrückte Murren und Geifern der Alten hören müssen, wie sie allen schlechten Mönchen und Nonnen eine schreckliche Strafpredigt hinter dem Baume hielt. Aber mit dem Schlusse des Liedes hatte auch ihre Geduld ein Ende. In langen Sätzen sprang sie aus dem Gebüsche hervor mit blitzenden Augen, geballten Fäusten und wüthendem Geschrei, so daß der weibliche Theil der überraschten Klosterleute erschrocken zurückfuhr.

„Schämt Ihr Euch nicht vor dem Tageslicht?“ schrie sie die Mönche an. „Pfui! Ihr Schelme, — Ihr wollt Ordensleute sein und lauft mit diesen Metzen durch den

Wald? Hol' Euch der Teufel, Ihr Possenreißer, Ihr Schwärmer und Sektirer! Und Ihr Lyse, Ihr Beatrix, Ihr Hildegard, — Ihr Käthe, Ihr Isengard — Ihr Schlangen!" — geiferte sie gegen die Nonnen. „Habt Ihr deßhalb Euer Gelübde abgelegt, daß Ihr jetzt als schlechte Dirnen ausreißt? Möchte sich der Boden unter Euren Füßen aufthun, — Ihr Schanddirnen."

Die Fortsetzung dieser kräftigen Ermahnung wurde durch einstimmiges Gelächter unterbrochen; denn ihr Zorn war zu übertrieben, um nicht lächerlich zu sein.

„Ha — ha! Wer hätte diese Hexe von Endor hier vermuthet?" lachte Arnold. „Wer bist Du denn eigentlich, gräuliches Weib?"

„Wer ich bin, Du Satan in der Franziskanerkutte?" schrie Gertrud. „Ich eine Hexe? Ja, — wäre ich nur eine Hexe, Du solltest Dein letztes Stück Brod gegessen haben, Du graue Nachteule, Du stinkend Aas, Du Mottenfraß." —

„Oho — ha ha!" lachte der Franziskaner hell auf. „Die könnte es ja im Schelten mit Doktor Martinus selber aufnehmen! Bist Du etwa in Luthers Schule gegangen, gute Frau?"

„Was — ich in Luthers Schule, Du giftiger Molch?" und ihr Zorn stieg zum höchsten Grad. „Ich in Luthers Schule, Du borstiger Igel? Sieh', — die Augen kratze ich Dir aus, so Du dies nochmals sagst! Ich in Luthers Schule? Da mögen alle Drachen und giftigen Würmer hingehen, wie Ihr seid, — alle Franziskaner und Metzen, wie der Teufel sie auf der Liste führt."

Der Franziskaner hatte gerade wieder eine beißende Bemerkung auf der Zunge, als der Cisterzienser Albert ihm zuvorkam.

„Ich meine, ich sollte Euch kennen!“ sprach er. „Seid Ihr nicht die Amme der wunderschönen Maid vom Fleckenstein?“

„Ich meine, ich sollte Euch kennen?“ spottete Gertrud. „Seid Ihr nicht der ausgelaufene, nichtsnutzige Cisterziensermönch von Stürzelbronn? Seid Ihr nicht der Klosterdieb, welcher mit diesem hinkenden Doktor da Gaunerstreiche trieb?“

„Richtig sie ist's!“ rief Albert. „Laß Dir sagen, alte Trudel, — ein guter Freund von mir, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, suchte Euch diesen Morgen wie 'ne Stecknadel im Kloster, d. h. nicht Euch, sondern die schöne Margareth. Seid Ihr darum eine treue Dienerin, so lauft geschwind, sagt Eurer Herrin, es wäre ein Ritter da, von ihrem Vater gesandt, um sie in Sicherheit zu bringen aus dem Streit, den's d'rüben wird absetzen.“

Die Alte sah dem Mönche mißtrauisch in's Gesicht.

„Kann ich Euch glauben?“ fragte sie in sehr herabgestimmtem Tone.

„Seht nur, was dies für eine graue Bestie ist?“ rief Arnold! „Zuerst macht sie uns herunter und jetzt möchte sie uns Lügen strafen.“

Gertrud zeigte jedoch keine Lust, in diese neue Herausforderung einzugehen, sondern stellte umständliche Fragen über die Person des unbekannten Ritters.

„Was Du wissen mußt, weißt Du, und ich habe keine Lust herzustehen, und Deinem Vorwitz zu dienen," entgegnete Albert. „Sucht Eure Greth, die neben Euch gerade so aussieht, wie ein Cherub neben Meister Beelzebub; denn ohne Zweifel ist der Teufel eher weiblich, als männlich. Ist's nicht so — he, Du alte Waldhexe?"

Damit entfernten sich Mönche und Nonnen lachend und scherzend, wie sie kamen. Bei der ersten schicklichen Gelegenheit mußte Albert seiner Dame Rede stehen, weßhalb er Beelzebub eher weiblich als männlich nannte. Der schlaue Mönch half sich mit einer überschwenglichen Schilderung der Reize Lysens aus aller Verlegenheit, und diese Lobeserhebung endigte mit der Versicherung, daß sie, bevor die Sonne abermals über die Vogesenberge hinabsinke, durch das Band der Ehe ein glückliches Paar sein würden.

Die Entführung.

Nichts half ihr Ach und Weh,
Sie mußte fürbaß reiten.
Bürger.

Das Fräulein verlor von Alberts Rede kein Wort. Kaum verschwand die Bande hinter dem nächsten Gebüsch, so trat sie zu Gertrud heraus.

„Habt Ihr gehört, was dieser schlechte Pfaff vom Ritter erzählte?" rief die Zofe. „Was mag dies nur für ein Ritter sein? Jedenfalls ist's ein zuverlässiger, starker Herr, sonst würde Euer Vater ihn nicht geschickt haben."

„Daß mein Vater nicht selber kam — sonderbar!" erwiederte Margareth, bedenklich niedersehend.

„Freilich hätte er selber kommen sollen," bestätigte Gertrud; „aber Ihr wißt ja, — man kann ihn nicht wegbringen, wenn er beim Bruder ist. Jetzt eilt, — laßt uns den Herrn aufsuchen, sonst reitet er nach Germersheim zurück und bringt Euren Vater in Todes-

ängsten durch die Kunde, er hätte Euch nicht gefunden."

Beide eilten den Hügel vollständig hinab, durchschritten das schmale Wiesenthälchen und hatten bereits eine gute Strecke des Klosterberges erstiegen. Plötzlich blieb die Zofe mit einem Ausrufe des Schreckens stehen, indem sie gegen die Ebene hindeutete, welche gerade hinter dem Berge hervortrat.

„Himmlischer Vater!" rief sie aus. „Dort seht!"

Den Reiter aber, welcher ihnen vom Kloster her entgegenkam und bei ihrem Anblicke sogleich umkehrte, sah weder sie noch das Fräulein.

Gertruds Schrecken erweckte eine bewaffnete Schaar, welche unmittelbar vor der Mündung des Thales hielt. Die wallenden Helmbüsche, der hohe Wald langschaftiger Lanzen und das Blitzen der Rüstungen, verriethen sogleich die adeligen Krieger. Eine ziemliche Strecke von diesen entfernt, hielt eine ähnliche Schaar, vor deren Reihen der Anführer hin- und hersprengte. Gerade als die Frauen beide Haufen erblickten, wurde das Zeichen zum Treffen gegeben, worauf beide Theile fast zu gleicher Zeit sich in Bewegung setzten. Im stürmischen Galopp rannten sie gegen einander los, der zwischen liegende Raum wurde flüchtig kleiner, als würfen ihn die weit ausholenden Pferde hinter sich, die Speere sanken und es folgte ein fürchterliches Krachen, das brausend an den waldigen Bergen wiederhallte. Dicht aufwirbelnder Staub ließ nur unbestimmte Umrisse des weitern Verlau-

fes des Kampfes erkennen. Nichtsdestoweniger sah Margareth unverwandt in das dunkle Gewühl des Treffens, ungewiß, welche der beiden Parteien des Klosters Sache vertrete; denn eine von ihnen mußte Marienthal als Retter erschienen sein, dieß war ihr klar. Die Alte hatte ihren Rosenkranz hervorgezogen und betete davon einige Körner für die armen Seelen, die in Folge jenes Kampfes vor ihrem ewigen Richter erscheinen mußten.

Der vorige Reiter zeigte sich abermals auf der Höhe und zwar in Begleitung mehrerer Anderer, die schnell den beiden Zuschauerinen des Kampfes nahten. An der Spitze des kleinen Haufens ritt ein vollständig Geharnischter; die Uebrigen waren reisige Knechte. Das Visir des Gewappneten war herabgelassen, dennoch verrieth der Drache auf dem Helme Hans von Drachenfels. Vertrauensvoll ging Margareth dem Ritter entgegen, den vom Vater gesandten Schirmer in ihm vermuthend. Einige Schritte von ihr entfernt, sprang Drachenfels vom Pferde und nahte sich in Demuth, wie es die alte, jetzt wenig mehr beachtete Sitte vorschrieb.

„Ueber zwei Stunden suchen wir Euch schon, edles Fräulein!" begann der Edelmann mit dumpfer, in der Wölbung des Helmes erstickter Stimme. „Im Auftrage Eures Vaters sollen wir Euch von diesem Orte in Sicherheit bringen, der so unversehens der Schauplatz blutiger Fehde geworden. Habt darum die Gewogenheit, Euren Zelter zu besteigen, den wir aus dem Kloster hieher brachten. Ich schätze mich glücklich," setzte

er schmeichelnd hinzu, „der schönsten Maid den Steigbügel halten zu dürfen.“

Wirklich kniete Huttens Geselle des Frevels nieder, während das Pferd seine Herrin durch munteres Wiehern und Schnauben begrüßte.

Das Fräulein machte jedoch keine Anstalten, den Zelter zu besteigen, oder das Reisekleid anzulegen, — ein weiter dunkelfarbiger Ueberwurf, — den man von Marienthal nebst anderem Gepäck mitgebracht hatte.

„Ich bin zwar bereit, dem Willen meines Vaters zu gehorchen,“ sprach sie; „doch möchte ich die Person kennen lernen der ich meinen Schutz verdanke.“

Drachenfels erhob sich, murmelte etwas in den Helm und hatte allerlei an der Rüstung zu ordnen, wozu er zuletzt die Stahlhandschuhe auszog, was Alles zum Oeffnen des Visirs nicht gehörte. Dieses Benehmen erregte Margareths Verdacht, den sie jedoch nach dem Rufe der Person nicht weiter begründen konnte, als Drachenfels den Helmsturz aufhob; denn ein völlig unbekanntes Gesicht, so weit die Eisenhülle es sehen ließ, hielt ihr gegenüber.

„Mit Verlaub, edles Fräulein!“ sprach er, „wenn ich gegen Brauch und Sitte verstieß. Die fortwährenden Kämpfe gewöhnten mich daran, diese Stahlscheibe für mein eigentliches Gesicht zu halten, — für Bolzen und Pfeile nicht so empfänglich, wie das von Fleisch und Blut. Uebrigens,“ — setzte er mit einem rauhen

Lächeln hinzu: „möchte kein Visir gegen die Pfeile Eurer Augen schützen, die Jeden verwunden müssen, der Euch anschaut.“

Diese Schmeichelei bewirkte keine mädchenhafte verschämte Ziererei in Margareths Benehmen, sondern das gerade Gegentheil. Ihr forschender Blick traf mit Würde und Ernst den Krieger, als sie sprach:

„Das Wort eines Edelmannes macht zwar alle weiteren Versicherungen überflüssig; — seid Ihr aber nicht im Besitze näherer Beglaubigungen wegen Eures Auftrages?“

Hans that verletzt und wußte gekränkte Ehre ganz vortrefflich in seine Mienen zu künsteln.

„Leider nicht!“ sprach er. „Die ausführlichsten Beglaubigungen sollten mir jedoch nicht mangeln, hätte ich das Mißgeschick geahnt, in Euren Augen so gering angeschlagen zu werden. — Euer Vater wollte eigentlich selber kommen, da trafen gleichzeitig mit Marienthals Befehdung Eilboten vom Pfalzgrafen ein. Euer Oheim wurde zum schleunigen Zuge nach Speyer aufgeboten. Die Verwirrung in der Hofburg war über diese Botschaft sehr groß. Euer Vater mußte der dringenden Bitte des Bruders nachgeben, wenigstens eine Stunde seine Abreise hinauszuschieben, bis er einen Theil von den tausend Dingen getragen, die alle sollten in kürzester Zeit abgefertigt werden. Unter solchen Umständen pries ich mich glücklich, Eurem Vater meine Dienste anbieten, Euch seinem Willen gemäß den Händen der

Klosterplünderer zu entreißen und auf meine Burg bringen zu dürfen."

„Und wer sind diese schändlichen Buben?" rief Gertrud entrüstet. „Wer sind diese ehrlosen Strauchdiebe, die gleich Räubern und Mördern wehrlose Frauen überfallen?"

„Der Ritterbund ist's, gute Frau, der sich zu Landau in Anwesenheit der abgefallenen nichtswürdigen Pfaffen von Wittemberg gebildet hat."

Diese Verurtheilung der Reformatoren erwarb Drachenfels das Vertrauen Gertruds, die bisher mit strengem Auge den Krieger gemustert, jetzt aber entschieden auf dessen Seite trat.

„Wir sind diesem Herrn recht viel Dank schuldig," sprach sie. „Nehmt mir's nicht übel Herr Ritter, Mißtrauen in Euch gesetzt zu haben. Das bringt so die Zeit mit sich, — nämlich das Mißtrauen; denn seit der Antichrist von Wittemberg geboren ist, kann man hinter jeder Hecke einen Buschteufel finden. Ja ich glaube, alle Teufel sind aus der Hölle gelaufen und treiben sich in Gestalt von abtrünnigen, falschen Pfaffen auf Erden herum."

„Wie heißt denn Eure Burg und wie weit ist sie entlegen?" fragte Margareth, die nicht mit der schnellen Bereitwilligkeit ihrer Amme aller Zweifel gegen den Fremden sich entschlug.

Drachenfels fürchtete, bei Angabe seines Namens zugleich seinen schlechten Leumund zu enthüllen; denn hie-

von hatte wohl das Fräulein mehr Kenntniß, als von seinem Gesichte. Diesen Fall voraussehend, hatte er vorgesorgt und konnte darum schnell entgegnen:

„Starkenfels heißt mein Schloß, edles Fräulein! Nach dreistündigem Ritte in's Gebirg liegt es vor uns."

Weiter blieb nun keine Zeit zum Fragen und Forschen; denn Marienthals Beschützer waren aus dem Felde geschlagen und feindliche Reiter jagten das Thal herein. Margarth griff schnell nach Reisemantel und Barett mit den weißen, wallenden Federn. Ihr Fuß stand bereits im Bügel, als sie denselben wieder zurückzog und nach ihrer Base, der Abtissin fragte.

„Die ist wohl versorgt!" entgegnete Drachenfels. „Der Landvogt ließ sie in aller Eile auf die Wolfsburg bringen."

„Gut — dann reiten auch wir dorthin," sagte Margareth.

„Um Gotteswillen sitzt auf! Nach Wolfsburg können wir heute unmöglich, — seht ihr nicht, der Feind versperrte uns heute den Weg!" deutete Hans hinab in's Thal und nöthigte sie mit sanfter Gewalt eilig das Pferd zu besteigen.

Da für Gertrud kein eigener Klepper vorhanden war, mußte sie sich bequemen, hinter einem Reisigen Platz zu nehmen, an dessen Rücken sie sich anklammerte, wie Jemand, welcher, dem Ertrinken nahe, noch einen Rettungsbalken erfaßt. Schnell ritten sie den Berg hinab

dem waldigen Thale entgegen, das in einiger Entfernung sich düster öffnete.

Kaum war der Fuß des Berges erreicht, als schon mehrere feindliche Reiter um das nächste Eck sprengten. Drachenfels trieb zur größten Eile an, und die schöne Fleckensteinerin bewies den beschwerlichen Weg hinauf solche Gewandtheit im Reiten, daß sie manchen Herrn würde beschämt haben. Die Zofe klammerte sich noch fester an ihren Vormann und stellte ihr Rufen und Klagen nicht eher ein, bis ihr die Sinne vergingen, über diesem wilden Ritte. Da die gefürchteten Klosterstürmer schon sehr nahe waren, hätte es ihnen gelingen mögen, den fliehenden Trupp zu erreichen, allein sie nahmen von ihm durchaus keine Kenntniß, sondern sprengten den Klosterberg hinauf.

Während Margareth von Fleckenstein den Nachstellungen Huttens und dessen nichtswürdigem Plane zu erliegen drohte, nahm die Auflösung der alten Abtei Marienthal ihren Fortgang. Nichts gleicht der Bestürzung der Klosterfrauen, als Hörner und Trompeten im Hofe, der sich plötzlich mit Bewaffneten anfüllte, laut wurden. Da nämlich der feindliche Haufen von der Nordseite heraufzog, wo der weit in die Ebene hinab sich erstreckende Wald dessen Nahen verbarg, traf die unvorbereiteten und überraschten Nonnen der jähe Schlag mit verstärkter Wucht.

Herr Ulrich von Hutten ritt an Sickingens Seite, heiter wie zu festlichem Gelage, durch den Thorweg des

Klosters, welcher noch ein Ueberbleibsel der ehemaligen Burg war und wegen seiner Festigkeit Sickingens augenblickliche Aufmerksamkeit verdiente. Auch Eberhard aus Speyer begleitete im Namen seiner Stadt die Bewaffneten mit dem Auftrage, sämmtlichen Klostermitgliedern aus der speyrer Schatzkammer einen ansehnlichen Lebensunterhalt zu sichern, wogegen natürlich die Güter der Abtei an die Stadt fielen. Diese Säkularisation, wie man die Einziehung von Kirchengütern nennt, wäre somit in aller Ruhe und Ordnung abgelaufen, ohne von roher Mißhandlung der Nonnen begleitet zu sein. Aber Huttens Augen, die in freudiger Bewegung an den Zellen umher spähten, wo an den Fenstern bleiche, erschreckte Gesichter flüchtig erschienen und verschwanden, ließen mehr, als diese stillablaufende Säkularisation erwarten, besonders wenn sein forschender Blick von der Ebene zurückkehrte, die gegen Speyer hinzieht.

Noch ist Aquila zu erwähnen, welcher mit der Miene des tiefsten Abscheues in den Klosterhof ritt. Nach einem langen verächtlichen Blicke auf Kirche und Zellen, stieg er mit den Worten vom Pferde:

„Ein recht satanisches Erzhurenhaus!“ — welche Benennung der würdige Mann abermals Luthers Mund entlehnte.*)

Indeß ein Theil der Bewaffneten absaß und das Innere des Klosters betrat, versammelten sich die ver=

A. a. O. f. 200 b. —

scheuchten Nonnen im Betsaale um ihre Oberin, gleich einer Schaar junger Hühner unter die schützenden Flügel der Henne beim Nahen des Raubvogels. Die Frauen knieten vor dem Altare und schracken zusammen, als schwere Tritte, rauhe Männerstimmen und Waffenklirren durch den Gang lärmten. Die Äbtissin, eine hochbejahrte ehrwürdige Matrone, stand auf, trat von den Stufen herab und erwartete hier mit Ruhe die Ankommenden.

Franz von Sickingen, der zuerst eintrat, schickte sich an, in kurzgefaßter Erklärung die Aufhebung des Klosters und die künftige Versorgung seiner Bewohner darzulegen. Da er nun vor dem Altare stand, fühlte er beim Anblicke dieser ohnmächtigen, beängstigten Geschöpfe zum ersten Male, es gebe auch einen duldenden Widerstand, der mit Schwert und Keule nicht zu bewältigen sei.

„Wir sind gekommen, ehrwürdige Frau," — begann er mit einer kleinen Verbeugung, welche die ruhige würdevolle Haltung der Äbtissin unwillkürlich forderte, „um das schwere Amt von Euren Schultern zu nehmen, damit Ihr in Ruhe und Frieden Euere alten Tage verleben könnt. Dieses Kloster muß aufhören zu bestehen; — ohne Sturm und Schrecken verlebte es sein letztes Stündlein, welches Glück manchem Stifte nicht begegnen wird, das in blutiger Fehde muß untergehen. — Zum Troste gereiche Euch die Versicherung, daß keine Nonne hilflos hinausgestoßen wird, jede erhält reichen Unterhalt auf Lebenszeit. Weiter ist Euch erlaubt, an Kleinod mitzunehmen, was Ihr tragen könnt, wovon

freilich," — setzte Franz erläuternd bei, „alle Kostbarkeiten ausgeschlossen sind, die zum Kirchendienst gehören. Solche Dinge müssen umgeschmolzen werden und dürfen dem Aberglauben nicht länger dienen. Wir mahnen Euch darum, aus Herrn Eberhards Hand die Zusicherungsschreiben zu empfangen und sogleich dies Haus zu verlassen."

Eberhard zog einige viereckige, mit dem Siegel der Reichsstadt Speyer versehene Pergamentstücke hervor, und legte sie auf den Altar nieder.

„Für jede Nonne fünfzig rheinische Gulden jährlich, für die Abtissin das Doppelte," sprach er, mit saurer Miene halblaut hinzusetzend: „schmählich ist's, ausgediente Faullenzer zu bezahlen."

Die Abtissin erwies sich klug und würdevoll. Sie sprach über die Unritterlichkeit, wehrlose Frauen aus jener Stätte gewaltsam zu vertreiben, in der sie Frieden und Glück gefunden. Auch den Frevel berührte sie, das Gut der Kirche zu rauben.

„Uns ist es nicht erlaubt," schloß sie, „dieses Haus zu verlassen. Vor Gott legten wir das Gelübde ewiger Zurückgezogenheit und Entsagung ab. Nichts darf uns vermögen, meineidig zu werden."

„Meineidig zu werden? Wem habt Ihr geschworen — wem?" schrie Aquila, der bisher nur mit aller Anstrengung seinen Eifer beherrschte. „Wem schwurt Ihr, — Gott? Nein, dem Teufel habt Ihr geschworen! Eure Gelübde sind Bündnisse mit dem Teufel, — und Ihr wollt sie vertheidigen beim hellen Tageslicht, in Gegen-

wart der Verkünder und Beschützer des lautern Evangeliums? Ihr wollt den Klöstern, diesen Erzhurenhäusern des leibhaftigen Satans, das Wort reden? Feuer, Schwefel, Pech muß über diese Sodomsstätten herabregnen!"*) und der Eifer des würdigen Reformators ging in leidenschaftliches Gepolter über, wobei er mit solcher Meisterschaft Schmähungen über die Klöster ausschüttete, daß selbst Luther ihn schwerlich in seinen derbsten Schmähschriften übertraf.

„Mäßigt Euch, Meister Aquila!" sprach Sickingen. „Trotz aller Anstrengung werdet Ihr keine dieser Frauen bekehren."

„Natürlich!" zürnte der Reformator. „An groben, tauben, blinden Klötzen ist nichts zu bekehren."

„Klosterluft übt auf mich schlimmen Einfluß," that Hutten ungeduldig, als die Nonnen bei ihrem Weigern verharrten. „Vorwärts, — thut nach unserem Willen und greift dort nach Euerem Vortheil."

„Es steht nicht in unserer Macht, Euerem bösen Ansinnen zu entsprechen," antwortete Mechtildis mit fester Entschlossenheit. „Niemals werden wir um schnöden Judaslohn den Herrn und Meister verrathen. Bis zum letzten Augenblick bleiben wir den Gelübden treu."

„Hartnäckiges Weib!" schalt Eberhard. „Zwingt Ihr uns, Gewalt zu brauchen, dann schreibt unglimpfliches Behandeln auf Rechnung Eures Trotzes."

---

*) A. a. O. s. 194 b. 195. Das. 208. a. —

„He — Gesellen, greift die störrischen Weiber und setzt sie vor die Klosterpforte," schrie Ulrich. — Sofort traten mehrere Knechte heran.

„Noch ein Wort!" bat die Äbtissin und ihre Stimme gewann einen strengen, feierlichen Ausdruck. „Bevor wir der Gewalt weichen müssen, erkläre ich hier vor dem allgegenwärtigen Gott, daß wider unseren Willen und Zuthun Gottes Heiligthum so schnöde überfallen, und seine ihm geweihten Bräute gegen alles Recht und Gewissen fortgeschleppt werden."

„Ueberflüßiges Geplauder — vorwärts!" befahl Hutten.

Schon lagen die rohen Fäuste der Kriegsknechte auf den Schultern der zitternden Nonnen, als im Klosterhof ein gewaltiger Lärm entstand. Der Ruf zu den Waffen erscholl, kriegerisch schmetterten die Feldzeichen vom Thale herauf, in den Gängen des Hauses wurde stürmisches Rennen und Lärmen laut.

„Was ist das?" sprach Sickingen und Alle horchten erstaunt auf.

„Der Feind — der Feind!" rief der eben hereinstürzende Ritter. „Wenigstens sechstausend Lanzen ziehen von Speyer heran."

„Hab' mir doch gedacht, der Bischof und sein fürstlicher Bruder werden uns einen Besuch machen!" sprach Sickingen gleichgiltig, indem er mit den Bewaffneten das Oratorium verließ. Eberhard und einige Magistratspersonen aus Speyer blieben zurück. Die Nonnen lagen auf ihren Knieen und dankten Gott für die unverhoffte Rettung aus den Händen ihrer Bedränger.



„Ereift die störrischen Weiber“

Im Klosterhofe angelangt, sah der kundige Feldhauptmann den Feind in drei starken Abtheilungen heranziehen und die am Fuße des Berges lagernden Truppen, im köstlichen Schmause aus Marienthals Keller und Küche gestört, nicht ohne Verwirrung zu den Waffen greifen. Herr Ulrich sang ein lustiges Reiterlied, als er an Sickingens Seite den Berg hinabsprengte und konnte nicht unterlassen, einige beißende Witze über des Bischofs Soldaten zu machen, die so dumm wären, mit dem Kern der Ritterschaft einen Kampf einzugehen. Sickingen verachtete grundsätzlich keinen Feind, so lange dieser unbesiegt ihm gegenüber stand, und da jener in drei Haufen heranrückte, theilte er schnell die Seinen in ebenso viele Theile. Am Fuße des Berges ließ er eine kleine Hut zurück, um zu verhindern, daß einzelne feindliche Theile das Kloster erreichten.

Den mittleren Haufen führte er selbst, den rechten übergab er dem ungestümen Schauenberger, welcher vor Ungeduld brannte, in die feindlichen Reihen einzuhauen. Den linken Flügel vertraute Sickingen dem Grafen von Solms.

Als eben das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, zerfiel plötzlich die rechte feindliche Abtheilung, Solms gegenüber, in mehrere kleine Theile leichter Reiter, die mit ungemeiner Schnelligkeit, wie eine ausgegossene Masse Quecksilber, über die Ebene sich ergossen.

„Donnerwetter, — das ist ein verfluchter Streich!“ rief Sickingen. „Die Reihen stehen tiefer, als man sehen kann und jene Bremsen fliegen am Ende gar auf den

Berg. He — Ulrich, halte dich an jene Kerle dort! Die Lanzen eingelegt, — St. Georg!"

Das Loosungswort brauste die Reihen entlang, die Trompeten schmetterten und im Sturme sprengten die Ritter gegen den Feind.

Obschon Franz und seine kampfgeübten Waffenbrüder, Rohrwölfen gleich, über die bischöflichen und churfürstlichen Truppen herfielen, leisteten diese dennoch mannhaften Widerstand. Die vordere Reihe der Sickinger warf der erste unwiderstehliche Anprall des Feindes auf die zweite Reihe zurück. Da und dort wälzten sich blutende Ritter im Staube unter den Hufen der Pferde. Die Herren griffen zum Schwert und bald entstand ein grauses Gemetzel, indeß die Waffenschläge weithin erdröhnten. Im dichtesten Gewühle winkte des Feldhauptmanns Helmbusch, der mit mächtigem Zuruf die Waffengenossen ermunterte, indeß sein eiserner Streitkolben die Feinde niederschlug.

Melchior von Schauenberg hatte sogleich beim ersten Angriffe den Feind zurückgeworfen, verfolgte aber die Fliehenden keinen Schritt weit; denn wo es galt, auf den Widerstand leistenden Feind einzuhauen, war Niemand thätiger, als Melchior, sollte aber verfolgt werden, so gab es keinen trägeren Krieger, als ihn. Vielleicht lag in der dießmaligen Nachläßigkeit noch ein anderer Grund. Herr Melchior stand nämlich immer knapp in der Kasse und hoffte nun, zu Marienthal deren Leere in Etwas zu verbessern.

„Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, — Feind Hasenfuß nimmt Reißaus und wir können uns im Kloster umsehen,“ rief er, das Schwert in die Scheide stoßend.

An den Platz zurückgelangt, wo sie vorher im Zechen gestört wurden, thaten sich die Herren aus Fleischkorb und Weinfaß noch gütlich, bevor sie den Berg erstiegen. Schauenberg entledigte sich einiger Waffenstücke, um desto schneller fortzukommen, als eben Sickingen vom Siege zurückkehrte.

„Seid Ihr schon fertig?“ rief er den Zechern entgegen. „Aber Melchior, — das war nicht wohlgethan, den Feind keinen Fuß breit zu verfolgen.“

„Hab' keine Lust, Hasen zu jagen,“ entgegnete Schauenberg. „Sie werden nicht wiederkommen, — denk ich.“

„Und wie schlägt sich Solm's?“ sprach der Feldhauptmann, gegen Osten hinblickend, wo unabläßig Staubwolken emporstiegen. „Er wird doch fertig werden mit ihnen? Geht Melchior, — der Graf könnte Euere Lanzen brauchen! Nicht um die ganze Welt möchte ich den Schimpf erleben, von des Bischofs Meßbuben eine Schlappe erlitten zu haben.“

„Ich meine,“ versetzte Schauenberg nach dem Kloster sehnsüchtig emporschauend, „Ihr solltet dem Grafen diesen Gefallen erzeigen, indeß ich einmal da droben Umschau halten will. Denn Ihr wißt, der Mensch lebt nicht allein von Fleisch und Blut, sondern von Allem, was in den Klöstern die Taschen vergoldet.“

In diesem Augenblicke erscholl von der anderen Seite des Klosterberges herüber Getümmel und wildes Geschrei. Zugleich sah man aus der Ferne den zersprengten Feind mit fliegenden Fahnen wieder heranziehen.

„Da haben wir's!" rief Sickingen. „Bei St. Georg, der Feind ist in den Klostermauern. — Hutten hat seine Sache schlecht gemacht! Auf Melchior — flugs hinauf, werft die Schelme wieder hinaus, indeß ich jene dort heimschicke."

Neuerdings ertönten Feldzeichen. Die unerwartete Wendung des Kampfes verlieh dem Schauenberger wieder alle Thatkraft. An der Spitze seines Haufens sprengte er durch das oben erwähnte Thal, den Gipfel des Klosterberges zu erreichen. Aber die Ritter kamen zu spät. Hutten war zurückgeschlagen und die pfälzischen Lanzenknechte und Armbrustschützen, welche durch den Wald gedeckt heranzogen, hatten bereits vom Kloster vollständigen Besitz genommen. Der starke, runde Thurm der ehemaligen Burg war plötzlich seiner früheren Bestimmung wiedergegeben. Schützen hielten ihn besetzt und begrüßten Schauenberg und dessen Waffenbrüder mit einem Hagel wohlgezielter Bolzen und Pfeile. Das Thor war ebenfalls verschlossen, und die schmale Seite des westlichen Bergabhanges, der allein zur Noth einen Reiterangriff ermöglichte, starrte von Hellebarden kampfesmuthiger Lanzenknechte, welche vortrefflich durch die stückweise hervorspringende Mauer geschützt wurden.

Dies Alles machte Schauenberg und dessen Genossen weder muthlos, noch ärgerlich. Im Gegentheile; ihre

streitlustigen Blicke leuchteten durch die Oeffnung ihrer Visire, indem sie zu jener berühmten und allgemein gefürchteten Waffengattung der Lanzenknechte hinübersahen. Die Herren ritten außer Schußweite vom Thore zurück; denn die geübten Armbrustschützen spickten die Fugen der Rüstungen mit Bolzen, so daß man hie und da einen derben Fluch hörte, wenn die Eisenspitze etwas in's Fleisch drang.

„Möchte nur wissen, wo diese Burschen plötzlich herkamen?“ sagte Emich von Gundsberg, den Pfeil von dem geharnischten Halse seines Pferdes nehmend, wohin er von seiner Stahlbrust zurückprallte. „Die Kerle schießen, daß es eine Art hat.“

„Und wir halten da vor dem Eulennest, um von den Bauernlümmeln uns verhöhnen zu lassen,“ — schimpfte der jugendliche Wilhelm von Seckhendorf. „Absitzen wollen wir und Sturm laufen, — dies Herhalten und sich beschießen lassen ist doch gar zu lächerlich.“

„Nur Geduld, Hitzkopf!“ versetzte überlegend Melchior von Schauenberg. „Will mal sehen, ob mit den Schelmen was anzufangen ist.“

Mit diesen Worten ritt er dem Thurme näher und stieß in das Horn; sogleich wurde der Ruf von innen beantwortet.

„Wenn Ihr ächte Lanzenknechte seid,“ rief Melchior hinüber, — „dann kommt heraus zum Streit und setzt Euch nicht da drinnen fest hinter Schloß und Riegel, gleich alten Weibern. Ziehen wir den Kürzern, dann möcht Ihr in Gottes Namen das Nest behalten und den

Wein selber trinken, den ich mir schon vorgesehen hab! — Kommt heraus, und bei meiner Ehre, Keiner von uns soll das Schloß betreten, bis die Sache mit Schwert und Lanze ritterlich ausgefochten ist."

„Ihr seid höchst weise, Herr Goliath!" ließ sich aus dem Thurme eine Stimme vernehmen. „Wenn's Euch gar so gewaltig nach dem Faß gelüstet, kommt nur herein, — wir haben schon noch was übrig für Euch, — müßt's aber zuerst holen."

Es fuhr eine Hand aus der Schießscharte heraus, die einen mächtigen Humpen trug, den Herr Melchior ungefähr mit derselben Miene betrachtete, wie Herr Reinecke die Trauben.

„Auf Euer Wohlergehen, Ihr durstigen Herren!" rief es, worauf die Hand sich zurückzog und aus derselben Oeffnung ein Pfeil an Schauenbergs Helmsturz schlug, daß es rasselte.

„Hol Euch der Teufel, Ihr Schufte! — Narren wollt Ihr mich noch?" fluchte Schauenberg. „Aber ich will's Euch schon eintränken."

Damit sprang er vom Pferde und machte den schweren Streithammer vom Sattelknopfe los. Mit dieser Waffe, welche auf der andern Seite in einem Beile endigte, begann er, das Thor einzuschlagen. Seckhendorf lief nach dem naheliegenden Balken und rannte mit demselben ebenfalls gegen das Thor. Dieses ächzte und wankte unter den schweren Stößen, bis es aus dem Riegel wich, der für solche Anfälle nicht befestigt gewesen. Mit allem Ungestüm drang Melchior in den

Klosterhof, wo ihm festgeschlossene Lanzenreihen entgegenstarrten. Wilhelm riß das Thor weit auf und sogleich hörte man die streitlustigen Ritter anstürmen. Einige Herren kamen mit solchem Ungestüm angerannt, daß sie mit ihren geharnischten Streithengsten in Mitte des feindlichen Haufens hineinsprengten, und mit den langen Schwerten übel zu wirthschaften begannen.

Nach mannhaftem Widerstande wichen die Lanzenknechte zurück. Streitend zogen sie an den östlichen Abhang des Berges, wohin die Reiter ihnen nicht folgen konnten, und hingen hier gleichsam zwischen Himmel und Erde, — von Oben durch die Ritter, von Unten durch die in der Ferne heranziehenden siegreichen Feinde bedroht.

„Ergebt Euch, Gesellen!" rief ihnen Schauenberg zu, dem hie und da aus den Fugen der Rüstung Blutstreifen rannen.

„Aechte Lanzenknechte sterben — sie ergeben sich nicht!" lautete kurz die Antwort.

„So werft die Hunde todt!" schrie Wurtlingen und sogleich begann er, eines der Felsstücke herbeizuwälzen.

„Weg da Paul mit deinem Stein!" schalt Herr Melchior. „Wären die Burschen feige Memmen, hätt' nichts dagegen, — könntest sie todt werfen. Aber die Schufte haben rasend gefochten, — will des Teufels sein, wenn sie mir nicht zwei Schoppen Blut abgezapft haben. „He" — rief er wieder den Lanzenknechten zu: „wollt Ihr freien Abzug mit blanker Wehr und Hörnerklang?"

Nach kurzer Berathung wurde dieser ehrenvolle Antrag angenommen. Sie stiegen den Abhang herauf und die eben noch erbitterten Feinde begegneten sich, als wäre zwischen ihnen niemals blutige Fehde geführt worden. Schauenberg drückte sogar Einem und dem Anderen die Hand, — „da er gar männiglich gefochten habe," wie der Ritter sagte.

Die pfälzischen Krieger verweilten übrigens nur so lange in dem verlorenen Kloster, als nöthig war, die Todten und Verwundeten auf ihre Lanzenschafte zu bringen und davonzutragen. Besonders waren die Armbrustschützen im Thurme hart mitgenommen worden; die adeligen Herren stachen unter ihnen herum, bis sie, des Mordens müde, nur Wenige übrig ließen. Unter kriegerischen Klängen zogen die Lanzenknechte davon und verschwanden bald im nahen Walde.

Schauenberg betrat mit seinen Gefährten das Kloster, daselbst einem Geschäfte obliegend, welches ein wüster Fleck in dem Wappenschilde dieses tapfern Adels war, nämlich dem Freibeuten. Paul von Wurtlingen, Emich von Gundsberg, Seckhendorf und mehrere Andere eilten in das Oratorium, worin von Nonnen und Magistratspersonen nichts mehr zu sehen war. Der breite, zur Hälfte eingemauerte Schrein, stand weit offen, ebenso die kleine Thüre oberhalb des Altares, zum Beweise, daß die daselbst aufbewahrten Kelche und andere zum Kirchendienst gehörige Gegenstände bereits abhanden gekommen.

„Was Teufel ging da vor, rief staunend Emich von Gundsberg. „Nonnen fort, — Eberhard mit seinen Cameraden fort, — die Schreine sauber ausgeleert!"

„Gottlob — und Dank!" tönte es als Antwort auf Gundsbergs Rede, begleitet von schwerem Seufzen, aus einem Winkel des Oratoriums. Die Herren schauten verwundert um, und sahen aus dem Beichtstuhle eine Gestalt mühevoll hervorkriechen, welche sie als dem gutmüthigen Pfister aus Ulm angehörig erkannten. Ein allgemeines Gelächter bewillkommte den Schwaben, welcher den Schweiß vom Angesichte abwischte und nach glücklich überstandenem Schrecken durch sein verlegenes Lächeln das sich wiederholende Gelächter steigerte.

„Ihr seid mir ein feiner Kauz — ha, ha!" lachte Emich. „In diesen Armensünderkasten zu kriechen; eher hätt' ich mich doch in ein Weinfaß gesteckt!"

„Das hätt' ich auch," keuchte Pfister; „aber schaut nur her, — bin ich nit in meiner eigenen Flüßigkeit beinahe ersoffen? Meiner Treue, in allem Ernst, — fast hätt' ich in meinem Lebtag keinen Wein mehr getrunken."

„Aber wie kommt Ihr dazu, Euren dicken Bauch in diese Bretter da hinein zu zwängen?" fragte Seckhendorf mit lachendem Munde. „Ihr müßt arg in der Hetze gewesen sein — nicht?"

„Unchristlich wär's, ein wildes Schwein zu hetzen, wie sie mich gehetzt haben! Das soll mir und Kinds Kindern gedenken. — Brr — brrh!" rief er sich schüttelnd. „Vom Kopf bis zu Fuß läuft mir die Gänshaut, wenn ich d'ran denke, wie sie dem Eberhard die Hände zusammenschnürten, — blau und roth wurden sie.

Und mir wär's nit besser ergangen, hätt' ich mich nit in diesen Beichtstuhl, wie in eine feste Burg zurückgezogen. 'nen Schwur thu ich d'rauf — mein Lebtag über keinen Beichtstuhl mehr zu schelten."

„Was haben sie denn mit Eberhard und den Anderen von Speyer angefangen?" fragte Sekhendorf.

„Kann's nit sagen, ob sie dieselben gespießt oder gehängt haben, — weiß nit. Unter gehörigen Püffen und Stößen wurden die armen Schelme von den Lanzenmännern hinausgeschafft, jedenfalls um sie draußen umzubringen."

„Und wo kamen die Nonnen hin?" forschte Paul von Wurtlingen.

Herr Pfister gerieth bei dieser Frage in heftige Bewegung.

„Nach diesen verteufelten Hexen fragt Ihr?"

„Hexen — was? Mit Ausnahme der alten, eingeschrumpften Frauen, sind die übrigen ganz liebe Täublein — ganz zum Kirren geschaffen," sprach Wurtlingen.

„Was — Täublein? Katzen sind's, verstohlene, mausige Katzen," schalt Pfister. „Hättet nur sehen sollen, wie sie dort aus jenem Schrein die Kelche und Meßgewänder mit güldnen Borten herauslangten, — und dazu gerade mir vor der Nase vorbei! O 's ischt zum närrisch werden! Hätt' besser nit durch die Ritze geguckt und war schon d'ran — „halt!" zu rufen; — aber zum Glück behielt die Furcht vor den Lanzenmännern die Oberhand, sonst hätten sie auch mich unschuldigen Mann todt geschlagen. Die güld'nen Borten waren ihre hundert rheinische Gulden

werth, — will mein Lebtag nimmer abschätzen, wenn's sie's nit werth waren. Und vor meinen Augen weg, — o es ischt zum toll werden! Eine Kappe war dabei, woran zum wenigschten zwei Pfund Gold hingen, — ja zwei Pfund Gold, Ihr Herren! Wär's ein Wunder, wenn ich da — „halt“ gerufen hätt', sollten sie mich auch gleich todt gestochen haben?“

„Ja — aber die Nonnen — die Nonnen? Wo haben sie die Nonnen?“ rief Paul.

„Laß ihn doch,“ wehrte Seckhendorf, „sein Geplauder gefällt wir besser, denn alle Nonnen im Reiche. — Da wäret Ihr freilich beinahe ein reicher Mann geworden, Herr Pfister, was jedenfalls zunehmend auf Euren hinfälligen Körper würde gewirkt haben.“

„Zehn Pfund schwerer wog ich diesen Morgen; denn meine Hoffnung war grün,“ versicherte Pfister, — „jetzt aber ist sie dürr und mit ihr ist auch mein abgelaufener Körper eingeschrumpft. Eine wahrhafte Freude für's Auge waren diese Stolen und Kappen mit ihren schweren Quasten, mit ihren Goldborten, mit ihren reichen Fransen.“

„Zum Henker mit Euren Quasten und Goldborten!“ rief Paul unwillig. „Wo sie die Nonnen hingebracht haben — hört Ihr, die Nonnen, — nicht die Quasten und Fransen, die Nonnen, wo kamen die hin?“

„Was liegt mir an den Nonnen,“ murrte Pfister. „Doch wenn Ihr's wissen wollt, — Einer aus Speyer, jedenfalls war er vom Schtift; denn er ließ lateinische Brocken fallen, — der sagte, die ehrwürdigen Schwestern sollten auf Befehl des Bischofs das Kloster verlassen und mit den güld'nen Sachen sogleich nach Speyer kommen.“

„Hat er das gesagt — „„mit den güldnen Sachen?““ fragte Seckhendorf.

„Nun ja, — wenn er's auch nit gesagt hat, sag' ich's jetzt,“ trotzte Pfister, endlich müde, die Neugierde der losen Frager zu befriedigen.

„Ei, mußt nicht brummig werden, Dickbäuchlein!“ begütigte Seckhendorf. „Komm nur, es wird schon für Dich von Quasten, Borten, Fransen und Troddlen noch etwas zu stibitzen geben. Zuerst wollen wir uns aus Keller und Speisekammer gehörig auftischen lassen, dann sollst Du Alles haben, was von Gold und Silber übrig geblieben.“

„Was übrig geblieben, — meint Ihr?“ und Pfister entwandte dem Ritter seinen Arm, der ihn bereits zwischen den harten Panzer und den Stahlarm gepreßt hatte. „Schönen Dank, — mein Magen kann's schon noch aushalten. He — Jörg! Faulenzer, Tagdieb, — wo steckst Du! Der Schuft sitzt gewiß drunten und frißt und sauft, daß ihm die Brühe über den Bart läuft,“ ärgerte sich Herr Pfister und verließ mit den Uebrigen das Oratorium, seine Entdeckungsreise durch's Klöster nach Schätzen und Kleinodien anzutreten.

Während das Kloster mit einer Genauigkeit untersucht wurde, wie es ihm bei keiner kanonischen Visitation begegnet sein mochte, ritt Herr Ulrich von Hutten in Begleitung mehrerer Knechte in den Klosterhof. Er stieg ab und trat mit seinem Vertrauten, einem schon ältlichen Menschen mit harten, boshaften Zügen bei Seite. Zu gleicher Zeit gewahrte man den Famulus des Astrologen Faust, wie einen Fuchs zum Klosterthore herein schleichen.

Fortwährend behielt er Hutten im Auge, und da er den Edelmann im Gespräche mit dem Reisigen begriffen sah, kehrte er schnell um und kroch auf dem Bauche hinter der Umfassungsmauer des Klosters hin, bis er einige Schritte von Beiden entfernt auf dem Boden liegen blieb.

„Du hast doch deutlich gesehen, Simon?“ fuhr Hutten fort.

„Wie ich Euch vor mir sehe,“ antwortete der Knecht. „Drachenfels führte den Streich vortrefflich aus, — brauchte keinen gewaltthätigen Finger an das Fräulein zu legen. Wie ein Lämmlein folgte sie ihm; — Euer Schäflein ist im Trocknen, Herr!“

Huttens trunkenes Auge ruhte einige Augenblicke sinnend am Boden, indeß sein gewöhnliches rachesüchtiges Lächeln immer deutlicher seine schmalen Lippen umschwebte.

„Jetzt höre, Simon!“ fuhr er fort. „Von der Wegnahme des Fräuleins durch meinen Hans hältst Du vor Allem reinen Mund, — es bleibt unter uns. Nimm dies einstweilen,“ und er reichte ihm einige Geldstücke hin.

„O Herr, schweigen kann ich, wie das Grab!“

„Heute noch brichst Du auf gegen Hohenburg,“ sprach Ulrich weiter. „Der alte Fleckensteiner sitzt dort in ritterlicher Haft. Berichte ihm, der Rothe vom Scharfeneck habe seine Tochter aufgehoben und auf sein Nest geführt.“

„Der Rothe von Scharfeneck — Herr? Diese Kunde wird dem Alten das Leben kosten; denn was der Rothe mit den Weiblein anstellt, die in seine Krallen fallen, ist bekannt.“

„Meinst Du, er wird sich todt härmen, der gute alte Niklas?“ lachte Hutten mit hämischer Bosheit. „Ha — laß ihn sich abhärmen bis die Haut über sein altes Gerippe gezogen ist, — laß ihn die blöden Augen ausheulen, — dies Alles stillt meinen Rachedurst nicht.“

„Herr, Ihr sollt gerächt werden,“ versicherte der Knecht. „Euch so schmählich abweisen, — die Stiege hinabwerfen, Donnerwetter! Ich will dem Alten Gift einträufeln, davon er zum Todtengerippe auszehren soll. Sogleich will ich aufsitzen.“

„Nach Deinem Wunsche. Führe den Streich mit Deiner erprobten Schlauheit aus und Du sollst Hände voll Geld haben.“

Der Knecht versicherte pünktliche Vollziehung des Auftrags. Gleich darauf sah man ihn das Pferd besteigen und davonreiten.

Der Famulus erhob sich vom Boden und eilte dem Eingange des Klosters zu. Er trat in ein geräumiges Zimmer, dessen Wände mit Büchern bedeckt waren. Doktor Faust stand mitten unter einem Haufen Folianten und durchblätterte sie mit einem an Heißhunger grenzenden Eifer. Viele, welche der Gelehrte für sich ausgewählt, lagen bereits bei Seite aufgeschichtet.

„Herrlich — göttlich!“ freute sich der Doktor. „Die adeligen Narren laufen nach Goldschimmer und Tröddel, — lassen hier die kostbarsten Schätze bei Seite liegen. In diesen gelehrten Werken kann ich zehn Winter hindurch schwelgen! — Und mit welcher Sauberkeit und Kunstfertigkeit sind die Schriften ausgeführt! Welche

herrlichen Glossen am Rande – ha! wirklich naiv!" lachte er freudig auf, eine der Glossen lesend.

Der Eintritt des Famulus störte des Astrologen Selbstgespräch.

„Herr," begann dieser, „Hutten ließ wirklich die schöne Greth entführen," — und er berichtete das Gespräch Ulrichs mit seinem Knecht.

„Durch wen ließ er sie entführen und wohin?" horchte Faust.

„Davon konnte ich nichts hören!"

„Schlimm — nur halbe Nachricht!" that Faust ärgerlich. „Um keinen Preis möchte ich dem Hutten das Gelingen seines süßesten Wunsches gönnen. — Wie trefflich er sich zu rächen versteht, hm, — ich will's noch besser verstehen," brummte er in den Bart. — „Umschleiche mir den Junker," fuhr der Doktor nach einigem Nachsinnen fort. „Jedenfalls hat er Mitwisser seines Geheimnisses; belausche seine Selbstgespräche, ich weiß, er spricht mit der leeren Luft, kann er's mit Menschen nicht. Erst die Kunde vom Aufenthalte der Entführten macht meine Rache sicher, und diese Kunde soll Dir einen vollen Beutel eintragen."

Der Famulus verbeugte sich und ging. Der Doktor fuhr fort, die Büchersammlung zu durchstöbern.

herrlichen Glossen am Rande – ha! wirklich naiv!" lachte er freudig auf, eine der Glossen lesend.

Der Eintritt des Famulus störte des Astrologen Selbstgespräch.

„Herr," begann dieser, „Hutten ließ wirklich die schöne Greth entführen," — und er berichtete das Gespräch Ulrichs mit seinem Knecht.

„Durch wen ließ er sie entführen und wohin?" horchte Faust.

„Davon konnte ich nichts hören!"

„Schlimm — nur halbe Nachricht!" that Faust ärgerlich. „Um keinen Preis möchte ich dem Hutten das Gelingen seines süßesten Wunsches gönnen. — Wie trefflich er sich zu rächen versteht, hm, — ich will's noch besser verstehen," brummte er in den Bart. — „Umschleiche mir den Junker," fuhr der Doktor nach einigem Nachsinnen fort. „Jedenfalls hat er Mitwisser seines Geheimnisses; belausche seine Selbstgespräche, ich weiß, er spricht mit der leeren Luft, kann er's mit Menschen nicht. Erst die Kunde vom Aufenthalte der Entführten macht meine Rache sicher, und diese Kunde soll Dir einen vollen Beutel eintragen."

Der Famulus verbeugte sich und ging. Der Doktor fuhr fort, die Büchersammlung zu durchstöbern.

Bolanden, Conrad <<von>>,

Franz von Sickingen Volksroman

Bd.: Zweiter Theil [bzw.] Zweite Abtheilung : Mit 2 Illustrationen

Regensburg ; New York ; Cincinnati 1871